~~VI. 256.~~

S. H

Bg. c. 48.
Crumbach

Allg. Lit. Z. 1796. N. 292. Rez.
das Buch ist schlecht.

Thœnert fec

Wilhelm von Grumbach.

Wilhelm von Grumbach,

Landfriedenbrecher, Fürsten-
mörder, Aechter.

Eine Geschichte
aus dem 16ten Jahrhundert.

Leipzig, 1795
bey Johann Benjamin Georg Fleischer.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorerinnerung.

Vor mehreren Jahren war es meine Absicht, den Stoff, den mir die sehr merkwürdige Geschichte des geächteten Wilhelms von Grumbach darbot, als einen dramatischen Roman zu bearbeiten und dem lesenden Publicum zu übergeben. Die gütige und nachsichtsvolle Beurtheilung des Conrads, Bischofs von Wirzburg, der vor etlichen Jahren in Frankfurth erschien, ließ mich nicht ohne Grund hoffen, daß auch dieses Unternehmen gütigen Beyfall erhalten werde. Allein zwey Gründe bewogen mich dieses Vorhaben abzuändern und statt eines historischen und mit Dialogen durchwebten Romans lieber eine Le-

bensbeschreibung dieses Mannes zu liefern. Denn eines Theils hat die lesende Welt so reichliche Zufuhr von dergleichen Artikeln in jeder Messe erhalten, daß sie selbst sich einen Eckel an der gewöhnlichen Ware gelesen zu haben scheint, und also jeder neue Zuwachs überflüssig seyn mag. Und zweytens hat sich selbst mein Geschmak seit der Zeit so merklich geändert, daß mir, ich muß es gestehen, dergleichen litterarische Arbeiten nicht mehr die Freude, wie ehedem, gewähren.

Mein Entschluß wurde also so weit abgeändert, daß ich eine Biographie des eben so merkwürdigen als unglücklichen Wilhelms von Grumbach zu liefern mich entschloß. Ich glaubte in der That auch keine vergebliche Arbeit zu thun, da die Tragödie dieses Mannes sehr großes Interesse erregt hatte, und ich mehrmals aufgefordert wurde, sein Biograph zu werden. Allein die Hindernisse, die ich zu bekämpfen hatte, waren so groß

und

und unüberwindlich, daß ich meinen Vorsatz abermals ändern mußte und statt einer vollständigen Biographie nur einen biographischen Versuch gewähren zu können glaubte. Die Geschichte dieses Mannes ist ohnehin verwickelt und dunkel, die Urkunden werden aus mancherley Gründen verborgen gehalten, und die Chroniken und Geschichtsbücher geben so wenig befriedigende Aufschlüsse, daß wohl ein Mann in meiner Lage, und vielleicht auch mancher andere nicht mehr geben konnte. Es ist mir zwar geglückt durch die Güte eines Freundes mehrere seltne Nachrichten und avthentische Schriften, die während des heftig geführten Streites, und gleich nach der schrecklichen Katastrophe im Druck erschienen, zu erhalten, welche denn auch zum Theil im Verfolg der Geschichte angeführet, und im Auszug mitgetheilt worden sind; allein demohngeachtet fühle ich es, daß dieser Versuch noch sehr viele Mängel und

Verbesserungen nöthig hat, wenn er sich einigermaßen jener Vollkommenheit nähern soll, die man von solchen Schriften erwartet und verlangt.

Um unbilligen Beurtheilungen zu begegnen, glaube ich diesen Gesichtspunkt angeben zu müssen, und wer es selbst erfahren hat, welche Mühe es kostet, Nachrichten von einzelnen Menschen aus jenem Zeitalter zu erhalten, der wird mehr gütig, als streng diesen Versuch lesen und beurtheilen. Inzwischen würde man mich ganz unrecht verstehen, wenn man glaubte, daß ich durch dieses offenherzige Bekenntniß die Critik hätte bestechen wollen, da mir jede gründliche Beurtheilung angenehm ist. Geschrieben zur Zeit der Leipziger Jubilatemesse, 1795.

J. K. V . . dt.

Wil-

Wilhelm von Grumbach.

Erster Abschnitt.

1544 bis 1558.

Die Geschichte bewahret uns oft so wunderbare und vielseitige Selenphysiognomien auf, und erzählet so viele sich widersprechende Thatsachen, daß man auch mit Lavaterschen Augen den wahren Charakter der aufgestellten Originale nicht erkennen kann. In die Gallerie dieser Sonderlinge, die einen sich selbst widersprechenden Charakter hatten, und alle Tage ihre Hauptfarbe veränderten, gehöret mit Recht **Wilhelm von Grumbach**, der bald bis an die Sterne erhoben und selbst von denen, die ihn nachher so grimmig verfolgten, mit Lob und Schmeichelei überhäuft wurde, bald der Gegenstand des Hasses, des Spottes und der Verfolgung war, bald von Fürsten geliebt, bald von ihnen in dunkle Kerker geworfen wurde — der selbst heute die

Rechte des Fürsten vertheidigte, morgen die Unterthanen gegen jenen aufwiegelte, und stets nach seinem Vortheil seine Handlungen modificirte. Bei allen Schwächen, Veränderungen und Bosheiten, die so sichtbar in seinem Charakter sind, besaß der Mann doch eine gewisse Selengröße, eine ausdauernde Standhaftigkeit bei Verfolgung seiner Entschlüsse und einen unbesiegbaren Muth, der ihn noch auf dem Richtplatz unerschrocken dem Tod ins Auge sehen ließ. Sein Lebenslauf gleicht einer schrecklichen Fabel, die aus Erdichtungen zusammen gesetzt ist und sich mit Mord und Blutvergießen endigt — zum Unglück wird mit dem dramatischen Knoten der Lebensfaden der Hauptperson selbst zerschnitten. Es mag daher wohl der Mühe werth seyn, wenn die Leser dieses Gemähldes diesen sonderbaren Mann und seine Handlungsweise genauer kennen lernen.

Unter der Regierung Conrad's von Bibra, Fürstbischofs von Wirzburg war Wilhelm von Grumbach ein sehr merkwürdiger Mann, dem Vornehm und Gering huldigte und ihn

mit

mit Lobsprüchen überhäufte, denn er war des Bischofs rechte Hand, welche den Gang der Geschäfte lenkte, und die Feder bei allen Unterschriften und Verordnungen führte. Der Bischof war ein schwacher und dabei luxuriöser Mann, dem alle mögliche Regierungseigenschaften ausschließlich fehlten. Wilhelm von Grumbach besaß Schlauheit, Gewandheit, Gegenwart des Geistes, mannigfaltige Kenntnisse und was mehr galt, als alle diese Dinge, ein schönes Weib, welche noch gänzlich vollendete, was ihr Gemahl so klüglich angefangen hatte. Daß Bischof Conrad die schönen Weiber gerne sah, scheint gegründet zu seyn, allein ob ihm Grumbach's Gemahlin mehr, als Freundin und Gesellschafterin war, ist und bleibt noch unerwiesen, ob es gleich in der Folge dem Ritter mehrmals zum Vorwurf gemacht wurde, wenigstens entschuldigt den alten Conrad die nahe Verwandtschaft, denn Grumbachs Gemahlin war des Bischofs Bruderstochter.

Wilhelm von Grumbach hatte sich durch seinen Stolz und durch die Dekrete und Dienstbesetzungen des Bischofs, die alle von ihm entsprungen waren, eine große Menge heimlicher Feinde

gemacht, die ihm alle Schemeichleien ins Angesicht sagten, weil sie seine Macht fürchteten, aber nur den Augenblik erwarteten, wo sie sich öffentlich als seine Feinde erklären, und ihm gleiches vergelten konnten. Dieser Augenblick war die Todesstunde des Bischofs Conrad, die bei dem schwächlichen Manne nicht mehr entfernt seyn konnte. Der Bischof starb 1544, und hinterließ einen letzten Willen, in welchem er seinen Nachfolger im Bisthum zum Testamentarius erwählte, und unter andern Grumbach's Gemahlin ein Legat von 8000 fl. vermachte. Und dieses Vermächtniß war die erste Ursache alles Unglücks und Elendes, das die adeliche Familie von Grumbach traf, und gänzlich zerrüttete.

Melchior von Zobel wurde von neunzehn Kapitularen in dem Todesjahre Conrad's IV. zum Bischof von Wirzburg erwählet, ein Mann der gern mit eigenen Augen sah, und sich nicht so willig wie sein Vorfahrer am Laufbande leiten ließ. Die erste Veränderung, die der neue Bischof vornahm, war, daß er den bisherigen Geheimenrath Wilhelm von Grumbach seiner Dienste entließ, und die Zügel der Regierung, die jener geführt hatte, selbst in die Hand nahm.

Dem

Dem Entlassenen kam dieses nicht unerwartet, weshalb er ruhig seinen Abschied annahm, und nur den Bischof noch bat, ihm das von dem vorigen Bischof seiner Gemahlin vermachte Legat auszahlen zu lassen, womit er sich seinem Vorgeben nach auf seine Güter, die im Hochstift lagen, zurück ziehen, und da seine Lebenstage in Ruhe und Abgeschiedenheit zubringen wollte. Es war wirklich nur Vorgeben, denn Grumbach's unruhiger und thätiger Geist besaß auch nicht eine einzige Eigenschaft zum frohen Genuß stiller häuslicher Freuden — Geschäfte, Negotiationen und Intriken waren von seinem Charakter ganz unzertrennlich. Bischof Melchior entgegnete dem Bittenden spöttisch,

„daß er bereit sey, ihm das seiner Gattin vermachte Legat auszahlen zu lassen, wenn sie die, dem Bischof Conrad geleisteten Dienste benennen würde. Im entgegengesetzten Fall wäre seine Forderung unbillig.„

Heiß stieg dem stolzen Grumbach bei diesen verfänglichen Worten, deren Deutung ihm nicht unbekannt war, das Blut ins Angesicht, und färbte es braunroth, doch mäßigte er seinen Zorn und sprach mit gezwungenem Lächeln: „Wie,

gnädiger Herr! meine Frau wird doch keine Blutschande mit ihres Vaters Bruder begangen haben? — Wer das beweißt, dem bezahle ich das Legat doppelt — wer es nicht beweiset, verdient den Namen eines Verläumders." Bischof Melchior verdaute diese harten Worte, und kehrte sich wenig daran, was der zornige Mann ferner redete. Er blieb bei seinem Ausspruch und ließ den Verabschiedeten ohne Aemter und ohne Hofnung, das Legat je zu erhalten, abziehen. Das war mehr, als er ertragen konnte. Das Hofmarschallamt, und die Stelle eines geheimen Rathes hatte er willig resignirt, denn darauf war er längst vorbereitet, aber daß man ihm das Legat nicht auszahlen, oder durch schale Ausflüchte verkümmern wollte, das war ihm unerträglich, das erhizte sein ohnehin feuriges Blut, das heischte Rache. Rasch faßte er den Entschluß, alles zu wagen und aufzuopfern, um den Bischof zur Gerechtigkeit zu nöthigen, denn weiter verlangte er, der stets von Gerechtigkeit sprach, im Geringsten nichts, und sein zukünftiges Leben bestättigte es, leider! daß er diesen Entschluß nie aus dem Gesichte verlohr. Es war wirklich unüberlegt, daß der

neue

neue Bischof dem Marschall dieses Legat vorenthielt, da er ihn selbst, als einen unternehmenden und schwer zu versöhnenden Mann kannte — es war ungerecht, daß der fürstliche Testamentarius so wenig die Gesetze achtete, die er doch von seinen Unterthanen befolgt haben wollte. Stets bleibt es für Regenten eine goldene Regel, selbst die Gesetze zu befolgen, die sie geben, und die ihre Unterthanen befolgen sollen, denn so bald das Gesetz einseitig, und schielend ist; so verdient es diesen ehrwürdigen Namen nicht, und man soll es doch warlich dem Unterthanen nicht verargen, wenn er ein Gesetz nicht befolgen mag, das der Gesetzgeber selbst nicht achtet.

Notorisch war bis jezt das Recht auf Grumbach's Seite, und jeder billigdenkende Mann konnte es dem neuen Bischof nicht verzeihen, daß er so wenige Achtung gegen seinen Vorfahrer zeigte und seine Rache gegen den vorigen Marschall so weit verfolgte, daß er ihn nicht nur seiner Aemter beraubte, *) sondern auch nicht ein-

*) Wenn auch Grumbach seine Dimission wirklich gefordert haben sollte, wie einige vorgeben; so

mal das geringe und von Rechts wegen ihm gebührende Legat auszahlen ließ. Die folgenden Handlungen zerstörten freilich das gute Vorurtheil wieder, das so viele rechtschaffene Männer in der Sache des Marschalls gefaßt hatten, denn seine Rachsucht verleitete ihn zu Thaten, die das Brandmark der Schande wirklich verdienten. Inzwischen bleibt es immer wahr und erwiesen, daß Bischof Melchior die erste Ungerechtigkeit begieng, und die Ursache aller jener unseligen Folgen war, die die Fluren des Hochstifts verwüsteten und dem Bischof selbst das Leben raubten.

Tief gekränkt entfernte sich Grumbach von Wirzburg, und suchte nicht die Einsamkeit, sondern, was außer dem Bischof jeder klügere Mann längst vermuthet hatte, das Hoflager des Markgrafens von Brandenburg, Albert

---

so ändert dieses das Urtheil der Nachwelt nicht, denn ein Fürst kann ja wohl seinem Diener das Leben so verbittern, und ihn so peinigen und quälen, daß er endlich froh ist, wenn er seine Entlassung nur in huldreichen Ausdrücken erhält.

bert des Jüngern. Dieser kriegerische Fürst war jetzt ein Feind des katholischen Clerus, besonders der Bischöfe von Bamberg und Wirzburg, denen er längst schon einen unfreundlichen Besuch zugedacht hatte. Desto willkommner war ihm Wilhelm von Grumbach, dessen Ruhm seiner Person vorangegangen war und seine Aufnahme noch mehr begünstigt hatte. Grumbach lebte also jezt am Hofe des Markgrafens, und wußte sich durch seine Gelehrsamkeit und durch seinen Unternehmungsgeist die Gunst seines neuen Mäceus so ausgezeichnet zu erwerben, daß dieser nichts mehr ohne seinen Rath that, und er wieder eben so unentbehrlich war, als ehedem unter der Regierung des Bischofs Conrad. Ueberdem hatte ihm Markgraf Albert noch die Statthalterschaft in Culmbach verliehen, und also seinem neuen Diener den in Wirzburg erlittenen Verlust reichlich ersetzt. Allein ein Mann, wie Grumbach, konnte nie ruhig und zufrieden seyn, bis seine Rachbegierde gesättiget, und an dem Bischof das Recht der Vergeltung ausgeübt war, nur wartete er auf eine gelegenere Zeit zur Rache, als die gegenwärtige und diese zeigte sich denn zu seiner Freude sehr bald.

Seit

Seit etlichen Jahren wüthete schon in Deutschland ein verheerender Religionskrieg, *) der von beiden Seiten mit außerordentlicher Hitze, die gewöhnlich der Fanatismus zu erregen pflegt, geführet wurde. Moritz, Churfürst von Sachsen, stand an der Spitze der katholischen oder kaiserlichen Armee, und führte diesen Krieg mit ausgezeichnetem Glück, allein die Umstände veränderten sich, und mit ihnen die Gesinnung des Churfürsten, so daß dieser auf einmal seine Truppen absonderte, und sie mit dem nemlichen Glück gegen den Kaiser und die katholischen Fürsten und Stände anführte. **) Zugleich verließ auch Markgraf Albert die kaiserliche Armee, und blieb seinem Freunde treu. Dieser kriegerische Fürst führte ein besonderes Korps, das sich bisher überall furchtbar gemacht, und dem schmalkaldischen Bund sehr großen Abbruch gethan hatte, denn dieses Kriegsvolk schonte niemand, und raubte und plünderte, wo es hinstreifte. Nach diesen Veränderungen zog Albert

bert

*) Der so genannte Schmalkaldische Krieg nahm 1546 seinen Anfang.

**) Dieses geschahe 1551.

bert mit seiner Armee vor Nürnberg, weil der Rath dieser Stadt sich offenbar zur katholischen Parthei bekannte, und belagerte diese Stadt sieben Wochen lang, bis endlich Noth, Hunger und Elend die weisen Rathsherren nöthigten, dem siegreichen Albert eine große Menge Munition und Geschütz, und eine nicht unerhebliche Summe Geldes demüthig ins Lager zu bringen und dadurch den längst gehoften Frieden zu erkaufen. *)

Bey dieser Gelegenheit rieth Wilhelm von Grumbach seinem Herrn, den beiden Bisthümern Wirzburg und Bamberg eine Visite zu machen, oder sich von beiden hinlänglich bezahlen und befriedigen zu lassen, denn der schlaue Mann hofte theils dadurch seine Nachbegierde zu befriedigen, theils dem Vertrag auch für sich vielleicht einen ersprießlichen Artikel anhängen zu können. Albert nahm diesen Rath mit Freuden an, und ließ den beiden Bischöfen verkündigen, daß er nächstens vor den Mauern

ihrer

*) Markgraf Albert erhielt außer dem Geschütz und der Munition, noch 200000 Goldgülden von der Stadt Nürnberg.

ihrer Residenzen erscheinen und das ganze Land verheeren würde mit Feuer und Schwerdt, wenn sie nicht sogleich Gesandte zu ihm ins Lager bey Nürnberg beordern und ihn befriedigen würden. Siegreich waren Alberts Waffen, Furcht und Schrecken gieng vor ihnen her, und öfneten die Thore fester Städte. — Furcht und Schrecken verbreitete auch in Wirzburg und Bamberg die Ankündigung dieses Besuchs, so daß weder die andächtigen Bischöfe noch ihre frommen Kapitelherren Rath zu schaffen wußten. Wenn sie alles bewilligten, was Albert forderte, so war die Sache freilich geschlichtet, und am Ende war doch weiter nichts übrig, als alles zu bewilligen. Von Seiten Bambergs wurden nun vorzüglich Hans Fuchs und Joachim von Rosenau ins nürnbergische Lager gesendet, die auch einen schriftlichen Vertrag mit dem Markgrafen errichteten, den sie freilich in der Folge in keinem Punkt halten wollten, *) son-

*) Markgraf Albert ließ zu seiner Rechtfertigung in der Folge eine Schrift gegen die beiden Bischöfe erscheinen, in welcher er unter andern von die-

sondern den deutschen Kaiser um gänzliche Aufhebung desselben baten. In Wirzburg war die

Noth

---

diesem Vertrag also redet: „Dieser Vertrag ist anfencklich an vns nit anders gesucht oder begert, auch von vns also bewilligt worden, dann das wir den Bischoff sein Thumbcapitel von Stifft, um disen geschwinden Leufften vor prandt, Vberzug, vnd andern entlichen Verderben verwaren, schützen vnd schirmen solten, wie dann die Abrede berürts Vertrags also geschehen, vnd anfencklich auffs Papier mit allerseyts guttem Vorwißen vnd willen gebracht worden, Als wir aber hernach durch den Vntreuen, falschen Bambergischen Pfaffen, Hansen Fuxen vnd seinen gesellen Joachim von Rosenav, Hochfleissig angelangt und Gebeten worden, das wir dem Bischoff auch den Ehrlichen vom Adel, so auff dem Stift weren, zu Ehren, Freundschafft und Gnaden, von der nachkommen wegen, den eingang der Narration berürts vertrags Endern, und auff ein gewaltsamen Vberzug stellen lassen, damit sie alle bey iren nachkommen Ewigklich so uil desto meer Verantwurt wern, das dieser Vertrag auß solchen Vrsachen angenommen, dardurch entlicher vnd viel meerer schad des Stifts verhůt werden, Es solt vns aber doch ohne Nachtheyl sein, vnd der Vertrag vnuerhindert geenderter Narration inn allweg

Noth bei weitem noch größer, weil man gar keinen Mann finden konnte, der zum Unterhandlungsgeschäfte mit dem Markgrafen Fähigkeit und Kenntnisse genug besessen hätte, zu dem mochte man auch berechnet haben, daß ohne Wilhelm von Grumbach, der seinem Herrn zur Seite stand, kein gütlicher Vergleich zu erhalten sey. So sauer auch dieser Schritt dem Bischof Melchior zu thun war, so entschloß er sich auf Zureden seines Capitels endlich doch, eben diesem Grumbach, den er so schnöd von sich gewiesen hatte, das Geschäfte des Vergleichs aufzutragen. Durch Uebersendung großer Geschenke und Verheißungen suchte man nun diesen erzürnten und Rache schnaubenden Mann wieder zu gewinnen, und übertrug ihm endlich das ganze wichtige Geschäfte. Nach vielen Ausflüchten und Zögerungen,

so

---

weg gehalten werden, haben wir uns aus gutem Vertrauen zu Gebettener Enderung vber vnd wider vnser beederseyts zuvor bewilligte abrede bewegen lassen, vnd umb solcher Arglüstigen Bübe⸗rey, so hindter diesem Vntreven und vnwarhafften Pfaffen vnd seinen Gesellen allen gesteckt, nymmermer versehen." Auf keine Weise kann ein solches Betragen entschuldiget werden.

so willkommen ihm auch der Antrag war, bequemte sich endlich Grumbach und versprach die Sache bey seinem Herrn zu vergleichen. Daß er sich bey diesem Geschäfte nicht vergessen würde, konnten sich wohl die Herren in Wirzburg vorher einbilden, allein sie dachten nur auf augenblickliche Rettung, und hoften das übrige von der Zukunft. Grumbach brachte die Vergleichspunkte zu Papier, wie sie der Markgraf wünschte, und dem Hochstifte mußten sie recht seyn, wenn es sich nicht der Plünderung und allem möglichen Elende aussetzen wollte. Folgende Punkte mußte das Hochstift bewilligen. *)

1) Der Bischof von Wirzburg verspricht dem Markgrafen zweihundert und zwanzig Tausend Gülden, an guter gänger landläuftiger werung grober Münz, und zwar binnen Monatsfrist in Vorchheim zu bezahlen.

2) Uebernimmt das Hochstift dreyhundert und funfzig Tausend Gulden markgräfliche Schulden.

*) Diese Punkte sind wörtlich aus dem Vertrag, den der Bischof selbst genehmigt hatte, genommen. Desto auffallender ist es, daß er demohnerachtet nicht gehalten wurde.

3) Giebt der Bischof dem Kloster Eberach das Recht wieder zurück, sich fürderhin einen Schutzherrn selbst nach Gefallen zu wählen.*) Diesem Hauptvertrag waren noch sechs Nebenartikel beygelegt, von welchen der vierte besonders den Unterhändler Wilhelm von Grumbach angieng, und ihm das Gut Mainberg zusicherte. **) Nicht nur das Domkapitel, sondern auch der Bischof selbst versprachen auf Treue und Glauben, daß sie diesen Vertrag heilig hal-

ten

---

*) Dem Markgrafen von Brandenburg war ehedem dieser Schutz auch aufgetragen gewesen, allein Bischof Conrad von Thüngen hatte sich hinter Wissen des Klosters eine kaiserliche Bestättigung zu erwerben gewußt, nach welcher der Erbschutz über dieses reiche Kloster dem Hochstift zuerkannt war.

**) „Darneben seyen etzliche bey Artikel, durchaus abgeredt, vnd von beeden vnsern genedigen Fürsten vnd Herren angenommen vnd bewilliget worden, innhalts einer verzaichniß, so von beden jhren F. G. mit aigen Handen vnderschriben, welche dann vngeachtet das die auß etlichen vrsachen diesem Hauptvertrag nit eingeleibt, nichts destweniger volzogen werden sollen.“

ken, auch weder bey Päbstlicher Heiligkeit noch bey Kaiser und Reich um die Vernichtung desselben ansuchen wollten. *) Allein, leider hielten sie ihr Versprechen nur so lange, als der sieg-

 reiche

*) „So bekennen wir Melchior von Gottes genaden Bischoff zu Würzburg und Hörtzog zu Francken, das dieser vertrag mit vnsern, auch unsers Thumbcapitels gutem wissen vnd willen abgeredt vnd auffgericht sey. Gereden vnd versprechen darauff bey vnserer Fürstlichen wirden vnd waren worten, sollichen Vertrag in allen seinen Punckten vnd Artickeln nachzukommen, den zu Volziehen vnd dawieder keines wegs zu sein, dagegen vns kein recht, Freyheit, Begnadung, hilff oder Restitution, wie die inn oder außerhalb Rechts, bey Bäbstlicher Heyligkeyt, Römischen Keysern, Königen, vnd ingemein, allen andern Stenden außgebracht, erlangt, oder auß aigner Bewegnuß geben werden möchten, nicht schützen noch frayen, wir auch derselben nit begeren, oder gebrauchen sollen, noch wellen, in kein weiß, noch wege, getrevlich vnd on alles geuerde. Deß zu warem Vrkundt, und stetter Haltung haben wir für uns vnd vnsere nachkommen am Stifft, vnser vnd vnsers Stiffts Insigel hieran auch hengen lassen.“ Dieser Vertrag ist vom 21ten May 1552 datirt.

reiche Albert unfern den Grenzen des Hochstifts verweilte, und suchten bald genug vom Kaiser und Reich die Annullirung dieses Vertrags, denn gewöhnlich gilt Treue und Glauben bey den geistlichen Herren nur so lange, als sie beyde nicht ohne Gefahr verletzen können. Die silberne Büste des heiligen Kilians, des wirzburgischen Schutzpatrons, hatte sogar in die Schmelze wandern müssen, um nur den zornigen Gläubiger, der dem weisen Magistrat in Nürnberg so warm eingeheizt hatte, zu befriedigen, desto ungestümmer bat der Bischof um die Aufhebung jenes unangenehmen Vergleichs. Der fürstlichen Würde, und der wahren Worte, welches freylich dem ehrwürdigen Bischof ohnmöglich zu großer Ehre gereichen konnte, wurde also gar bald vergessen, und die wirkliche Cassation dieses Vertrags von dem Kaiser ausgewürkt. Bitter klaget der Markgraf in seiner Vertheidigungsschrift über dieses vertragswidrige Benehmen des Bischofs, jedoch hatte dieses für ihn keinen, oder doch nur geringen Nutzen.

Wie schon erinnert, hattte Wilhelm von Grumbach großen Antheil an dem Betragen seines Herrn gegen Wirzburg, welches noch

deut-

deutlich daraus erhellet, daß letzterer würklich mit seinem Kriegsheer ins Fränkische einrückte, und so lange verweilte, bis sich der Bischof mit dem beleidigten Grumbach endlich verglichen *) und ihm das Kloster Maidbrun, nebst sechs unweit gelegenen Dörfern übergeben und abgetretten hatte. Ferner wurden alle seine — dem Stift lehnbare Güter von allen Abgaben frey erklärt und ihm eine Schuld von 7000 fl. worüber das Stift seine eigenhändige Verschreibung hatte, erlassen, so daß Grumbach, seines erlittenen Verlustes wegen reichlich entschädigt wurde. Wie die Urkunde beweiset, wurde dieser Vertrag mit Genehmigung und Vorwissen des Domkapitels in Wirzburg geschlossen. Desto unerklärbarer ist es, daß von allem Versprochenen in der Folge nicht ein Punkt gehalten werden wollte. Vergnügt kehrte Grumbach, nach dieser Akquisition nach Culmbach zurück, allein zu seiner größten Bestürzung erhielt er bald die Nachricht, daß Bischof Melchior, die ihm übergebenen

*) Das geschah am 11ten Junius 1552 nach sehr vielen Widersprüchen.

benen Güter, wieder zurück genommen habe, weil der Kaiser, wie er vorgab, den Vertrag nicht nur nicht genehmiget, sondern gänzlich aufgehoben und annulliret habe. Seine Stiftischen Lehngüter ließ man ihm zwar, allein damit war Grumbach nicht zufrieden, sondern klagte laut über die Treulosigkeit des Bischofs und berichtete den ganzen Vorfall seinem Herrn.

Markgraf Albert gieng selbst nach Metz, wo sich damals der Kaiser befand und würkte eine Bestättigung des violirten Vertrags aus, die dem Bischof sehr unerwartet, und unangenehm war, da er auf keine Weise jenen Vertrag zu halten gesonnen war. Daher ignorirte Wirzburg die ganze Sache und kehrte sich weder an Vorstellungen noch an Drohungen. Als alles nicht fruchten wollte, gab der Markgraf seinem Statthalter Befehl, seine Krieger zu sammeln und das trügliche Hochstift zu nöthigen dem kaiserlichen Befehl Gehorsam zu leisten. Der Markgraf gieng hierauf seinen sieggewohnten Truppen von Heidelberg entgegen, und führte sie in das wirzburgische, bambergische und nürnbergische Gebiet. Und jetzt hörte Markgraf Albert auf, seine Würde zu behaupten — jetzt war er nicht mehr Sieger,

son-

sondern Räuber. Fühlen ließ er jetzt die wortbrüchichen Bischöfe, daß das Schwerdt der Rache nicht durch Gebet und Malediction entkräftet wird, sondern Blut und Verheerung um sich verbreitet. Zu beklagen ist es, daß nur allemal der schuldlose Theil, der friedliche Bürger und Landbewohner, die Schuld seiner Fürsten büssen, sich berauben und seine Fluren verwüsten lassen muß. So gieng es auch in diesem unseligen Zwiste. Die blühenden fränkischen Gauen wurden verwüstet, Geld und Vermögen geraubt, wo es gefunden wurde, und die Wohnungen der friedlichen Landleute verbrannt und in Schutthaufen verwandelt. Die Greuel und Uebelthaten, die von dem markgräflichen Kriegsvolk in Frankenland begangen wurden, sind unzählbar, und zu empörend, als daß sie den Menschenfreund nicht zu dem innigsten Mitleid bewegen sollten. Wie gesagt, Albert hörte auf Mensch zu seyn und Held, und wurde Räuber und Mordbrenner. *)

Die Bischöfe von Bamberg und Wirzburg, ob sie gleich die Urheber des ganzen Un-

*) Diese Greuel fallen ins Jahr 1552 und 1553.

fugs waren, erhoben ein gar klägliches Geschrey so wohl bey dem Kammergerichte, als auch bey dem Kaiser Karl selbst, und brachten es auch so weit, daß ersteres den benachbarten Fürsten und Ständen den Auftrag gab, den bedrängten Bischöfen beyzustehen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. *) Allein das war Oel in die Flamme, wodurch das Feuer der Rachbegierde nur noch höher aufloderte, und grausamer wüthete. Albert kehrte sich im geringsten nicht an das kammergerichtliche Mandat, sondern verfolgte seine Siege und brandmarkte sie mit Raub und Mord. Die Bischöfe schrien heftiger. Da erklärte endlich das Kammergericht den Helden und Räuber Albert, als einen Landfriedenstörer, in die Acht, und der Kammerrichter rief ihn, nach gewöhnlichem alten Gebrauch, wie es in einem Mandat des Kaisers Karl heißt, unter freyem Himmel, als einen Geächteten aus, gab seinen Leib und sein Leben vogelfrey, und seine Güter dem Reich und den Lehnhöfen. **)

Der

---

*) Am 2ten May 1553.

**) Am 1sten December 1553.

Der unselige Handel hatte also für den Markgrafen eine recht übele Wendung genommen, ob er gleich in seinem stolzen Wahne sich wenig an Acht und Mandat kehrte, sondern vielmehr seine Plünderungen lebhaft in bischöflichen Städten und Dörfern fortsetzte. Alles lose Gesindel, das unzufrieden war, oder Mangel litt, gesellte sich nun zu dem markgräfischen Heere, und wurde von dem Anführer willig aufgenommen, so daß dieses Heer einer streifenden Räuberhorde vollkommen glich. Da die meisten Reichsstädte, wie es schien, an dieser verderblichen Fehde keinen Antheil nehmen wollten; so wendete sich Bischof Melchior an den damals regierenden Herzog von Braunschweig, den er auch durch große Versprechungen endlich zu dem Entschluß bewegte, seine und die Soldaten des Stifts gegen den berüchtigten Albert anzuführen. Er erschien mit seinen Truppen, vereinigte sich mit dem Bischof und gieng dem wilden Krieger, der sich in die Reichsstadt Schweinfurt geworfen und diese befestiget hatte, entgegen. Allein die Schwierigkeiten waren nicht so leicht zu heben, und Albert nicht so schnell besiegt, als es der Bischof vorgespiegelt hatte. Das Hauptquartier des Her-

zogs und des Bischofs war zu Oberndorf, einem ohnweit Schweinfurt gelegenen Dorfe. Die Sage erzehlt, daß, als sie in einem dasigen Bauernhaus zu Mittag speißten, ein Kanonenschuß von dem Schweinfurter Wall geschehen und die Kugel durch den Stall gefahren sey und des Bischofs Leibpferd getödtet habe. „Dieser Schuß war gut gemeint, soll der Bischof ausgerufen haben, wir wollen morgen ungesäumt diesen Schweinstall bestürmen.„ Aber der Herzog untersuchte die Lage der Sache genauer, als der geistliche Herr, und fand denn bald, daß es seinem kleinen Heere unmöglich seyn würde, die Wälle von Schweinfurt zu ersteigen, und den wilden Albert daraus zu verdrängen und zu besiegen. Unwillig sprach er daher zu dem Bischof: „Herr Bischof, kehret nach Hause und bleibt beym Chorrok, denn ihr werdets ja wohl fühlen, daß der Harnisch euch zu schwer drükt.„ Nach diesen untröstlichen Worten hob der Herzog sogleich die beabsichtigte Belagerung auf, und nöthigte dadurch den Bischof, das nemliche zu thun, so daß Albert sein Wesen ungehinderter, als vorher, treiben konnte.

Das Glück ist veränderlich, am meisten im Krieg.

Krieg. Drum that der Markgraf Albert sehr unrecht, daß er auf die Beständigkeit desselben sein Glück bauen wollte. Es verließ ihn, als er Schweinfurt räumte, und lächelte ihn nie wieder freundlich an. In der Gegend des Klosters Schwarzach ereilte ihn das bündische Kriegsheer, nöthigte ihn zu einem Treffen, und schlug ihn aufs Haupt. Seine sämmtliche Truppen wurden in alle Gegenden zerstreut, sammelten sich nie wieder und ihr Anführer selbst rettete sich mit Mühe. Vermummt stahl sich der sonst gefürchtete Albert durch Deutschland nach Frankreich, wo er die gute Aufnahme nicht fand, die er hofte, und endigte in Armuth und Elend in Pforzheim sein thatenvolles Leben. Man sagt, der Hunger habe beendigt, was der Kummer angefangen hatte. *)

Das

*) Von dem Lebensende dieses merkwürdigen Fürsten hat Doktor Herbrandt einige Nachrichten aufgezeichnet. „Warhaftige Histori vnd Bericht, welcher gestalt Weylandt der Durchleuchtig hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Albrecht der Jünger Marggraf zu Brandenburg aus diesem Jammerthal Christlich verschieden vnd sein end genom-

Das Geschick des Wilhelm von Grumbach's war mit dem Schicksal des unglücklichen Albert genau verknüpft, deshalb traf ihn auch die Rache der beyden Bischöfe nach Albert's Flucht doppelt. Weil sie an dem flüchtigen Fürsten ihre Rache nicht sättigen konnten, so mußte sein Statthalter büßen. Wir wollen ihn selbst reden lassen, wie er sich theils beklaget, theils vertheidiget, und deshalb einen getreuen Auszug aus seinem Klaglibell, der mehreres Licht über die ganze Sache verbreiten wird, mittheilen. *)

„Für-

genommen habe, beschriben durch Jacob Herbrandt der Heiligen Schrift Doctoren, dieser zeit zu Pforzheim.„ Er nennet ihn einen streitbaren Helden, und gewaltigen Kriegsfürsten, der mit aller Standhaftigkeit sein Leben beschloßen habe. „Ich will sterben, sprach Albert, wie ein deutscher verjagter Fürst und wie ein frommer Christ.„ Am 8ten Jenner 1557 endigte dieser thatenvolle Mann das Leben. An seinem Sterbesessel stand sein Freund Carl Markgraf von Baden, und mehrere Grafen und Edle, die dem unglücklichen verjagten Fürsten eine Thräne des Mitleids und der Freundschaft zollten.

*) Im Jahr 1556 am 8ten Januar erschien diese Schrift unter dieser Aufschrift: „Des Edlen

und

„Fürsten und Edle!

„Bischof Weigand zu Bamberg und Bischof Melchior zu Würzburg, nicht gesättigt, mich, mein Weib und meine Kinder verjagt und beraubt und meine Güter verwüstet und verheeret zu haben, trachten mir endlich gar nach dem Leben, und — was dem ehrlichen Mann theuerer ist, als jenes — brandmarken meine Ehre. Und ob ich gleich am kaiserlichen Kammergericht bittre und gerechte Klagen dieser sträfli-

chen

und Ernuesten Wilhelm von Grumpachs Offne Nothgetrangte clagschrift vnd warhafftiger gegründter gegenbericht vber vnd wider Bischoff Weigands zu Bamberg vnd Bischoff Melchiors zu Würzburgs, auch des vnerbaren pöfels zu Nürnberg Landfridbrüchige vnd Tirannische inn vnd ausserhalb Rechtens zugefügte gewaltsam gegen jme dem von Grumpach, seinem Weib vnd kindern ꝛc. Ecclesiast. 4. Libera eum, qui patitur iniuriam, de manu superbi et non occide fratres in anima tua. Diese Schrift ist nach damaliger Sitte sehr in die Länge gezogen, deshalb ein Auszug, doch der Sprache jenes Zeitalters unbeschadet, veranstaltet wurde.

chen Unthaten wegen geführet habe, so verfolgen sie mich doch noch täglich und trachten blutdürstig nach meinem Leben. Dieses hat mich veranlaßt vor dem Richtstuhl des Publicums zu erscheinen, den ganzen Vorgang zu erzehlen, und meine Ehre und meine Güter, die jedem rechtlichen Manne unverletzbares Eigenthum seyn sollten, wo möglich zu retten, und die trüglichen Bischöfe in ihrer wahren Gestalt zu konterfaien. Was sie mir zudachten, möge demnach auf ihre Haut fallen. Und dieser Schritt wird gewiß um so weniger einer übelen Deutung ausgesetzt seyn, da sie stets stolzer, hochmüthiger und unartiger durch meine Nachsicht und Gedult worden sind und das Ende ihres Lästerns, Schmähens und Raubens beynah nicht mehr zu finden ist. Weil jedem ehrliebenden Biedermann seine Ehre für allen Dingen zu retten gebühret: so lebe ich der tröstlichen Zuversicht, Fürsten und Edle werden diese wahrhafte und nothgedrungene Klagschrift nicht nur entschuldigen, sondern auch dem Mann ihr Mitleid schenken, der bisher von Leuten, die sich geistlich und ehrbar nennen, so sträflich beraubet und mißhandelt wurde.

Ich lebte, wie jedermann weiß, außer meinem

nem Vaterlande, als im vorigen Jahre *) die Bischöfe den Markgrafen Albert in Schweinfurt belagerten, und nahm weder Antheil an diesem Kriege, noch beleidigte ich jemand. Mit Recht konnte ich deshalb hoffen, daß mein Eigenthum gesichert sey, allein zu meinem Erstaunen mußte ich bald hören; daß ihre sittenlosen Soldaten meine beyden Wohnhäuser zu Rimpar und Bleichfeld gänzlich verwüstet und rein ausgeplündert und Grumbach und Hohenrodt auf gleiche Art zerstöret, meine Gefälle und Zinsen eingezogen und meine Unterthanen pflichtvergessen und abtrünnig gemacht haben. Die Fruchtfelder haben die Unmenschen verwüstet und Waldungen abgehauen, wodurch mir ein Schaden von mehr als 17000 Gulden zugewachsen ist. Nicht zufrieden mit diesen Unbilden, haben sie mir aus meinen Häusern alles Hausgeräthe, das ein Edelmann gewöhnlich hat, noch obendrein geraubt, und das Geraubte selbst zum Theil in die Schlößer des Bischofs geliefert. Was sie nicht mitnehmen konnten, zerschlugen und verwüsteten

sie,

*) 1553.

sie, so wie sie etliche meiner Wohnhäuser, besonders in Wirzburg, niederrissen und verbrannten. Es ist unglaublich welche Greuel und Unthaten diese Räuberhorde an meinen Dörfern und Wohnhäusern verübt haben und wie groß mein erlittenes Unrecht und mein Schade ist.“

Damit sie aber dieser landfriedenbrüchigen Spoliation und Plünderung eine bessere Farbe geben möchten; haben sie durch ihren Brandmeister Georg Diet, lange nachher, als meine Schlösser schon ausgeplündert waren, eine feindliche Abklag fälschlich ausfertigen und meinen armen Unterthanen überschicken lassen, welche also lautete:

„„Ich Georg Diet, der hochwürdigen Fürsten und Herrn, Herrn Weigands zu Bamberg und Herrn Melchiors Bischof zu Wirzburg und Herzog zu Franken auch der fürsichtigen ehrsamen und weisen Burgemeister und Raths der Stadt Nürnberg, als gemeiner vereinigter Stände verordneter Brandmeister, füge dir Wilhelm von Grumbach vnd in deiner Abwesenheit, deinen Voigten, Befehlhabern, Schultheisen, Dorf und Bauermeistern, auch den Gemeinen der fünf Dörfer Unterbleichfeld,

Dip-

Dippach, Berchtheim, Rimpar vnd Busenheim, vnd allen andern deinen Unterthanen, vnd Untersaßen, wo dieselben wohnen, samt vnd sonders zu wißen:"

""Demnach Markgraf Albert von Brandenburg zeither, und auch noch, gegen die vereinigten Stände wider alles Recht, des heiligen Reichs Ordnung und des Kaisers Mandaten, sträflicher gehandelt hat, als nicht einmal bey den Türken erhört worden ist, und du Wilhelm von Grumbach an diesen tyrannischen und unchristlichen Thaten thätig Antheil genommen, und dich ebenfals Landfriedbrüchiger Handlungen schuldig gemacht hast; so ergehet an dich im Namen der vereinigten Stände mein ernstlicher Befehl, du oder dein Voigt, Befehlhaber, Schultheiß, Dorfmeister, Gemein, Unterthanen und Untersaßen wollen sich morgen Sontags früh zwischen sechs und sieben Uhr gen Wirzburg und daselbst in die Karthause unverzüglich verfügen, mir anstatt der vereinigten Stände gebührlich Pflicht und Erbhuldigung leisten, und ferner zu gewarten und anzuhören, was dir und den Deinen von ihren F. G. angezeigt und fürgehalten werden

wird. Solte aber diese Ladung verachtet, und nicht befolgt werden; so solst du und die deinen wißen, daß ich dadurch verursachet würde, alsbald meinen erhaltenen Befehl gegen dich und die deinigen in Erfüllung zu bringen, und eben so gegen dich zu handeln, wie du gegen ihre F. G. und ihre Unterthanen. Darnach hast du und die deinen euch zu richten, und euch für Nachtheil und Schaden zu hüten. Des zu Urkund hab ich Georg Diet mein gewöhnlich Pitschier auf diesen Brief gedruckt, der gegeben ist zu Wirzburg, Samstag den Tag Johannis des Täufers. Anno etc im 53 Jahr.''''

„Ferner hat mir meine liebe Hausfrau Anna von Grumbach eine gar stattliche Ehesteuer zugebracht, weshalb ich ihr ihren Witthum auf Bleichfeld und etlichen dazu bestimmten Gütern ausgesetzt, und dazu von den zween vorhergehenden Bischöfen schriftliche Bewilligung erhalten habe, welche auch von dem jetzt regierenden Bischof und seinem Domkapitel bestättiget worden ist. Meine liebe Hausfrau bewohnte in den jetzigen Kriegszeiten dieses ihr Leibhaus, allein der Bischof hat ihr durch seine Räthe anzeigen lassen, es wäre des Herzogs von Braunschweig Kriegs-

volk

volk im Anzug, welches weder ehrbarer Frauen noch Jungfrauen verschonte, daher wäre sein treuer Rath, sie sollte ihre Güter verlassen und sich zu ihrem Vetter Kunz von Hutten oder in ihren Hof zu Wirzburg begeben, wohin er sie gnädig geleiten lassen und ihre Güter in Schutz nehmen wollte. Mein armes Weib war damals schon zwey Jahre bettlägerig und konnte die Stube nicht verlassen, daher sie zu den Räthen sprach, wo sie in ihrer Schwachheit hin sollte? Obgleich ihr gnädiger Herr, Herzog Heinrich von Braunschweig käme, so besäß er doch ein fürstliches Gemüth, und würde ihn mancher Biedermann begleiten, die ehrbare Frauen, Jungfrauen und Kinder gewiß verschonen würden. Als aber die Räthe sie ferner mit Bitten bestürmten, hat sie dem Bischof Glauben geschenket, sich auf einem Bette auf einem Wagen so krank bringen und sich mit meinen Kindern gen Kitzingen führen lassen. Kaum war sie aber aus dem Hause, so hat der trügliche Bischof sogleich plündern und die Unterthanen in neue Pflichten nehmen lassen. So hat der Bischof durch List und Gewalt mir alle meine Güter geraubt und mich und die meinigen dem äußersten Elend preiß gegeben."

„Nicht gerechter handelt der Bischof an meinem Sohne Kunz von Grumbach. Ehe man an diesen Krieg dachte, errichtete ich mit diesem, im Beyseyn etlicher Kapitelherren einen Vertrag, *) nach welchem ich ihm alle meine Lehngüter im Hochstift Wirzburg übergab, und zu dessen Bestättigung ich den Consens vom Bischof und seinem Domkapitel erhielt, so daß mein Sohn im nächsten Jahre gewiß damit beliehen werden sollte. In der Hofnung, daß ein geistlicher Fürst Treue und Glauben halten werde, verehlichte sich mein Sohn mit der Tochter des edlen Wolfs von Velberg, und suchte nun wiederhohlt um die Lehnempfängniß an. Allein leider hielt der Bischof diesem eben so wenig als mir, was er versprochen hatte, sondern gab vor, daß er die Zeit versäumt habe, und daß diese Güter dem Lehnsherrn von Gott und Rechtswegen heimgefallen wären.“

„Nochmals hat mein armes Weib auf dem jüngsten Reichstag zu Augsburg durch den dasigen päbstlichen Cardinal bey dem Bischof Melchior bittlich um ihre Witthumsgüter an-

suchen

*) 1551.

suchen lassen, und auch endlich die tröstliche Zusicherung erhalten, daß ihr ihr Witbensitz, sammt allen Gerechtsamen und Gülden ungekränkt überlassen seyn sollte. Vergnügt begab sich das kranke Weib nach Bleichfeld und hofte mit Recht, daß endlich die bischöfliche Rache gesättigt seyn, und sie endlich die Reste ihrer Glückgüter ungestört zu ihrem Unterhalt würde verwenden dürfen, allein leider sah sie sich schändlich getäuscht, denn bald nach ihrer Ankunft meldeten ihr bischöfliche Räthe und Abgeordnete, daß der Bischof nicht gemeinet sey ihr ohne Bürgschaft diese Güter zu überlassen, zumal da der Herzog von Braunschweig nicht einwillige. Darauf wurde den Unterthanen bey Leib und Lebensstrafe verboten, weder mit meinem Weibe noch mit meinen Kindern und Dienstleuten den geringsten Verkehr zu haben, mit ihnen nicht zu essen und zu trinken, oder ihnen etwas zu verkaufen. So gehet ein geistlicher Bischof mit einer kranken Edelfrau um! Vor der Zeit, wie es billig noch seyn sollte, hätte sich der ganze fränkische Adel verbunden, um eine solche Unthat zu rächen."

„Nicht zufrieden, mich und die Meinigen aller Güter beraubt und von Haus und Hof ver-

jagt zu haben, suchen der Bischof, und der unehrbare Pöbel zu Nürnberg mir noch einen bösen Leumund zu machen und mir meinen guten Namen zu rauben, in welcher Absicht sie bey dem kaiserlichen Kammergericht einen unwarhaften und erdichteten Bericht eingegeben haben, als wenn ich an dem Kriege des Markgrafen Antheil genommen hätte, in der Hofnung, mich um Leib und Leben, Ehr und Gut zu bringen. Der ehrliche Mann scheut den Richter nicht, welches ich dadurch bewiesen, daß ich selbst bey dem höchsten Gericht eingekommen bin, und ein Mandat erwürkt habe, nach welchem mir alle meine Güter restituirt, und meine Gegner zur Schadloshaltung verurtheilt worden. Darauf haben meine Feinde fälschlich exzipirt:

„„daß ich ein wißentlicher Landfriedenbrecher und Aufrührer zu der Zeit gewesen sey, da sie mir meine Güter raubten.““

„„daß ich des geächteten Markgrafens Albert Helfer und Anhänger vor und nach der Achtserklärung gewesen sey und noch sey.““

„„daß ich ein landkundiger Mißethäter wäre, der nicht gehört werden könnte, und

„„„daß ich als ein Pflichtbrüchiger keinen Stand in Rechten hätte.““

„Man lese nur die Kammergerichtsordnung von Freiheiten, Sicherheit und Geleit der Personen, die ihre Processe am höchsten Gericht anhängig machten, so wird man sich gewiß von dem Ungrund dieser Behauptung und davon bald überzeugen, daß mir, wie jedem Deutschen von Adel, Sicherheit und freyes Geleit gebühre. — Um mich nun vor Deutschlands Fürsten und Edlen gänzlich zu rechtfertigen, sehe ich mich genöthiget, ihre erdichtete Anklage pünktlich zu beantworten, und zu widerlegen.“

„Erstlich beschuldiget man mich, daß ich dem Markgraf Albert zu seinem landfriedenbrüchigen Handlungen gegen Bamberg und Wirzburg, so wie gegen den Rath zu Nürnberg Hülfe und Vorschub vor und nach der Achterklärung geleistet hätte.“

„Darauf antworte ich, daß ich die Geschicklichkeit nicht besitze, die Handlungen dieses trefflichen Fürsten zu beurtheilen, oder daß ich glauben könne, er bedürfe den Rath und die Hülfe eines verjagten Edelmanns, dem nichts, als sein Leben übrig ist. Was mich anlangt, so habe ich meine

endliche Vertheidigung vor kurzem dem kaiserlichen Kammergericht vorgelegt und unumstößlich bewiesen, daß meine Feinde, als wirkliche Landfriedenbrecher keinen Stand in Rechten haben, sondern für würkliche Aechter und ungehorsame Rebellen zu halten sind. Und damit es nicht bey Schmähungen und Schimpfen sein Bewenden haben möchte; so habe ich meine Vertheidigungsgründe geordnet und kurz vorgetragen und bewiesen, daß sie,

„1) die Stadt Schweinfurt widerrechtlich überfallen, belagert, und Thürme und Mauern schrecklich zerschoßen. Und als endlich Markgraf Albert die Stadt verließ, sind sie doch eingefallen und haben Manns- und Weibspersonen, wie das Vieh, niedergestochen und endlich gar geplündert und die Stadt angezündet."

„2) Haben sich diese Bischöfe und Nürnberger heimlich verbündet und die Stadt Rothenburg ob der Tauber feindlich behandelt, weshalb sich diese ein Mandat des Cammergerichts, de non offendendo, gegen die Bischöfe erwürken mußte. Und doch mußte diese Stadt eine unmäßige Brandschatzung

schatzung bezahlen, wenn sie sich der Plünderung nicht aussetzen wollte. Entweder sollte sie das ganze Kriegsvolk drey Monate besolden, oder dreymal hundert tausend Gulden baar erlegen, oder die Stadt plündern lassen. Rothenburg mußte daher sein erwürktes Mandat aushändigen, zu ihrem Bündniß tretten, und sogleich achtzig tausend Gulden erlegen."

„3) Haben sie bey ihrem Abzug noch zween rothenburgische Höfe abgebrannt, woraus man siehet, daß Pfaffen und Krämer weder Treu noch Glauben halten."

„4) Daß sie das Bisthum Eichstädt, und zwey und zwanzig Fürsten, Grafen und Städte gegen das Völkerrecht als Feinde behandelt, geplündert, und verwüstet haben. Gleiches Schicksal erfuhr auch Neustadt an der Aisch."

„5) Daß das markgräfliche Amt Hoheneck ebenfals von ihrem tyrannischen Kriegsvolk verwüstet wurde. Viele arme unschuldige Leute, die sie nicht sogleich erwürgten, führten sie gefangen nach Windsheim und marterten sie mit Pech und Feuer, so daß

sich sogar etliche die verbrannten Finger und Glieder mußten abnehmen lassen."

„6) Ist es bisher unerhört gewesen, wie diese Mordbrenner, als ob sie Türken wären, gegen die Markgräflichen Unterthanen mit Feuer und Schwerdt gewüthet haben. Noch nie ist dergleichen viehische Tyraney von Deutschen gegen Deutsche erhört worden."

„7) Haben sie die Klöster Birkenfeld und Frauenaurach, so wie die Veste Blaßenberg gänzlich abgebrannt, und den tiefen Brunnen daselbst recht teuflisch vergiftet, daß er von Menschen niemals wieder gebraucht werden soll." *)

„Aus diesem allen wird ein Kind einsehen, was diese Bischöfe und Nürnberger im Schilde führen, daß sie als wirkliche Landfriedenbrecher die Greuelthaten verübt haben, die sie andern andichten. So wurden Chur- und Fürsten, Grafen und Herren, Städte und Stände des heiligen römischen Reichs von ihnen behandelt — so wurden

*) In der merkwürdigen Duplikschrift hat Wilhelm von Grumbach 27 Punkte angeführt, von welchen wir nur die merkwürdigsten ausgehoben haben.

den Land und Leut mit morden, rauben, brennen und Gewaltthaten verderbet und unglücklich gemacht. Und wie viele arme Unschuldige von Adel haben sie mit Krieg überzogen, und ihnen das Ihre, trotz der gegebenen Schutzbriefe geraubet, ihre armen Unterthanen gebrandschatzet, verjaget, erwürget, und dann noch ihre Hütten abgebrannt! Noch war ihre Rachbegierde nicht gesättiget, sondern sie fraß noch die Habseligkeiten der Weiber und das Erbe unmündiger Kinder, die sie aus den leeren Häusern warfen und dann am Morgen Mutter und Säugling für Hunger und Frost starr und todt vor den Thüren fanden. Wer kann diese Thatsachen leugnen? — Sie selbst werden dieses nicht wagen, da so viele Zeugen ihrer unmenschlichen Handlungen noch leben, und sie der Lügen bezüchtigen würden." *)

„Das sind die friedsamen Stände des Reichs, die sich für Liebhaber der Gerechtigkeit, Handhaber

*) In der Schrift werden alle beraubten und gemißhandelten Fürsten und Stände namentlich angeführt, so daß man an der Wahrheit nicht zweifeln kann.

ßer des gemeinen Landfriedens und Beschützer der Armen ausgeben, und also unter dem Schirm des Friedens und des Rechts verderbliche Kriege anfangen, vieles Menschenblut vergießen, ganze Länder verderben, morden, rauben, stehlen, brennen, und Säugerinnen und Säugende dem Hungertode überliefern! Damit aber meine Gegner zu der Ausrede nicht ihre Zuflucht nehmen können, als ob ich mich durch die wahrhafte Erzehlung ihrer Unthaten entschuldigen, und der Strafe entgehen wollte; so sag' ich zur Rettung meiner Ehre, wer mir nachredet, daß ich dem Markgraf Albert zu dem Kriege und zu allem seinem Thun und Lassen gerathen hätte, der lügt eben so falsch, als boshaft, er sey Bischof oder Bader. Kein Biedermann wird mir je solche Unthaten aufbürden, oder beweisen, daß ich an dem markgräflichen Kriege einigen Antheil habe, wie ich denn dieses theils mit adelicher Treue und wahren Worten betheuren kann, theils die kriegführenden Fürsten und die Räthe des Markgrafen noch leben, welche sicher das Zeugniß meines Gewissens unterschreiben müßen." *)

Zwey-

*) Die ganze Vertheidigungsschrift hat ohnstreitig das Gepräge der Warheit. Unwiderleglich bewei-

„Zweytens soll ich meine Lehnpflicht gegen den Bischof und das Stift verletzet haben.“

„Nicht so wohl meinen Vortheil, sondern den Nutzen und die Wohlfahrt des Stiftes suchte ich zu begründen, als ich mich nach vielem Bitten zur Unterhandlung mit dem Markgrafen Albert bewegen ließ. Mit Wahrheit kann man mich nicht bezüchtigen, daß ich dem Bischof oder seinen Unterthanen eines Pfennigs werth Schaden oder Nachtheil zugefügt, oder daß ich ihn feindlich bekrieget, oder im Stifte gebrandschatzet habe. Und als mich Markgraf Albert nach Niedersachsen sendete, um ihm Kriegsvolk zu werben und zu sammeln, nannten sich Albert und Bischof Freunde, und jedermann glaubte, daß die lange Zwistigkeit endlich in Sweinfurt güt-

lich

---

weisen dieses die inserirten Urkunden des Bischofs Melchior, worin er dem Wilhelm von Grumbach wiederhohlt für seine Verwendung bey dem Markgrafen Albert dankt, und ihm aus Dankbarkeit die oben erwähnte Dörfer und Güter übergiebt. Der Bischof behandelte den Grumbach in der That unrecht, und veranlaßte die sträflichen Handlungen desselben.

lich werde vertragen werden. Was ich damals that, konnte daher meiner Lehnpflicht gewiß nicht entgegen seyn, da ja mein Herr des Stiftes Freund war."

„Daraus folgt, daß mich der Bischof ohne eine Ursache landfriedenbrüchig meiner Güter beraubet und die Pflicht selbst verletzet hat, die er seinem Lehnmanne schuldig ist, denn daß ich in diesem Krieg wider ihn gehandelt haben soll, wird ja als die Ursache seines tyrannischen Verfahrens angegeben. Zu dem geben mir meine Feinde in ihren Schmähschriften ja selbst das Zeugniß, daß ich ein schlechter Kriegsmann sey, der, wenn es zum Treffen komme, weit genug davon sey, und mich lieber in Hannover oder Braunschweig hinter dem Ofen oder bey Schmausereyen finden ließ, als in der Schlacht. Wodurch sie ja selbst bezeugen, wie wenig und keinen Theil ich am Kriege gehabt habe."

„Drittens soll ich mein Vaterland, das Stift Wirzburg und meinen Herrn den Bischof verrathen haben."

„Daß dieses Erdichtung sey, erhellet aus dem Gesagten, aber im Gegentheil ist offenbar, daß der Bischof sein Stift in Ruhe und Friede würde

de besessen haben, wenn er den Rath seiner Prälaten und seiner Räthe, seines Gewissens sowohl als auch den meinigen befolgt hätte. Dann wäre freylich der Rachen der Nürnbergischen und anderer hungrigen Wucherer, die das Stift auffressen, nicht gefüllt worden, aber der Bischof hätte auch nicht nöthig gehabt im Reich um Almosen zur Contribution zu betteln oder in Rom eine Scheinvisitation der Klöster auszuwürken, um die armen Mönche und Klöster einzubrocken *) und mit ihnen die Scharte auszuschleifen, welches geistlichen Herren gar übel stehet, da doch ein Wolf den andern, es sey denn ein gar kalter Winter und die äußerste Noth, gar selten frißt. Ich habe nie mein Vaterland verrathen und halte den, der mich dieses abscheulichen Lasters beschuldiget, so lange für einen Verräther, bis er die Anschuldigung rechtsbeständig erwiesen hat."

„Viertens werde ich beschuldiget, daß ich dem Bischof und dem Stifte weder Hülfe noch

Ret-

*) Gottlob die Klöster sind nicht alle eingebrockt worden, denn wir finden noch eine gar stattliche Anzahl Klöster und Kuttenträger im Hochstift.

Rettung gegen seine offnen Befehder und erklärten Feinde dem Markgrafen Albert geleistet hätte."

„Leichtfertig und ohne Grund werde ich dieses beschuldiget, denn erstlich ist es unleugbar, daß ich es mit dem Bischof und seinem Stifte treu gemeint und ihm redlich gerathen und geholfen habe, daß er im 52 Jahr nicht mit Krieg überzogen und geplündert wurde. Auch habe ich ihm damals auf sein Ansuchen einen Ehrlichen von Adel mit sechs wohlgerüsteten Pferden, als sein Lehnmann, zu Hülfe gesendet, da doch etliche andere vornehme Lehnleute nichtmehr, als einen gerüsteten Knecht schickten. Zweytens hat er mich im 53 Jahr, als der Bischof von Bamberg die neue blutige Empörung erregte, nicht gefordert, und kein Lehnmann ist ohne dieses Ausschreiben zu erscheinen schuldig. Billig bin ich daher weggeblieben, da ich ohnehin vermuthen mußte, daß ich und meine Diener des alten Grolls wegen nicht geduldet werden würden, wie er denn meine nächsten Anverwandte, die doch seine verpflichteten Diener gewesen, meinetwegen für verdächtig gehalten hat."

"Und

„Und wenn er mich auch, wie andere zum Kriege aufgeboten hätte, so wäre dieses doch dem Vertrag entgegen gewesen, den beyde Bischöfe mit dem Markgrafen beym Anfang des Krieges aufgerichtet haben, nach welchem die Lehnleute ohne Verletzung ihrer Lehnpflicht in dem Dienste desjenigen Fürsten bleiben sollten, in welchem sie sich befanden. Wäre aber dieser Vertrag auch nicht in der Mitte gelegen, und ich würklich von dem Bischof gefordert worden; so wäre ich doch nach unserm freyen fränkischen Recht nicht schuldig gewesen in eigener Person zu erscheinen, sondern er hätte sich damit begnügen müßen, wenn ich ihm etliche Knechte gesendet hätte. Mir wäre immer die Freyheit geblieben, dem Markgraf Albert förderhin meine Dienste zu widmen, denn der fränkische Adel ist in der That von Alters her für frey und unabhängig gehalten worden, und hat sich dieser Freyheit stets ungeschmälert bedienet, seiner Lehnspflicht unbeschadet, diesem oder jenem Fürsten zu dienen. Für ihre eigene Person sind die fränkischen Edelleute keinem Lehnherrn zu dienen

schuldig, welches noch besonders daraus erhellet, daß oft ein Lehnmann zwey, drey und mehrere Lehnhöfe hat, denen er doch, wären sie im Kriege verwickelt, nicht zugleich in eigener Person dienen kann. Sollte diese Behauptung Gesetz seyn, dann würden wir nicht lange freye Franken bleiben, sondern bald mehr dienstbar, als die armen Bauern seyn. Zwar scheint es, als ob die Bischöfe darauf ausgingen, die Freyheit des Adels in Sklaverey, freye Leute in Dienstknechte zu verwandeln, doch hoffe ich, daß sich noch viel ehrliebende von Adel im Lande zu Franken befinden, die ihre ritterliche Freyheit aufrecht zu erhalten bemüht seyn werden." *)

„Fünftens soll ich die beyden Bischöfe von Bamberg und Wirzburg leichtfertig behandelt und nur Pfaffen genennt haben."

„Es

*) Frank soll nach dem alten Lehnrecht so viel als frey heißen, daher die Frankenlehn freye Lehn bedeuteten, und den Lehnträger nicht verpflichteten dem Lehnherrn zu Kriegszeiten in eigener Person zu dienen. In unsern Zeiten hat der Belehnte ohnehin diese Verpflichtung nicht mehr.

„Es kann seyn, daß ich die beyden Bischöfe, als sie mir mein Eigenthum geraubt hatten, in meinen Schriften Pfaffen genennt, glaube auch, daß ich keine Todsünde begangen habe, da sie, und auch noch höhern Standes sich selbst bisweilen Pfaffen und Pfäfflein nennen, das Wort Pfaff auch ein altes deutsches Wort ist, das ich nicht erdichtet habe. Daher hätten mich meine Schmäher in dieser Rücksicht keiner Leichtfertigkeit bezüchtigen sollen, besonders der Nürnberger Pöbel, der sich am meisten an diesem Ausdruck gestoßen hat. Er hat vergessen, daß unter des Raths Nahmen zween Bücher, nemlich die Hauspostill und die Kinderpostill im 46 Jahre von dem Nürnbergischen Prediger zu St. Sebald, Herrn Dietrich verfaßt, erschienen sind, in welchen die papistischen Pfaffen Wölfe genannt, und ferner gesagt wird, daß die Mönche, Pfaffen, Nonnen, Bischöfe, Domhern und Prälaten den Teufel anbeten, und ferner noch, daß die Cardinäle, Bischöfe und Pfaffen Mastschweine wären, die unsern Herrn Gott täglich um dreissig Silberlinge

verkauften. Wie können wir nun diese Nürnberger ein Wort aufrücken, das sie selbst und in viel schlimmerer Bedeutung gebraucht haben? — Der Domherr Hans Fuchs sprach in dem Lager vor Nürnberg in Beyseyn vieler edlen Männer zu meinem Herrn, dem Markgrafen Albert, er sollte doch mit den Pfaffen Friede machen, denn sie wollten gute Nachbarn seyn, und sollte die verlogenen Nürnbergischen Schelmen und Bösewichter lieber bey den Ohren nehmen, wozu sie selbst hülfliche Hand reichen wollten, denn diese hielten weder Treue noch Glauben. Was ein Domherr sagt, darf ja wohl ein verjagter Edelmann nachsagen."

„Sechstens soll ich der Aufwiegler und Urheber aller vorigen blutigen Kriege gewesen seyn und heimtükische Verschwörung gegen den Kaiser und viele Stände des Reichs angezettelt haben und dieses noch thun."

„Darauf entgegne ich, daß ich mich dieser Anschuldigung vor Gott und der Welt unschuldig weiß, und daß mir kein Biedermann auf dieser Erde je wird beweisen können, daß ich nur das geringste wider die Majestät des Kaisers gehandelt

delt habe, noch der blutigen Auftritte Urheber gewesen sey. Stets habe ich den Kaiser für meinen allergnädigsten Herrn und für meine ordentliche Obrigkeit erkannt und gehalten. Zur Rettung meiner Ehre behaupte ich daher, so lange, bis sie diese erdichtete Auflage beweisen, welches ihnen ewig unmöglich bleiben wird, daß die Nürnberger selbst blutdürstige Aufwiegler und Verräther der kaiserlichen Majestät sind. — Noch kann es dem deutschen Oberhaupte nicht vergessen seyn, daß ich im 46 Jahr für dasselbe Leib und Leben gewagt, und mehr in jener Noth gethan habe als die Bischöfe und Nürnberger, wofür mir der Kaiser mit eigenem Munde gedankt und Huld und Gnade zugesichert hat. Sie aber haben den Feinden des Kaisers öffentlichen und heimlichen Vorschub geleistet, sich mit ihnen verglichen und besonders die Nürnberger ihnen, zum Schaden des Kaisers, eine große Summe Geld geliehen, wodurch sie sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht, und Leib und Leben verwirkt haben. Hinlänglich und wahrhaft rechtfertigte ich mich dieser Anschuldigung wegen bey dem deutschen Oberhaupte, und er-

freue mich noch jetzt dessen Gnade, aber diese boshaften Nürnberger mußten ihre Schuld mit Geld büßen, wodurch sie gezwungen gestehen mußten, daß sie Pflicht und Eid verletzt haben. Diese Krämerselen handeln stets so, daß sie ihre eigene Schuld auf fremde Achseln wälzen."

„Wie treu sie es mit Kaiser und Reich meinen, erhellt aus ihren eigenen Schriften, die nie ohne Billigung des Raths gedruckt werden dürfen. In der angeführten Postill heißt es mit ausdrücklichen Worten: „Ja man nimmt die armen Christen beym Kopf und erwürget, und wie es jetzt gehet, Käiser und Könige wenden alle Macht dahin, daß sie vornehmlich dem Teufel, denn er ist ein Mörder von Anbeginn, und darnach ihrem Abgott, dem Pabst zu Dienst, unsere Kirchen, da die selige Gottesstimme und recht christliche Lehr lauter gehet, verwüsten und vertilgen." Wäre es nicht besser, wenn diese Majestätsverbrecher im ersten Bade ersäuft worden wären? — Und diese ehrlose Verläumder wagen es, ihre eigenen Verbrechen andern ehrlichen Leuten anzudichten?"

„Sie-

„Siebentens soll ich den fränkischen Adel getrennt, und in Feindseligkeiten verwickelt haben.“

„Dieses ist abermals eine landkundige Unwahrheit, und deßwegen erdichtet, um mir meine treusten Freunde zu rauben und eine Trennung unter uns zu bewürken. Jedermann weiß, daß mich die Bischöfe und Nürnberger, nicht allein wegen ihrer Empörung, sondern auch vornehmlich deßhalb gehaßt und verfolgt haben, weil ich die Rechte und Freyheiten des fränkischen Adels so streng vertheidiget und zu schützen gesucht habe, damit sie uns nicht gar unterdrücken, und zu Bauern machen möchten, darüber ich auch, so lange mir Gott das Leben vergönnt, zu halten gedenke. Hätte ich mich aber dazu gebrauchen lassen, den fränkischen Adel zu zertrennen und uneinig zu machen, alle seine Gerechtsame zu schmälern, so hätten mich die Bischöfe gewiß weit über einen Grafen erhoben, und mir größere Reichthümer verliehen, als ich gefordert hätte; denn nun hätten sie die andern um so leichter in ihr Netz treiben und sie nicht nur berauben, sondern auch mir gelegenheitlich das Geschenkte wie-

der abnehmen können. Diese Anschuldigung verdient weiter keine Widerlegung."

„Achtens soll ich endlich die alleinige Ursache seyn, daß der Markgraf vor Nürnberg gezogen ist, und soll zu dem auch alle adeliche und edle Männer für den Nürnbergischen Dienst gewarnet haben."

„Dieses bin ich ohne Bedenken geständig, jedoch mit der Einschränkung, daß ich mich dabey weder Falschheit, noch Unwahrheit noch irgend einer sträflichen That bedient habe. Allerdings war ich die Ursache, daß mein gnädiger Herr Markgraf Albert, seinen Marsch vom Stifte Würzburg nach Nürnberg gewendet, wofür mir der Bischof freylich schlechten Dank gesagt hat. Eben so gestehe ich gerne, daß ich alle ehrliche Männer von Adel für den Dienst der Nürnberger gewarnt habe, von welchen es nachher etliche eingesehen haben, daß ich kein Lügenprophet gewesen bin. Freylich hat es dem Nürnberger Pöbel gar gütlich gethan, daß etliche Männer von Adel vor ihren Doctoren, Schreibern und Rathsgesandten, den Grundherren Holzschuher, Haller und Schürstab, als ob sie gewaltige Kaiserli-

che Legaten und Commissarien wären, erschienen sind, ihre Knie demüthig gebeugt, Geld gegeben oder um Gnade gebeten haben, allein die Zeit wird auch gewiß erscheinen, wo die edle Ritterschaft diese erdultete Schmach rächen wird.“

„Zuversichtlich hoffe ich nun, daß ich durch diesen nothgedrungenen Bericht jedem ehrliebenden Mann hohen und niederen Standes gründlich werde bewiesen haben, daß mir, meinem Weibe und Kindern diese Bischöfe und Nürnberger gegen Gott, Ehre, und Recht ohne Ursache und gegen den verkündigten Landfrieden unser Eigenthum geraubt und mich ins Elend verjaget, nach meinem Leben getrachtet und heimlich und öffentlich als wirkliche Verläumder geschändet und geschmähet haben. Die hohen und ehrliebenden Stände des heiligen Reichs werden gewiß dem verjagten unglücklichen Manne ihr Mitleid und den fälschlichen Erdichtungen keinen Glauben schenken, noch sich deßhalb zu einer Ungnade oder Unfreundschaft gegen mich bewegen lassen, sondern mich vermöge des Landfriedens und der Constitution des Reichs gnädig in ihren Schutz nehmen, auch mir ihre Hülfe gegen meine pflicht-

brüchigen Feinde nicht entziehen, zumal wenn sie bedenken, daß diese Ruhestöhrer nicht allein gegen mich, sondern gegen viele Stände des Reichs solche Unthaten und Bosheiten ausgeübt haben, wodurch sie als wirkliche Landfriedenbrecher nicht allein in Bann verfallen, sondern auch als erklärte Aechter, als wenn Urtheil und Recht über sie ergangen wäre, zu behandeln sind."

„So ersuche ich armer verlassener Mann denn nochmals die edlen Stände des Reichs demüthig, daß sie meine traurige Lage in Erwägung ziehen und bedenken, daß diese Aechter und Landfriedenbrecher mir noch immer nach Leib und Leben stehen, und mich daher in ihren gnädigen Schutz nehmen, auch mir zu meiner erlaubten Gegenwehr und freygelassener Verfolgung Rath und Hülfe gewähren wollen, wie denn dieses vermöge des Landfriedens und nach der Constitution des Reichs erlaubt und nachgelassen ist. Allstets werde ich mich bestreben, dieses Wohlwollen und diese Freundschaft zu verdienen, und den Edlen des Reichs meine geringen Dienste gänzlich zu widmen. Des zu Urkund habe ich mein angebohrnes Insiegel zu

Ende

Ende dieser nothgedrungenen Klagschrift beygedruckt. Gegeben am achten Tag des Monats Januarius. Anno M. D. LVI."

Wilhelm von Grumbach.

Aus dem Auszuge der Grumbachischen Vertheidigungsschrift wird man ohngefähr die Lage der Sachen kennen lernen. Offenbar hatte Bischof Melchior sich vieles zu Schulden kommen lassen, und weder den Markgrafen Albert noch Wilhelm von Grumbach so behandelt, wie es Recht und Billigkeit, dazu die geschlossenen Verträge forderten. Der Bischof hatte nicht Wort gehalten. Er wurde vom Kaiser dazu kondemnirt, den Markgrafen zu befriedigen, und doch geschah es nicht, denn der Bischof war in der That der Mann nicht, der die Befehle des Kaisers respectirte, auch war das von einem Mann nicht zu erwarten, dem seine eigenen Verträge und seine Unterschriften nicht heilig und unverletzbar waren. *)

Grum-

*) Das Unrecht des Bischofs Melchior wird dadurch gewiß bewiesen, daß sein Nachfolger Friedrich

Grumbach's Interesse war genau mit dem Schicksal des Markgrafen Albert verbunden; als über diesen die Acht ausgesprochen wurde, verlohr auch jener alles, Vaterland und Eigenthum und auch sein armseliges Leben war täglichen Gefahren ausgesetzt. Außer diesem hatte er wenig oder nichts mehr zu verlieren, und ein Mann, der weiter nichts mehr zu verlieren hat, achtet gewiß den Verlust dieses letzten Gutes, das ohne Lebensbedürfnisse keinen großen Werth für ihn hat, gering. Grumbach war durch die Härte und Ungerechtigkeit des Bischofs aufs äußerste gebracht — Güter, Bequemlichkeit, Familienglück, Vaterland, Ehre, alles war dahin — Rache kochte in seinem Busen. Rächen, blutig wollte er sich erst rächen an seinem Feinde, an dem Räuber seines Glücks, und dann gerne sein Leben hinschleudern und seinen Rumpf auf dem Rade verfaulen lassen.

Stets

---

drich von Wirsberg nach dem Ausspruch des kaiserlichen Cammergerichts dem nachherigen Markgrafen Friedrich von Brandenburg 170000 fl. auszahlen mußte.

Stets hatte der schlaue Mann sich Anhänger und Freunde zu verschaffen gewußt, die blos maschinenähnliche Werkzeuge seines Willens waren, und nicht erst lange überlegten, ob das, was sie thun sollten, recht und gesetzlich sey, sondern die Verantwortlichkeit allein ihrem Meister überließen — unter diesen befand sich sein vertrauter Diener, Krätzer mit Nahmen, der eben so listig, als verwegen und zur Ausführung jedes Bubenstreichs bereit war. Diesem soll Grumbach nebst seinen Gesellen, die Ermordung des Bischofs Melchior in seiner eigenen Residenz aufgetragen haben. Wir wollen hören, wie der Vorgang dieser Schandthat gewöhnlich erzehlet wird. *)

Um allen Verdacht zu vermeiden, vertheilte Krätzer seine Mordgesellen unter die Kaufleute, die mit sicherem Geleit von der Frankfurter Messe nach Wirzburg reiseten, so daß er und die seinen ohne bemerkt zu werden in die Stadt

ka-

*) Es ist jetzt unsere Sache nicht, das Wahre und Falsche dieser Erzehlung zu bestimmen. Der zweyte Abschnitt wird die gehörigen Aufschlüsse enthalten.

kamen und sich, nach genommener Abrede, in verschiedenen Gasthöfen einquartirten, bis sich eine schickliche Gelegenheit zur Ausführung des verruchten Anschlags finden würde. Die Absicht dieser Leute war, entweder den Bischof gefangen weg zu führen, oder zu ermorden. Kräter logirte mit noch etlichen seines Anhanges im Gasthof zum Rebstock, jenseits des Mains, wo etliche Tage nach seiner Ankunft der Bischof wirklich ermordet wurde, und die bekannte Mordsäule noch zu sehen ist. Alles war vorbereitet, die Wachen an dem einen Thor bestochen, und selbst Freunde des Bubenstücks unter den Bürgern gewonnen, die den bischöflichen Feinden stets Nachricht von ihrem Bischofe brachten, nur eine schickliche Gelegenheit wurde noch erwartet und diese ereignete sich nur zu bald.

Der Todestag des Bischofs Melchior war der 15. April des 1558 Jahres. Als er auf seinem Residenzschlosse *) die Messe gehört hatte,

*) Es liegt auf einem hohen Berg, nahe bey der Stadt. Jetzt residirt der Bischof in der Ebene bey

te, begab er sich in Gesellschaft etlicher Kavaliere und Räthe zu Pferd nach Wirzburg, um auf der Regierung oder Kanzeley den Geschäften beyzuwohnen, und zum Theil in wichtigen Geschäften selbst zu entscheiden oder Urtheile zu sanctioniren. Man sagt, daß er an einen Todenkopf angestoßen habe, als er die Treppe hinauf ging und dieses Phänomen als eine Vorbedeutung seines nahen Todes angesehen habe. Mag noch so wenig an dieser Sage seyn, so erfolgte sein Lebensende doch bald genug. Lange verweilte sich der Bischof nicht, sondern eilte mit seinem adelichen Gefolge nach seiner Residenz zurück, wo er noch frühstücken wollte. — Krätzer war von allem wohl unterrichtet, und sammelte sich zur Ausführung seines schändlichen Anschlags daher nebst seinen Helfern jenseits der Mainbrücke, wo sie bey einem Gasthause sich Wein geben

---

bey der Stadt in einem prächtigen Palast, der in den neuern Zeiten erst eben so geschmakvoll, als prächtig erbaut worden ist.

ben ließen, und den bischöflichen Zug erwarteten. Alle saßen zu Pferde. Langsam und in sich gekehrt trabte der Bischof über die Brücke, und erschrack ein wenig, als er die fremden Reuter sahe, die wild und brutal schrien und zechten, doch ritte er fort, ohne seinem Gefolge seine Furcht zu gestehen. Einer von den fremden Reutern sprengte darauf hart vor dem Bischof vorbey, und grüßte ihn mit verstellter Freundlichkeit, dieser dankte, allein in dem Augenblik zog der Reuter eine Flinte unter dem Mantel hervor, setzte sie dem Bischof auf die Brust und brüllte fürchterlich: „Pfaff du mußt sterben!" Und jach fuhr dem Bischof die Kugel durch das Herz und das linke Schulterblatt. Der verwundete Fürst ließ den Arm sinken und stöhnte wie ein Sterbender, aber noch war die Rache des Meuchelmörders nicht gesättiget, sondern er schlug dem Sterbenden das Mordgewehr noch um den Kopf und brüllte seinen Gesellen zu: „Mordet — mordet alle!" Das war das Signal zu mehreren Mordthaten, denn Krätzer's Meuchelmörder stürmten nun wüthend auf die bischöflichen Begleiter,

schoßen einige von den Pferden, die übrigen verwundeten und verjagten sie, worauf sie nun schleunig die Stadt verließen und im Freyen ihr Heil suchten.

Inzwischen war der tödtlich verwundete Bischof durch die Schnelle seines Rosses fernern Mißhandlungen entronnen, und auf dem Steinwege seiner Residenz zugeeilet; allein er kam nur todt in derselben an, denn an den Weinbergen sank er ohnmächtig vom Pferde, und röchelte sterbend. Einige herbey geeilte Männer, unter diesen der gelehrte Johannes Sinapius trugen den sterbenden Bischof einige Schritte vorwärts, und legten ihn auf ausgebreitete Kleider und Mäntel; der gelehrte Mann sprach dem Sterbenden Trost zu, und schrie ihm den Namen Jesus in die Ohren, vermahnte ihn, seinen Feinden und Mördern zu vergeben und ertheilte ihm die Absolution. Unter diesen frommen Operationen gab der Bischof seinen Geist auf.

So endigte Bischof Melchior. Er war allerdings ein Mann von Kenntnissen und manichfaltigen Talenten, die sich nur immer mit dem Genius der Zeit vereinigen ließen; aber seine un-

ersättliche Begierde, die Grenzen des Hochstiftes zu erweitern, verschlang seine vielen guten Eigenschaften, oder verdunkelte sie doch sehr merklich. Man versichert, daß er Gerechtigkeit sehr geliebt habe, und sucht dieses durch seine öfteren Besuche der Regierung zu beweisen; allein sein Betragen im markgräflichen Kriege und gegen Grumbach will sich nur sogar nicht mit dieser Behauptung vereinigen lassen. Unläugbar war dem Bischof sein gegebenes Wort nicht heilig, welches doch jedem Fürsten unverletzbar seyn sollte. Ist es ihnen nicht heilig, wie können die gehorchenden Stände dazu genöthiget werden? — Unläugbar verleitete Rachbegierde und Ländergeiz den Bischof zu Handlungen, die nicht entschuldigt werden können, und wenn man auch wirklich das Benehmen des geächteten Grumbach's durch die Vergrößerungsgläser der bischöflichen Freunde betrachten will. Bischof Melchior fehlte allemal sehr, daß er den besiegelten Vertrag nicht hielt, daß er Grumbach erst zur Unterhandlung mit dem Markgrafen durch große Versprechungen bewog, und ihm dann das Versprochene nicht nur nicht gab, sondern ihm noch obendrein seine Erb- und Lehngüter, sogar den Witthumsitz

seiner

seiner Gemalin mit gewafneter Hand raubte. *) Ferne sey es, daß ich mich auf irgend eine Weise erdreisten wollte, des blutgierigen Grumbach's sträfliche Handlung zu vertheidigen, die den Stempel der Schande von rechtswegen verdienet, nur zeigen wollte ich, oder vielmehr that es die Geschichte selbst, daß von Seiten des Bischofs auch gar sehr gefehlet und gegen den Geächteten, noch vor seiner Acht, widerrechtlich und tumultuarisch verfahren wurde.

Unschuldiger noch, als der Bischof wurden von Grumbach's Reutern der fürstliche Kämmerer

*) Die Grumbachischen sehr beträchtlichen Güter sind, so viel mir bewußt, nie wieder an die rechtmäßigen Erben gekommen, sondern dem Hochstifte einverleibt geblieben. Ueberhaupt bestehet ein großer Theil des Hochstifts aus Rittergütern, die quovis modo akquirirt worden sind, denn einige Bischöfe waren gar nicht skrupulös über die Mittel, wodurch sie die Domänen des heiligen Kilians vergrößerten. In den neueren Zeiten soll ein Herr von Pilati, als rechtmäßiger Erbe, die Grumbachischen Güter wieder haben einklagen wollen; allein Lücken im Stammbaum sollen ihn an dieser Klage gehindert haben. Relata refero.

merer Jacob Fuchs von Wonfurth und Carl von Wenkheim ermordet und etliche andere Edelleute verwundet. Unbegreiflich frech und tollkühn war es immer, daß Grumbach diesen Mord in der Residenz selbst geschehen ließ, noch unbegreiflicher, daß dieser geschehen und die Mörder sich etliche Tage, ohne ausgekundschaftet zu werden, in Wirzburg selbst aufhalten konnten. Inzwischen hatte sich eine ähnliche traurige Begebenheit schon lange vorher zugetragen, als Conrad I. ebenfalls in der Stadt Wirzburg ermordet wurde. *)

Wo der Bischof verwundet wurde, errichtete sein Nachfolger eine große steinerne Säule, und wo er starb, die Andächteley ein steinernes Kreuz, um diese traurige Katastrophe zu verewigen.

---

*) Er wurde 1203 am 3. December von zween seiner Anverwandten, als er in den Dom gehen wollte, angehalten und ermordet.

Wilhelm von Grumbach.

Zweyter Abschnitt.

von 1558 bis 1567.

So geheim und listig auch Wilhelm von Grumbach mit seinen Gehülfen Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein den Plan zur Ermordung Bischofs Melchior angelegt hatten, so konnten sie doch der allgemeinen Meinung und dem schnell laufenden Gerücht weder die Richtung geben, noch Schranken setzen. Wenn auch einmal ein Mensch der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, oder des allgemeinen Hasses worden ist; so wird ihm gewöhnlich jede heroische gute oder böse That zugeschrieben, deren Urheber man nicht endecken kann, wie ohngefähr ehedem unsichtbaren Geistern oder Zauberern jede Unthat zugeschrieben wurde, mochten sie gleichwohl von Menschen vollbracht worden seyn. Zwar mochte wohl die

Zunge des Gerüchts, was sie selten thut, die Wahrheit gesprochen haben, wenn sie Grumbach als den Bischofsmörder ausrief, wie wir in der Folge sehen werden, demohngeachtet war dieses Gerücht voreilig, boshaft und unbestimmt. Inzwischen war man in Wirzburg davon überzeugt, am allermeisten der Nachfolger des Ermordeten, Bischof Friedrich von Wirsberg, entweder weil es alle Menschen glaubten, oder weil er dadurch gerechte Ursache fand, die Güter des Grumbach's zum Vortheil des Hochstifts ferner zu sequestriren. Man wird in jenen Zeiten gewiß äußerst selten einen geistlichen Fürsten finden, welcher der Gerechtigkeit, oder der Menschenliebe so große Vortheile aufopferte. Die Geschichte nennt den Bischof Friedrich einen sehr frommen Mann, der selbst predigte, Messe laß, und Processionen häufig beywohnte; allein seine Frömmigkeit konnte ihn denn doch nicht bewegen, die Fehler seines Vorfahren wieder zu verbessern, oder den offenbar gekränkten Grumbach, nach kammergerichtlichen Befehl, zu befriedigen, und seine usurpirten Güter wieder zurückzugeben, denn wenn auch das Gerücht Grumbach einen Bischofsmörder nann-

te, so war das doch nicht erwiesen, und auf das bloße Gerücht ohne Anklage, kann weder Richter noch Menschenfreund Rücksicht nehmen. Offenbar sah ja ganz Deutschland, daß beym höchsten Richter vor der Hand keine Rücksicht auf das herumlaufende Gerücht genommen wurde, weil der neuerwählte Bischof Friedrich *) vom kaiserlichen Kammergericht den Befehl erhielt, sich mit dem Wilhelm von Grumbach zu vertragen, und ihm seine im Hochstift gelegenen Güter wieder zurück zu geben.

Nichts weniger gesonnen, als diesem höchsten Befehle zu gehorsamen, forschte vielmehr der Bischof unablässig nach den Mördern seines Vorfahren, nicht sowohl nach ihren Namen, (denn Grumbach's Leute wurden ja für die Missethäter gehalten) als vielmehr nach ihrem Aufenthaltsort, und nach zween Jahren gelang es endlich den unermüdeten Nachforschungen den Aufenthalt Christoph Krätzer's, als des Anführers der Meuchelmörder, auszuspähen. Er

 halte

*) Er war vorher Domdechant und wurde 1558 am 27. April zum Bischof erwählt.

hatte sich in Lothringen in einem alten Bergschlosse auf, sagten die geheimen Nachrichten aus. *) Sogleich wurden Bevollmächtigte und etliche Reuter dahin beordert, die auch den verdächtigen Krätzer aufhoben und nach Wirzburg in gefängliche Haft bringen wollten; allein der Gefangene nahm sich unterwegs selbst das Leben, indem er sich Nachts am Thürkloben erhenkte. **) Statt lebendig, brachten sie daher den Delinquenten todt nach Wirzburg, und was ihm lebendig begegnet seyn würde, das begegnete nun seinem Leichnam, nemlich der Henker verbrannte ihn zu Asche. Doch hatten die eskortirenden Reuter einige Aufschlüsse und Bekenntnisse von dem berüchtigten Krätzer selbst,

und

*) Hieraus sieht man deutlich, daß man es damals noch, zween Jahre nach des Bischofs Melchior Tod, nicht wagte, Grumbach als Mörder zu belangen. Denn er lebte ohne gerichtlich belangt zu werden, in dieser Zeit an mehreren fürstlichen deutschen Höfen, wo er leicht ergriffen und kriminell behandelt werden konnte.

**) Es geschah in Seligenstadt am 25. März 1562.

und von dessen Vetter Jacob Odenwälder, der zugleich verhaftet worden war, erhalten, die es immer wahrscheinlicher machten, Grumbach sey der Urheber der Mordthat. Letzterer bekannte noch auf der Tortur, Jobst von Zetwitz und Dietrich Picht, französischer Rittmeister, und ihre Knechte wären zugleich in Wirzburg gewesen und hätten den Bischof ermordet. *) Man suchte nun wirzburgischer Seits alles auf, um die bisherige Vermuthung zur Gewißheit zu bringen, untersuchte, inquirirte, torquirte und ließ Urgichten schwören, um den gehässigen Grumbach so bald als möglich aufs Schaffot zu bringen.

Alle Aussagen der Gefangenen wurden nachher dem Wilhelm von Grumbach vorgehalten, allein er blieb standhaft dabey, alles sey von seinen Feinden erdichtet, um ihn gänzlich zu stürzen und endlich auch das Leben zurauben. Er sey unschuldig am Mord des Bischofs, behauptete er noch in der Stunde seines Todes. Und wer ver-

*) In der Verantwortungsschrift des Bischofs Friedrich wird mehr von diesen Aussagen vorkommen.

vermag die Dunkelheiten, die diese Begebenheiten einhüllen, aufzuhellen? — So viel scheint indessen erwiesen zu seyn, daß Unwahrheiten und erkaufte Beweise für baare Wahrheiten ausgegeben wurden.

Noch hatte Grumbach die süße Hofnung genährt, seine ihm entzogene Erbgüter durch Urtheil und Recht wieder zu erhalten; allein durch die nunmehrigen Machinationen und Vorspiegelungen seiner Feinde bey Kaiser und Reich, und wegen der allgemeinen Sage, die zur Evidenz übergieng, daß er der Bischofsmörder seye, konnte er nicht hoffen, seine liebsten Wünsche je wieder befriedigt zu sehen, Herr seines ehemaligen Eigenthums zu werden. Er war aufs äußerste gebracht, „Nein, beym Allmächtigen! sprach er in der damaligen Periode zu Ernst von Mandelslohe, seinem Vertrauten, die Pfaffen sollen meine Güter nicht ungestraft verprassen! — Was er versprochen hatte, hielt er treulich. Zuförderst schloß er mit Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein, kühnen Männern, die vom Hochstift ebenfalls beleidigt worden waren, einen geheimen Vertrag, in welchem sich die Theilnehmer nicht nur ewige

Freund-

Freundschaft und Beystand in allen Gefahren, sondern beyde letztern auch noch vesprachen, zum Dienst des Wilhelm von Grumbach in Geheim Soldaten zu werben, die sie ihm im Fall ers verlangte, zuführen und zu seiner Disposition überlassen wollten. *) So geheim diese Sache behandelt wurde, so konnte es doch nicht fehlen, daß man in Wirzburg Nachrichten von diesen Werbungen und zugleich Warnungen erhielt, denn man versicherte, daß mehr, als tausend Mann schon zur Fahne des unternehmenden Grumbach's geschworen hätten; allein man lächelte darüber in Wirzburg, weil man theils eben im Begrif war den Grumbach als Bischofsmörder anzuklagen, theils neue Vergehungen von der feindlichen Seite hofte, die zwar für den Unternehmer keinen, für das Hoch-

stift

*) Grumbach hatte sich schon in seiner ersten merkwürdigen Druckschrift von den Ständen des Reichs zu einer erlaubten Gegenwehr und freygelassener Verfolgung Rath und Hülfe erbeten, und glaubte vielleicht gar nichts unerlaubtes oder sträfliches zu thun, wenn er sich an seinen Feinden rächte.

stift aber desto größere Vortheile haben würden. In jedem Zwist giebt ja der gerade und von erlittenem Unrecht in Zorn gejagte Mann tausend Blößen, die sein Verderben unmittelbar nach sich ziehen, wenn sie von einem arglistigen und gewandten Gegner bemerkt und benutzt werden.

Doch hätte bald das Unternehmen des verjagten und beraubten Mannes wichtigere Folgen gehabt, als man glaubte, denn in der Hand eines Herkules kann auch eine einzige unbedeutende Keule Wunder würken.

Mit achthundert Reutern und fünfhundert Mann zu Fuß, erzählt die Geschichte, setzte Wilhelm von Grumbach und seine Freunde, Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein am Bleichacher Thor bey Tags Anbruch über den Main, eröfneten dieses Thor in der Stille, denn die wachthabenden Bürger waren längst bestochen, besetzten die weitesten Oerter in der Stadt und jagten die neugierigen Bürger wieder in ihre Häuser. Was jedem noch vor vier und zwanzig Stunden ohnmöglich scheinen mußte, war geschehen, Grumbach hatte Wirzburg eingenommen.

Um

Um die Bürgerschaft zu beruhigen, ließ der schlaue Sieger überall ausrufen, und an die Ecken der Straßen anheften:

„Dem Bürger, der ruhig in seinem Hause bleibt, wiederfährt kein Unglück. Mit Pfaffen streitet Wilhelm von Grumbach, und begehrt nicht mehr, als sein Eigenthum."

Die Bürger verhielten sich nach diesem Versprechen ruhig, und Grumbach benutzte den errungenen Vortheil. — Noch am Tage, wo er die Stadt überrumpelt hatte, ließ er den ersten Bürgermeister, Caspar Eck fordern und redete ihn bey seiner Ankunft also an: „Seit eilf Jahren bin ich wider Gott, Ehre und Billigkeit von meinen väterlichen Gütern vertrieben, weil ich dem frommen Fürsten Albrecht diente. Täglich trachtet man mir und den Meinigen nach Leben, Ehre, Gut und Blut, und scheuet sich nicht ehrliche Leute zu viertheilen, oder gar mit Gift zu verfolgen. Gott und das Glück *) übergaben mir diese Stadt, ihr seyd in meiner Gewalt! daher ergeht mein ernstlicher

*) S. Ludwig.

cher Befehl, daß ihr mir die Schlüssel von allen Thoren überreicht, und alles Gewehr an einen Ort liefert, den ich euch sagen werde; endlich sollt ihr beeidet alle Personen nennen, die auf dem Schlosse sind. Im Weigerungsfall soll die Stadt geplündert, verbrennt und Jung und Alt ermordet werden."

Die weisen Herrn des Raths wußten gar viel einzuwenden, und entschuldigten sich mit gethaner Verpflichtung, baten auch Seine Ehrenveste um Gottes willen, sie dieser neuen Pflichtleistung zu entlassen. Nach langen Debatten wurde ihnen endlich erlaubt, sich zu dem noch anwesenden Domherrn Andreas von Thüngen, wo sich auch der Capitular Sigmund Fuchs befand, zu begeben, und aus dieser geistlichen Quelle Rath zu schöpfen. Er selbst und seine vornehmsten Freunde begleiteten die Beängstigten zu Pferde dahin. Grumbach wiederhohlte sein Begehren, Rath und Bürgerschaft sollte ihm an Eides statt Gehorsam angeloben, und die Schlüssel zu den Thoren übergeben. Allein die beiden anwesenden Senioren entschuldigten Bürgermeister und Rath, weil sie ihrem Bischof Erbhuldigung geleistet hätten, und mit gutem Gewissen

ihren

ihren Eid nicht brechen könnten. Bey diesen Vertheidigungen entstand ein heftiges Murren unter den anwesenden Begleitern des Grumbach's, denen ohnehin mehr an der Plünderung, als am gütlichen Vergleich lag, so daß der Sieger sie endlich in den ernsthaftesten Ausdrücken warnte. „Liebe Herren! endigte er, was bedarfs viel Redens? Es muß so seyn! Geschieht es nicht, und die Reuter kommen von den Rossen, auf denen sie nun acht und zwanzig Stunden gesessen, so kann ich weder helfen noch Einhalt thun.“ Die schlauen Domherren, um Zeit zu gewinnen, baten nur noch um so langen Aufschub, bis sie dieses Verlangen dem Hof berichtet und Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Aber alle diese Ausflüchte verfehlten ihres Zieles, und der Grumbachische Haufe drang stürmisch auf die Eidleistung, so daß sich endlich Bürgermeister und Rath dazu bequemen mußten, wenn sie die Stadt der Plünderung und anderm Ungemach nicht aussetzen wollten. Grumbach glaubte noch recht milde zu handeln, denn die Pfaffen würden gewiß unmenschlicher gegen ihn gehandelt haben, wenn er so in ihrer, wie sie jetzt in seiner Gewalt, gewesen wären. Ob er richtig

konjecturirte, wird der Verlauf dieser Geschichte beweisen. Inzwischen huldigten die Bürger cum protestatione, händigten dem Sieger die Schlüssel ein, und brachten alles Gewehr an den bestimmten Ort. Und so war denn dieser verwegene Mann auf einmal Herr und Eigenthümer der Residenz seines bis jezt unversöhnlichen Feindes. Wenig wegen der Zukunft bekümmert lebte er mit seinen Freunden hier im Jubel und Freude, und dieses Wohlleben erstreckte sich bis auf den geringsten Soldaten, so daß die bedrängte Bürgerschaft nicht Wein und Fleisch genug aufzubringen wußte. Doch verlohr Grumbach die Ursache dieses Wagestücks nie aus den Augen, sondern versicherte den beyden Domherren mehrmals, weil Kaiser und Reich auf seine gerechten Klagen nicht achten und ihm zu seinen Gütern helfen wollten, er aber nicht betteln möchte; so habe er sein Heil versuchen wollen. Gott und Glück habe ihm nun die Stadt Wirzburg übergeben, und er und seine Mitverschworne wären gesonnen, sie zu plündern, und zu verbrennen, auch ein Kreuz durch das Hochstift zu brennen, wenn man sich nicht mit ihm vergleichen wolle. „Ich liebe mein Vaterland

land und bin ein Christ, setzte er hinzu, und wünsche nichts herzlicher, als die Abwendung dieses Unglücks, aber ohne Vergleich, der gewiß billig ist, kann ich nichts ändern."

Der Bischof hatte sich nach Mergenthal geflüchtet, und Andreas von Thüngen wußte nicht, was er thun sollte. Einmal über das andere sandte er Männer an den Bischof, aber nie erhielt er bestimmte Antwort. In diesen mißlichen Umständen bat er den Sieger, seine Forderungen und Vergleichs Vorschläge schriftlich aufzusetzen, damit dieselbe dem Hofe übergeben, und eine endliche Entschließung erhalten werden könne, welches Grumbach denn auch ohne Zeitverlust that, und nun ruhig den Entschluß des Bischofs abwartete. Andreas von Thüngen hatte hinzu gefügt, Statthalter und Räthe sollten überlegen, daß Grumbach nichts, als seine rechtmäßigen Güter verlange, und seines erlittenen Schadens wegen Chur- und Fürsten sprechen lassen wolle.

Inzwischen hatten die übrigen Anführer der Horde nicht zum Besten hausgehalten, sondern in den vornehmsten Höfen und Häusern, die sie bewohnten, nicht nur das baare Geld; sondern

auch Silbergeräthe und andere Kostbarkeiten aufgesucht und sich zu Erben der Emigrirten eingesetzt. Die gemeinen Soldaten folgten diesem Beyspiel und raubten und plünderten hin und wieder in der Stadt. Grumbach ließ den Unfug geschehen, ob er gleich bey Lebensstrafe das Rauben verboten hatte, allein die beyden Senioren fiengen an, so bittere Klagen über die Raubereyen seines Kriegsvolks zu führen und ihn so heftig zu bestürmen, daß er sich genöthiget sah, dem Unfug zu steuern. Zu dem Ende ließ er aufs neue Stehlen und Rauben bey Lebensstrafe verbieten und zugleich bey seinem Quartier einen Galgen errichten, wo jeder Uebertretter des Gesetzes sein Leben endigen sollte, und so wurde würklich das noch übrige Eigenthum der Bürger gesichert.

Mittlerweile war denn auch Antwort vom Hofe gekommen, welche also lautete: „Statthalter und Räthe wollten die Vergleichsnote dem Bischof übergeben, und sehen, ob er seinen Consens dazu gebe." So lauten gewöhnlich Bescheide, die, um Zeit zu gewinnen, gegeben werden, welches der, mit Fürsten und ihren Dikasterien bekannte Grumbach gar wohl einsah, so wie er genaue Nachricht hatte, daß viele Scharf-

schützen und aufgebotene Bürger und Landleute nächtlicher Weile in die Vestung bey Wirzburg gezogen worden waren, und man also damit um gieng, den errungenen Vortheil ihm nächstens streitig zu machen. Bey diesen Umständen gab er zur Antwort, er sey nicht gesonnen durch diese Vorspiegelungen den errungenen Vortheil sich aus den Händen spielen zu lassen, sondern müsse nun nothgedrungen plündern, die Einwohner erwürgen und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln, so wie seine Verbündeten darauf ein Kreuz durch das Hochstift sengen und brennen würden. Beym Allmächtigen betheuerte er, daß er keine Freude an diesem Unfug habe, allein er und seine Kriegsgesellen wären Beraubte und Bettler, die nichts mehr hätten, als eine Hand voll Blut im Busen, das sie auch vergießen wollten, wenn man ihnen ihre rechtmäßigen Güter länger vorenthalten wollte.

Wildes Getöse entstand darauf unter dem ohnehin erbosten Kriegsvolk, das sich in Haufen sammelte, Brennmaterialien herbeybrachte, und nur auf den letzten Befehl wartete, um zu rauben, und die Einwohner durchs Schwerdt und die

Stadt durch Feuer zu vertilgen. Wehklagen, Angstgeschrey und Jammer von Greisen, Weibern und Kindern erfüllte alle Straßen, aber der mannbare Theil der Einwohner erkühnte sich eine andere Sprache zu führen, und die beyden anwesenden Senioren mit Schmähreden zu überhäufen und mit Drohungen zu verfolgen. In diesem allgemeinen Aufruhr wurden noch einmal Männer an bischöfliche Räthe, die sich auf der Vestung befanden, abgesendet, welche mit Thränen auf ihre Kniee fielen, und sie um Christi Leiden willen beschwuren, dem Unheil zuvor zu kommen, und den aufgereizten Grumbach zu befriedigen. Gott würde das vergoßne Blut so vieler tausend unschuldig Gemordeten von ihren Händen fordern, wenn sie noch eigensinnig auf ihrem Entschluß beharren, und Stadt und Bürgerschaft dem gänzlichen Verderben überlassen wollten.

Die Bitten, Vorstellungen und Drohungen der Abgeordneten waren so dringend und erschütternd, daß sich endlich der fürstliche Statthalter und die anwesenden Räthe entschlossen, selbst in die Stadt zu kommen und mit Grumbach in Unterhandlung zu treten, wenn ihnen nemlich siche-

res Geleit von dem jetzigen Inhaber der Stadt zugesichert würde. Willig that er dieses gegen die Meinung seiner Verbündeten, und gab dadurch neuerdings deutlich den Beweis, daß seine Absicht nicht sey, zu rauben und zu brennen, sondern daß er nur dahin arbeite, sein rechtliches Eigenthum wieder zu erhalten. — Nach erhaltener Versicherung, daß ihnen kein Leid begegnen sollte, kamen denn der Statthalter und die Räthe von der Vestung in die Stadt, und stiegen in dem Hofe des Seniors von Thüngen ab, denn dieser Mann stand in solchem Ansehen und hatte bey den bisherigen Auftritten so viel Muth und Gerechtigkeitsliebe bewiesen, sowohl gegen die Feinde, als gegen die Bürgerschaft, daß die Delegirten bey ihm Sicherheit zu finden mit Recht hoffen konnten. *) Zudem war ihnen

 nicht

*) Wahrscheinlich wäre die Stadt in Rauch aufgegangen, wenn dieser Biedermann nicht Muth genug gehabt hätte, in der Stadt zu bleiben und mit Wilhelm von Grumbach zu unterhandeln. Andreas von Thüngen war in der That Retter der Bürger und der Stadt, und verdient deshalb gewiß, daß ihn die dankbare Nachwelt

nicht unbewußt, daß der stolze Grumbach niemals sein Wort brach, sondern seine Zusage, wenn auch mit seinem Schaden, treulich hielt. Die heroische That war also von wenigem Belang, daß die Herren herab kamen, und dem bevorstehenden Unglück durch einen Vertrag, der doch nicht gehalten wurde, zuvorkamen.

Grumbach erschien in der Wohnung des edelmüthigen Andreas von Thüngen, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich bey den fürstlichen Räthen einzufinden, und kam mit denselben wegen der Vergleichspunkte bald überein, denn diese Herren gaben alles zu, versprachen alles, was ihr Gegner verlangte, woraus man leicht schließen konnte, daß sie die kleinste Ziffer

im

---

welt nicht vergesse, sondern seinen Namen mit Ehrfurcht nenne. Oder finden sich in der Geschichte viele Domherren, die in anscheinender Lebensgefahr zum Wohl der Bürger bleiben und dieselben vertheidigen? — Gewöhnlich halten sie es für Pflicht, ihren fliehenden Fürsten zu begleiten, wodurch zugleich ihr Leben in Sicherheit gebracht wird! Andreas von Thüngen blieb, und rettete Bürgerschaft und Stadt! Die Nachwelt höre es, und ehre sein Andenken.

im Vertrag nicht zu halten, sondern nur die gegenwärtige Gefahr abzuwenden gedachten. Es ist nicht zu glauben, daß Grumbach dieses nicht eingesehen habe; allein vielleicht war es sein Ernst gar nicht, die Stadt abzubrennen, und die Bürgerschaft zu erwürgen, und er wollte deshalb nur eine gegründete Ursache haben, seine aufgebrachten und raubgierigen Soldaten zu besänftigen, oder die Nichterfüllung dieses Vertrags sollte ihm beym höchsten Reichsgericht ein neuer Beweis seyn, wie wenig seinen Gegnern Verträge und Eide heilig wären, und wie ungerecht und despotisch die ganze Handlungsweise gegen ihn sey, oder beyde Ursachen zugleich bestimmten ihn, sich zu stellen, als zweifle er gar nicht an der Erfüllung der gethanen Zusage. In der Folge wurde von diesem Vertrag kein einziger Punkt erfüllt. Er bestand in folgenden Sätzen:

1) Wilhelm von Grumbach erhält alle seine väterlichen Güter, die im Hochstift liegen, wieder.

2) Den Vertrag, den Bischof Melchior und ein ehrwürdiges Domkapitel am 11. Junius 1552 mit ihm errichtet, soll nach allen seinen Theilen gehalten, und ihm die darin

versprochenen Güter eingeräumt werden.

3) und 4) verlangt Grumbach eine hinlängliche Vergütung für gefälltes Holz und für die, im markgräflichen Kriege erlittene Spoliationen seiner Häuser, welche ihm auch versprochen wird.

Das waren die Hauptpunkte des Vertrags, die im Grunde so gar überspannt nicht waren, als nachher vorgegeben wurde, denn seine Erbgüter konnte Grumbach, jetzt noch nicht in die Acht erkläret, mit Recht verlangen, und der Vertrag mit Bischof Melchior hätte ja ohnehin gehalten werden sollen, wenn anders Verträge heilig sind. Der dritte und vierte Punkt bedeuten wenig und sind auch in der Folge wenig urgirt worden. Diesem Vertrag waren noch etliche Artikel angehängt worden, nach welchem Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein, die ersten Anführer des Grumbachischen Kriegsvolks, wegen im vorigen Kriege erlittenen Schadens und Räubereyen entschädigt werden, und die stipulirte Summe in gewissen Terminen abgetragen werden sollte; allein es blieb ebenfalls beym Versprechen.

Dar-

Darauf versprach nun Wilhelm von Grumbach weder zu plündern, noch zu brennen, sondern sein Kriegsvolk aus der Stadt Wirzburg und überhaupt aus den Ländern des Hochstifts abzuführen, auch die Hülfstruppen, die ihm Herzog Erich von Braunschweig und andere Fürsten versprochen, nicht annehmen zu wollen, damit das Stift unbeschädigt bleibe. „Hierauf, heißt es ferner, soll aller Widerwille und Irrthum, so bisher zwischen uns, unserm Stift, und dem Wilhelm von Grumbach, seinen Mitverwandten und Dienern sich enthalten, ewiglich verglichen und abseyn, und wir gegen denselben alle Ungnade fallen lassen.“ Noch schob Grumbach einen Satz so ganz unvermerkt in diesen Vertrag, der zu wichtig ist, als daß wir ihn übergehen sollten, weil er einigermaßen ein Beweis gegen seinen Erfinder ist. „Gleichergestalt, lautet er, sollen auch diejenigen, so an Bischofs Melchior Tod und Entleibung und der verloffenen Marggrafen Kriegsübung verwandt oder begriffen seynd, hiermit auch befriedigt und gesichert seyn, hingegen sollen wir auch gleichfalls und die Unsrigen, Geist- und Weltliche von ihnen und den ihrigen gesichert seyn und

gänz-

gänzlich unbedrängt bleiben." Der kluge Mann suchte sich auf alle Weise zu sichern und die hochstiftlichen Räthe so zu binden, daß sie mit gutem Gewissen ihn in Zukunft auf keine Weise verfolgen könnten. Allein seine Mühe war vergeblich, wie er wohl voraus gesehen haben muß.

An Eides statt gelobten die Bevollmächtigten des Bischofs Friedrich, daß dieser Vertrag nach allen seinen Theilen ohne alle Gefährde und Arglist gehalten, von dem Bischof selbst unterschrieben, und in zweymonatlicher Frist ihm in seine Behausung nach Hellungen übersendet werden sollte. Am 7. October 1563 wurde dieser Vertrag aufgerichtet, ausgewechselt, und von Sigmund Fuchs, Senior und Domher; Erasmus Neustädter, Stürmer genannt, Domherr und Landrichter; Hans Adam von Grumbach, Domherr; Valentin von Münster, Ritter; Hans Zobel von Gibelstadt, alter Hofmeister; Christoph Heinrich von Erthal, und dann von Wilhelm von Grumbach, Königlicher Majestät in Frankreich Obrister; Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von

Stein

Stein zum alten Stein unterschrieben und besiegelt. *)

Philipp von Thüngen, ein naher Anverwandter des edlen Seniors Andreas, überbrachte am 8. October die unterschriebene und besiegelte Urkunde dem Sieger Grumbach und versicherte zugleich, daß es den Bevollmächtigten sehr schwer geworden sey, diesen Vertrag zu unterschreiben. Da schrien die Verbündeten, die ohnehin bey diesem Vertrag ihre Rechnung nicht fanden, wild zusammen: „Laßt den Pfaffen ihre Briefe! Es ist so nichts, als Betrug! Laßt uns die Sache ausmachen!" Aber Grumbach nahm die Urkunde mit einer Gleichgültigkeit, die selbst den Ueberbringer in Verwunderung setzte. "Behaltet die Urkunde, oder gebt mir sie, sprach er, mir gilts gleich! Ich weiß schon, was ich zu

thun

*) Warum unterschrieb sich Andreas von Thüngen nicht? — Da doch in seinem Hause der Vergleich geschlossen wurde? — Wahrscheinlich war der edle Mann davon überzeugt, daß der Vertrag, so schön verklausulirt er auch seyn mochte, bischöflicher Seits auf keine Weise gehalten werden würde und deshalb mochte er seinen Namen nicht durch seine Unterschrift brandmarken.

thun habe!" Der Abgeordnete, als er diese Sprache hörte, war wirklich froh, daß er seinen Brief an den Mann gebracht hatte, und rieth bey seiner Zurückkunft den noch versammelten Bevollmächtigten, so bald, als möglich dem stolzen Grumbach die stipulirten zehen tausend Thaler auf Abschlag zu bezahlen, ehe er ihnen die Urkunde wieder zurück sendete. Dieses geschah denn auch sogleich, worauf denn Grumbach die beyden Senioren, den Rath und die Bürgerschaft ihrer ihm geleisteten Pflichten entließ, ihnen die Thorschlüssel und alle abgelieferten Waffen wieder zustellte, und am folgenden Morgen mit allen seinen Leuten ohne den geringsten Unfug oder verübte Grausamkeit, wie man befürchtet hatte, die Stadt verließ, und ruhig die Erfüllung der Vertragspunkte erwartete.

Wer konnte Grumbach hindern, wenn er jetzt die blutigste und grausamste Rache an seinen Feinden nahm? — Wer konnte es ihm wehren, wenn er ein Kreuz durch die Gauen des Hochstifts brannte? — Wenn er Geld und Gut aus Städten und Klöstern preßte, und so bereichert nach Frankreich flüchtete, wo sein Name und seine Kenntnisse hoch geehrt wurden? — Ohne Erfolg war ja bisher Bischof Friedrich von einem

nem Fürsten zum andern gezogen; nicht einen Kriegsknecht konnte er erhalten. Alles dieses war Grumbach nicht unbekannt, zudem mußte er das Reichskammergericht fürchten, das ihn, als einen Landfriedenstörer in die Acht erklären konnte, wie in der That geschah. Allein dieser sonderbare Mann, mit Gefahren und Priestertreue vertraut, achtete alle diese widrigen Dinge wenig, dachte in dem Augenblick nicht an Reichthum, sondern an — sein Vaterland, an seine väterlichen Güter, die ihm über alles theuer waren. Und doch hatte eine unwandelbare Fatalität es über ihn verhängt, daß dieser heißeste Wunsch seines Herzens niemals erfüllt werden sollte.

Nicht so bald hörte der in Deutschland umherschweifende und Hülfe suchende Bischof Friedrich, daß sein Feind Grumbach die Stadt Wirzburg und die Grenzen des Hochstifts mit seinen Kriegern verlassen habe, als er sogleich in seine Residenz zurück kehrte, und den siegenden Grumbach mit seinen Flüchen und Maledictionen verfolgte, die ihm freylich weniger schädlich waren, als die Nichterfüllung des Vertrags, und die darüber beym höchsten Reichsgericht erhobene

hobene Klage. Zwar bestätigte Bischof Friedrich den Vertrag, den das Domkapitel in seinem Namen mit dem Wilhelm von Grumbach geschlossen hatte, allein er verklagte auch zu gleicher Zeit seinen Feind bey dem keiserlichen Kammergericht und schilderte ihn und sein Unternehmen mit den grelisten Farben. Grumbach war nicht der Mann, der sich vieles nachsagen ließ, ohne Repressalien zu brauchen; sondern fiel ohne Mäßigung und ohne Rücksicht auf die Würde eines Bischofs und eines deutschen Fürsten über seinen Gegner her, und bezüchtigte denselben in den härtesten Ausdrücken des Meineids und vieler anderer Verbrechen, die nicht erwiesen waren und seine Sache sehr verschlimmerten; von beyden Seiten wurde in der Heftigkeit der Leidenschaft mehr geredet, als erwiesen — heftig geschimpft, aber nicht auf Recht, Billigkeit und Friede gedacht. Jene Mäßigung im Ausdruck, jene persönliche Achtung, jene Unterscheidung der Sache und der Person findet man leider in allen Verhandlungen nicht; sondern alle entgegengesetzte Mängel und Gebrechen, welche eine Schrift entstellen, und dem Verfasser zur größten Unehre gereichen. — Wir haben oben eine

merkwürdige Schrift des Wilhelm von Grumbach im Auszug mitgetheilt, wir wollen jetzt, um das Ganze besser übersehen zu können, einen getreuen Auszug derjenigen Schrift mittheilen, die bey dieser Gelegenheit bischöflicher Seits verfertiget und an alle Fürsten des Reichs ausgetheilet wurde. *)

Allen

---

*) Diese Schrift hat am 25sten September 1564 in Wirzburg die Presse verlassen unter folgendem Titel: „Deß Hochwirdigen Fürsten und Herren, Herren Friedrichen, Bischoffes zu Wirzburg vnd Hertzogen zu Franken, warhafte und gegründte verantwortung und ableynung, des vnwarhafften erdichten vnd grundlosen schand vnd lästerbuchs, welches des Stiffts Wirtzburg trevlose, Eydvergessen Lehenmänner, Auch mutwillige Auffrührer, offenbare Landfriedbrecher vnd Echter, die sich nennen Wilhelm von Grumbach, Wilhelm von Steyn vnd Ernst von Mandelsloe, zu vermeinter Beschönung jrer hochsträflichen auffrürischen, Eyd und Ehruergeßner, Landfriedbrüchicher, Tyrannischer, Mörderischer, Verrätherischer vbelthaten, wider hochermelten Fürsten, und ein Ehrwirdig Thumbcapitel zu Wirtzburg im drey auch vier vnd sechtzigsten Jar, im Truck außgehen, vnd im heyligen Reich allenthalben publicieren vnd

Allen geistlichen und weltlichen, des heiligen römischen Reichs Churfürsten, Fürsten rc. entbieten wir Friedrich von Gottes Gnaden Bischof zu Wirzburg und Herzog zu Franken unsere freundliche Dienste zuvor.

Da die muthwilligen Aufrührer, Landfriedenbrecher und erklärte Aechter, Wilhelm von Grumbach, Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein eine vermeintliche Beschönigung ihrer Frevelthaten haben im Druck *) erscheinen, und zur Verletzung der Majestät des Kaisers und der Gerechtigkeitspflege allenthalben im heiligen Reich ausgeben lassen; so haben wir uns entschlossen, ihre Lügenschrift gründlich zu widerlegen, damit diejenigen, die den

---

verschieben lassen. MDLXIIII." Da die Schrift in Rücksicht der Sprache, dem Titel ganz ähnlich ist; so sind Abkürzungen und Veränderung des Ausdrucks nöthig gewesen.

*) Diese Schrift ist am 16. September 1563 datirt und wurde bald darauf zum zweytenmal in Frankfurt aufgelegt, und überall häufig gelesen, weil man sie mit aller Macht unterdrücken wollte.

den wahren Grund des Streites und alle Frevelthaten der Aufrührer nicht wissen, nicht irre geführt werden, noch denselben Glauben geben, sondern an das alte Sprüchwort denken, daß Eines Mannes Rede für keine zu halten sey, und dem Gegentheil willig Gehör schenken.

Indem wir dieses thun, geschiehet es aber nicht in der Absicht, daß wir uns dadurch gegen und mit den erklärten Aechtern, besonders aber gegen den Fürstenmörder und Landfriedenbrecher Wilhelm von Grumbach unsres Rechtes und Forderung verziehen, oder uns zu unsrem Nachtheil wollen einlassen, sondern blos deshalb, daß die Wahrheit so hell, als die Mittagssonne erscheine, und jeder deutsche Mann erkenne, auf wessen Seite das Recht sey. Da aber der Aechter sein Recht auf folgende Gründe, mit denen er seine höchststräflichen, gegen seinen Lehnherrn verübte Thaten zu beschönigen, und vertheidigen sucht, vorzüglich bauet, nemlich:

daß er unsren Vorfahren, unsrem Stift und uns jederzeit alles Liebes und Gutes bewiesen.

Im Gegentheil ihm alles Leides und Unglück zugefügt worden sey,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Und ob er wohl alles mit Gedult überwunden, so hätte es ihm doch nichts helfen oder nützen wollen.

Dadurch sey er bewogen und gedrungen worden, Wirzburg zu verlassen und sich in des Markgrafs Albrecht Dienste zu begeben.

Darauf erzählt er lang und breit, was sich zwischen dem Bischof Melchior und ihm zugetragen und giebt sich dabey ganz natürlich allemal recht.

Indessen wäre der Markgräfliche Krieg angegangen, wo er abermals dem Stifte ersprießliche Dienste geleistet, aber keinen Dank erhalten habe.

Als im Verfolg des Krieges weiland Bischof Weigand zu Bamberg und Bischof Melchior zu Wirzburg ihre Gesandten nach Culmbach schickten *) und unter andern auch vortragen ließen, weil der Krieg zweifelhaft wäre und beyde Bischöfe etliche Diener an ihren Höfen hätten, welche Markgräfliche

*) Grumbach war damals Statthalter in dieser Stadt.

che Lehnleute wären, und das nemliche vom Markgrafen Albrecht auch gelte; so wäre die Vergleichung zu treffen, daß jeder Lehnmann, ungeachtet seiner Lehnpflicht, an dem Orte, wo er in Diensten stehe, bleiben dürfe. Welches auch der Markgraf bewilligt, worauf diese Fürsten sich wechselseitig Brief und Siegel gegeben hätten.

Nach dieser Bewilligung wäre auch er, der Aechter, bey seinem Herrn, dem Markgrafen in Diensten geblieben, hätte demselben ehrlich, treu, und fleißig gedienet, und keine Gefahr oder Nachtheil besorget.

Aber demohngeachtet und wegen seiner dem Markgrafen Albrecht geleisteten Dienste, wäre nachher er, sein Weib und Kinder ihrer väterlichen Erb- und Witthumsgüter durch den Bischof Melchior mit Gewalt beraubt, sie selbst ins Elend gejagt, und endlich ihre Häuser geplündert und gar verbrennt worden.

Ob er nun gleich vom Kaiserlichen Kammergericht Mandatum de restituendo erhalten; so hätte sich doch unser Vorfahr wenig daran gekehrt, sondern die Sache ins lange zu ziehen

gesucht, welches ein beraubter Mann nicht hätte abwarten können.

Er hätte daher nicht allein Chur- und Fürsten sondern auch kaiserliche Majestät um Hülfe, sondern auch um endliche Entscheidung angeflehet.

Und ob auch kaiserliche Majestät und die vier rheinischen Churfürsten sich der Sache unterzogen und ihn zu gütlicher Vergleichung nach Augspurg beschieden und daselbst die Rechtssache gehöret; so hätte aller Fleiß und alle Mühe bey uns nicht fruchten wollen und wäre daher die Sache durch unsere Schuld unverglichen geblieben.

Weil denn auch endlich (welches in Worms am Deputationstage geschehen seyn soll) unser ehrwürdiges Domkapitel gelobt und versprochen hätte, den Aechter Grumbach, ob es gleich durch Urtheil und Recht erkennt würde, sein Lebenlang zu seinem väterlichen Eigenthum nicht wieder gelangen zu lassen; so hätte er sich nothgedrungen seiner Freunde Rath und Hülfe bedienen müssen, um zu seinen Erbgütern wieder zu gelangen,

und

und niemand würde ihm solches verdenken können.

so verschweigt dieser vermessene Lügendichter den rechten wahren Grund aller von ihm verübten Uebelthaten, und sucht sich durch Vorspiegelungen und falschen Schein den Beyfall der Menschen zu verschaffen. Die Wahrheit findet man in folgender Geschichtserzehlung und Widerlegung.

Grumbach's Vater und er selbst haben mit des Bischofs Melchior hochseligen Vorfahren des Kramschatzer Waldes wegen Zwist und Irrung gehabt, welche endlich also verglichen wurden, daß der nunmehrige Aechter jenem Fürsten wirklich Dank schuldig gewesen ist. Allein er hat den Buchstaben des Vertrags noch zu seinem Vortheil ausgelegt, auch die Steine mit seinem Wappen also gesetzt, daß sie den Steigerwald hinauf gewiesen haben, welches aber nicht allein Bischof Lorenz von Bibra und Bischof Conrad von Thüngen, sondern auch Bischof Conrad von Bibra, der doch dem Grumbach besondere Gnade und Vergünstigung schenkte, weder seinen Eltern jemals geschenkt haben, noch vom Bischof Melchior durch seine Schmeicheleyen erhalten werden konnte. Und eben dieses

war die erste Ursache des unseligen Zwistes, den Grumbach in der Folge mit so vieler Heftigkeit und Bosheit geführet hat. *)

Bischof Melchior entließ daher seinen Feind der bischöflichen Dienste aus guten Gründen, so wie dieser, gegen seine Lehnpflicht, die Dienste des Markgrafen Albrecht suchte, diesen streitliebenden Fürsten gegen den Bischof einnahm, und überhaupt dem Hochstift merklichen Schaden zufügte. Geringfügig ist es, wenn Grumbach bey dieser Gelegenheit klaget, daß Bischof Melchior seine Diener und Unterthanen habe schlagen, verwunden und ins Gefängniß werfen lassen, da diese Leute, die in Wirzburgischen Wassern Krebse und Fische gestohlen, eine härtere Strafe wohl verdient hatten. Er selbst ließ einen armen Mann, der in seinem Wasser gefischt hatte, in einem weißen Kleide, einer Pristeralbe ähn-

lich

*) Man wird sich aus dem Vorhergehenden erinnern, daß die Geschichte und Grumbach in seinen Schriften eine ganz andere Ursache des Zwistes angiebt.

lich, darauf Fische und Krebse gemahlt waren, ohne Urtheil und Recht über dem Bach aufhängen. Hätte der Bischof nicht eben so verfahren können? — Noch mehr ist es gegen die Wahrheit, wenn eben dieser Friedenstörer vorspiegelt, daß dieser fromme Bischof ihm nach seinem Leben getrachtet und daß ein Forstknecht wirklich nach seinem Sohn geschossen habe. Wer mag solche Frevelthaten dem frommen Bischof nachsagen? — Aber dieser Aufrührer Mordstifter und Landfriedenbrecher hat durch seine gottlosen Knechte unsern gottseligen Vorfahren und zween ehrlichen von Adel, nemlich Wolf Carl von Wenkheim und Jacob Fuchs meuchelmörderischer Weise das Leben geraubt, auch in seinem Beyseyn unschuldiges Bürgerblut vergossen, welches der gerechte Gott nicht ungestraft lassen, sondern diesen Fürsten- Adel- und Bürgermörder zu seiner Zeit gewiß finden wird.

Der erste Hauptpunkt, den Grumbach weitschweifig genug behandelt, betrift den Markgräflichen Krieg. Er giebt vor, Bischof Melchior habe in Abwesenheit des Markgrafen Albrechts, die Unterthanen des letztern sehr gepeinigt, geplündert und in Kerker geworfen, wes-

halb sich endlich ein verderblicher Krieg entsponnen habe. Darauf hätten die beyden Bischöfe von Bamberg und Wirzburg etliche Räthe nach Culmbach gesendet, welche auf Befehl ihrer Herren den Vorschlag gethan hätten, daß die bischöflichen und markgräflichen Lehnleute wechselseitig in dem Dienst bleiben dürften, in welchem sie sich befänden, ohne, daß es ihnen an ihren Lehnpflichten oder sonst Schaden und Nachtheil bringen sollte. Dieser Vorschlag wäre genehmigt und von beyden Theilen hierüber Urkunden ausgefertigt worden. Der Geächtete setzt hinzu, Markgraf Albrecht habe dieses nicht nur selbst gesagt, sondern Carl von Redwitz habe das nemliche auf seinem Todbette zween Freunden eröfnet und versichert, er selbst habe diese Urkunden von dem Markgrafen erhalten und nach Wirzburg gebracht. Die Markgräflichen Lehnleute wären auch wirklich in Bischöflichen Diensten geblieben, wie dieses Graf Heinrich von Castell beweise, der damals Domherr zu Bamberg und Wirzburg und einer der Gesandten gewesen wäre. Diese Sache verhält sich aber in der Wahrheit also:

Als in jenen Jahren nach dem Magdeburgischen Krieg jenes Heer noch versammelt war, und verschiedene Nachrichten einliefen, daß dieses Kriegsvolk Frankenland bedrohe; so haben die beyden Bischöfe zu Bamberg und Wirzburg etliche Räthe nach Culmbach gesendet, um mit Markgraf Albrecht dieser Sache halber zu unterhandeln. Dieser Fürst war damals aber abwesend und die Abgeordneten setzten mit den Markgräflichen Dienern ohne Befehl und Vorwissen ihrer Herren, fest, daß jeder Diener ohne Nachtheil in den Diensten bleiben dürfe, in welchen er sich jetzt befinde. Daß aber die beyden Bischöfe von diesem Vertrag unterrichtet gewesen wären, davon findet sich in keiner Kanzley weder Original, noch Abschrift. Es wäre auch sehr zu verwundern, wenn dieser listige und betrügerische Mann, hätte ein solches Original je existirt, nicht sogleich eine vidimirte Abschrift zu seinem Gebrauch genommen, oder gar die Urkunde von seinem Herrn zu erlangen gewußt hätte. Grumbach müßte alles angewendet haben, um diese Verbriefung zu erhalten, da der Grund seines sträflichen Benehmens ganz allein dadurch hätte entschuldigt werden können. Allein zum

größ-

größten Leidwesen des Geächteten will sich kein solcher Brief weder auf der Erde, noch unter der Erde, noch in der Hölle finden und das Vorgeben bleibt deshalb ewig unerwiesen.

Und wäre auch Grumbach's Vorgeben gegründet, so hat doch derselbe nachher von sich geschrieben, daß er des Markgrafen Diener nicht mehr, also damals keinem Herrn pflichtig wäre. Darauf ist er aufs neue des Stifts Wirzburg Lehnmann worden, und hat auch gebührend Lehnspflicht gethan. Wenn daher wirklich eine solche Vergleichung oder Freybrief statt gefunden hätte; so wäre doch Grümbach nicht mehr darunter begriffen gewesen, hätte sich auch jener Freyheit nicht mehr bedienen können; da er aufs neue freywillig Wirzburg Pflichten geleistet hatte. Daraus wird nun jedermann erkennen, daß der lügenhafte Grumbach des Ungrunds und der Unwahrheit seines Vorgebens sattsam überzeugt und überwiesen ist, also daß sein Hauptgrund, auf den er alles bauet, gänzlich hinfällig ist.

Und dieser meineidige Mann rühmt sich noch dem Stifte Wirzburg im Markgräflichen Kriege große Dienste geleistet zu haben? — Er war es allein, der den Markgrafen bewog, unsern

Vor-

Vorfahren Bischof Melchior mit einem verderblichen Krieg zu bedrohen, theils um seinen Herrn, theils um sich selbst zu bereichern, denn sich vergaß er bey solchen Gelegenheiten am wenigsten. Bey dieser drohenden Gefahr gelang es ihm denn auch wirklich, nicht nur dem Markgrafen, sondern sich selbst sechzig tausend Gulden zu erpressen, und da man ihm diese Summe nicht sogleich auszahlen konnte, wurde ihm das Kloster Maidbrunn zugestanden. Da er aber geglaubt, daß dieses Kloster für jene Summe zu geringfügig wäre; hat er die Stadt Königsberg verlanget, wofür ihm aber vom Markgrafen Albrecht die Herrschaft Schwarzenberg versprochen wurde, welche Grumbach abermals für Geld an seinen Herrn abtrat. Als nun der Markgraf vor Nürnberg lag und das Stift Wirzburg bedrohete, wodurch Bischof Melchior genöthiget wurde, sich mit dem Markgrafen in Verträge einzulassen; hat Grumbach, als Vermittler seinen Vortheil keineswegs vernachlässigt, sondern den Bischof genöthiget, ihm nicht nur das Amt Mainberg zu überlassen, sondern auch alle seine dem Stifte zu Lehn gehenden Güter frey und eigen zu machen.

Ja letztlich fiel ihm auch noch ein, die Kürnacher Weiher zu begehren, welches man bischöflicher Seits ebenfalls zugeben mußte, wollte man nicht noch eines größern Schadens gewärtigen. Und das sind eben die gerühmten Gutthaten, die Grumbach unserm Stifte erwiesen hat, und deren er sich stets rühmt. Allein der vorige Kaiser sahe die Sache ganz anders an, da er ohne des Stiftes Ansuchen, den mit dem Markgrafen errichteten Vertrag nach allen seinen Theilen aufhob, und also auch dem Wilhelm von Grumbach ernstlich befahl, alle damals vom Stifte Wirzburg erhaltenen Güter getreulich wieder heraus zu geben. Bischof Melchior machte auch dieses in einem besondern Schreiben dem Betrüger bekannt, und verlangte von ihm Gehorsam gegen den Kaiserlichen Befehl. — Es gieng damals das Gerücht, der Kaiser würde mit seinen Kriegern den Zug von Frankfurt in das Frankenland nehmen, wodurch Grumbach besorgen mußte, nebst denen durch Unrecht erlangten Wirzburgischen Gütern, auch die seinigen zu verlieren, wenn er im Ungehorsam verharrte. Er schrieb daher dem Bischof zurück, daß ihn die Rückgabe der Wirzburgischen Güter

nicht

nicht so sehr schmerze, nur müsse er um einen kleinen Verzug bitten, da er die Urkunden bey einem sicheren Freunde niedergelegt habe, wozu niemand, als er allein, kommen könnte. Er wolle also ehestens dieser Briefe wegen zu seinem Freunde reisen, und ganz nach dem kaiserlichen Befehle leben. In einem beygelegten Zettel hat er unterthänig gebeten, unser Vorfahr, Bischof Melchior, wolle ihn bey dem Kaiser entschuldigen, damit seine Kinder und Unterthanen förder weder Schaden noch Bestrafung zu fürchten hätten, da er zumal dem Stifte so sehr viele Dienste geleistet hätte. Uebrigens wolle er ganz nach dem Befehl und Willen des Bischofs leben. *)

Nach verschiedenem hin- und herschreiben ist endlich Grumbach, nach erhaltener Erlaubniß mit etlichen seiner Freunde in Wirzburg erschienen, und hat sich mit dem Bischof in gütliche Unterhandlung eingelassen, **) in welchen der er bat, Bischof wolle es bis zu aus-

*) Beyde Schreiben, des Bischofs nnd Grumbach's sind hier eingeschaltet, aber der Kürze wegen weggelassen.

**) Actum Wirzburg den 6. und 7. Octobris, Anno 1552 ist dieser Vertrag überschrieben.

ausgetragener Sache bey dem Vertrag bewenden lassen, oder ihm doch wenigstens die Urkunde bis zum gänzlichen Ende lassen, oder wenn ja der Bischof auf dieser Forderung bestehen sollte; so bäte er, daß ihm wenigstens die auf Mainberg stehenden sechzig tausend Gulden bezahlt würden, worauf er alsdenn gerne die Verbriefung ausliefern wolle. — Allein Bischöflicher Seits konnte man nicht verwilligen, nicht einmal zugestehen, daß der Bischof versprochen habe obgenannte Geldsumme zu vergüten. Doch versprach ihm unser Vorfahrer, alle Lehengüter wieder zu leihen, wenn er sich die Gnade des Kaisers wieder erwerben und die Urkunde über Mainberg ausliefern würde. Darauf hat sich der Geächtete endlich entschlossen, den dem Stifte vorher abgenöthigten Vertrag und andere Urkunden wieder zurück zu geben, die Unterthanen ihrer Pflichten zu entlassen, und die Güter der rechtmäßigen Obrigkeit wieder zu übergeben. Nun erhielt Grumbach seine Lehen aufs neue und wurde also auch des Stifts Lehnmann aufs neue, indem er den gewöhnlichen Eid ablegte. Demohngeachtet begab er sich wieder in auswärtige Dienste und ließ sich auch zum Schaden des Stifts gebrauchen,

chen, obgleich jetzt von einer Begünstigung oder Freylassung gar nicht die Rede seyn kann. Dieses beweisen seine eigenen Schriften und Rathschläge, die noch vorhanden sind, womit er dem Stifte größeren Schaden zugefügt, als wenn er Städte und Dörfer verwüstet und verbrannt hätte. Gewiß war es sein Dichten und Trachten, wie er den Bischof von Land und Leuten bringen und sich bereichern wollte, weshalb sich dieser offenbare Uebelthäter gar nicht beschweren darf, daß ihm von seinem äußerst beleidigten Lehnherrn und von seinem gemißhandelten Vaterland seine Güter eingezogen worden sind, da er seiner vielen Missethaten sich selbst bewußt gewesen, und sein eigener richtiger Prophet gewesen ist, wenn er in einem Schreiben an den Markgrafen Albrecht vom 21 December 1553 seinen gänzlichen Untergang vorher gesagt hat. Es ist auch unläugbare Wahrheit, daß Herzog Heinrich ohne Vermittelung unseres Vorfahren des Bischofs Melchior alle Häuser und Dörfer dieses bösen Mannes gewiß hätte verheeren und verbrennen lassen, da Grumbach auf diese Art in des Herzogs Ländern gehauset hatte.

Man hätte denken sollen, der stolze Grumbach würde sich, wenn er die vielen Wohlthaten, Schenkungen und Nachsicht berechnete, besonders nach ergangener Acht und Exekutorialien, vor seinem Lehnherrn demüthigen und um Gnade bitten; allein er ist in seinem verstockten Sinn nach wie vor geblieben und hat sich noch gerühmt, daß er mit seinem neuaufgebrachten Kriegsvolk erst recht abkehren und den Pfaffen die Haut über die Ohren ziehen wolle. Wären seine Wünsche in Erfüllung gegangen; so hätten beyde Stifte, Herzog Heinrich und die Stadt Nürnberg gänzlich vertilgt, und vernichtet werden müssen.

Aus diesem allen erhellet nun deutlich, daß die fränkischen Stände und Herzog Heinrich zu Braunschweig des Grumbach's Güter von Rechts wegen zur Verhütung größeres Ungemachs und zur Ersetzung ihres erlittenen Schadens eingezogen und sich auf diese Art einigermaßen entschädigt haben.

Wenn aber dieser Ehrvergessene mit vermessener Kühnheit vorgiebt, als ob Bischof Melchior der einzige sey, der ihm seine Güter eingezogen,

zogen, geplündert und verbrennt, ihn, sein Weib und seine Kinder ins Elend gejagt hätte, weswegen er sich allein an Wirzburg hätte erhollen müssen, so redet er, wie ein unverschämter Abentheurer, der Lug und Trug gewohnt ist. Denn daß der Landfriedenbrecher des Herzogs Heinrich Flecken und Dörfer geplündert und verwüstet, auch ferner noch zu thun gedrohet hat, ist aus seinen eigenen Schriften zu erweisen.

Es bekennt nämlich Grumbach ja in seinem Schreiben aus Hanover vom 18ten Julius 1553 an Markgraf Albrecht, er wolle allen Fleiß anwenden, dem Herzog noch das zu thun, was noch nicht geschehen sey. Ferner sagt er, des Herzogs Kriegsvolk habe ihn schnell angegriffen, deswegen wolle er ihm, seinen Ländern und Leuten gleichfalls nichts schenken — der graue Wolf (so schmählich und verächtlich nennt er den alten frommen Fürsten) sey schon recht gehetzt und ihm das Fell genug zerzogen worden, er wolle ihm aber mit den neu angenommenen Knechten den Garaus machen. — Endlich heißt es in des Grumbach's Schreiben an Markgraf Albrecht vom 21 December 1553 ausdrücklich, er besorge, soll-

te Herzog Heinrich nach Kissingen kommen, daß es an seinem guten Willen nicht fehlen würde, ihm alles Leid zuzufügen, denn der Herzog hätte sich neulich über Tisch im Beysein etlicher von Adel vernehmen lassen, wenn er ins Stift Wirzburg käme; so wolle er den bösen Grumbach, und seine Unterthanen in Boden verbrennen, und wenn gleich der Bischof von Wirzburg selbst in seinen Schlössern wäre. Gleiche Rede hätte er auch in seinem Heereszug zu Gräfenthal auf dem Schlosse gethan, welches ihm Veit Marschalk zur Warnung berichtet hätte. Es ist außer allem Zweifel, daß der Herzog dieses bewerkstelligt haben würde, wenn Bischof Melchior nicht Fürbitte eingelegt hätte, welches Grumbach diesem edlen Fürsten also gedanket, daß er ihm sein Leben geraubt hat.

So kann der Geächtete nimmermehr widersprechen, daß Herzog Heinrich die eingezogenen Güter zur Hälfte besessen, auch seinen Verwalter daselbst gehabt hat, welcher die Nutzung und Einkünfte jährlich seinem Herrn nach Wolfenbüttel senden mußte. Wie kann nun dieser verlogene Mann vorgeben, daß er mit Her-

zog Heinrich in Ungutem nichts zu schicken oder zu schaffen habe?

Das nämliche gilt von Bamberg und der Stadt Nürnberg. Es ist bekannt genug, daß auf Anrathen und Mitwirken dieses Landfriedenbrechers beyde Reichsstände mit fremdem Kriegsvolk überzogen, viele Dörfer geplündert und verwüstet, und viele Uebelthaten verrichtet worden sind. Es ist ja erwiesen, daß Grumbach beyde Bischöfe und Rath zu Nürnberg sämmtlich am kaiserlichen Kammergericht verklagt und beschuldigt hat, daß diese drey fränkischen Stände ihm seine Habe und Güter gegen den Landfrieden mit Gewalt weg genommen, ihn, sein Weib und seine Kinder verjagt, und ihm nach dem Leben getrachtet hätten, worauf auch ein Mandatum de restituendo erfolgt ist. — Dergleichen hat Grumbach am 8ten Januar 1556 eine erdichtete Schand- und Lästerschrift gegen beyde Bischöfe zu Bamberg und Wirzburg und den Rath zu Nürnberg heraus gegeben, *) und schon auf dem

*) Die Grumbachische Schrift, die hier angeführt wird, ist oben, ihrer Merkwürdigkeit wegen, im Auszuge mitgetheilt worden.

Titelblatt gemeldete drey Stände beschuldigt, daß sie ihn, sein Weib, und Kinder aller ihrer Habe und Güter beraubt hätten, daß sie deswegen Landfriedenbrecher, Tyrannen, Ehrendiebe wären, die wider Gott, Ehre und Billigkeit, auch wider menschliche Vernunft gehandelt und blutdürstige Empörung erregt hätten. — Wie kann nun dieser verlogene Unmensch *) sagen, oder schreiben, daß er mit Bamberg und Nürnberg in Ungutem nichts zu schicken habe? Daß Bischof Melchior der einzige Mann sey, der ihn, sein Weib und Kinder bestohlen, und sie alle ins Elend vertrieben hätte, deshalb er sich allein am Hochstift erholen müsse?

Dieser Aechter beschönigt nun ferner seine Uebelthaten, welches der zweyte Hauptpunkt ist, dadurch, daß er vorgiebt, er habe dabey gar nicht seyn wollen, als sich Markgraf Albrecht gegen die beyden Stifter Bamberg und Wirzburg erklärt habe, sondern habe seinen Herrn um Urlaub gebeten, und habe sich bey einem ehrlichen Fürsten auch den ganzen Krieg über aufgehalten.

Grum-

*) Im Original steht: dieser verlogene Vnmann.

Grumbach behauptet in dieser Sache ferner, es werde niemals bewiesen werden können, daß er dem Markgrafen nach erfolgter Acht mit einer thätigen Handlung je beyständig und anhängig gewesen wäre, sondern sey von dem Markgrafen seiner Dienste entlassen worden. Nur wolle er ausnehmen, daß er sich auf Befehl zu dem Markgrafen nach Frankreich verfügt habe, um gütliche Unterhandlung zu pflegen.

Wenn er auch endlich dem Landfrieden zuwider gehandelt; so hätte doch der Kaiser des Markgrafens Kriegsvolk und Diener unter der Bedingung gänzliche Vergebung geschenkt und verheißen, wenn es die Stadt Schweinfurt verlassen würde, welchem Befehl Gehorsam geleistet worden wäre.

Seine eigenen Schriften widerlegen ihn. Er bekennt ja öffentlich, daß er vor geendigtem Krieg in Frankreich gewesen, und daß er auch der Unterhandlung zu Rothenburg beygewohnt, woraus deutlich erhellet, daß er Antheil an dem Krieg genommen habe. Eben so blieb er länger, als ein Jahr, nach ergangener Achterklärung, noch in Markgräflichen Diensten, wodurch er sich nicht

nur derselben theilhaftig gemacht, sondern auch die nämliche Strafe verdient hat; denn die Acht des Kaiserlichen Kammergerichts gegen den Markgrafen, erging im Anfang des Decembers 1553, und die Kaiserliche Erklärung und Mandat im May 1554, aber der Abschied des Aechters vom Markgrafen ist erst am 23. März 1555 geschrieben worden, woraus deutlich wird, daß der Aechter länger, als ein Jahr, nach ergangener Achtserklärung in Markgräflichen Diensten geblieben ist. *) Nicht einmal hat es der Aechter

bey

*) „Dieser Abschied lautet also: „Von Gottes Gnaden wir Albrecht der Jünger Marggraf zu Brandenburg rc. rc. Bekennen offentlich mit diesem Brieff gen jedermeniglich, Wiewol wir nicht allein vber vnd wider habende Keyserliche Brieff vnd Sygel, auch andere habende Verträg vberzogen, vergeweltigt, vnser Land vnd Leut jemerlich verderbt, eingenommen, vnd wir davon verjagt, auch darzu durch die Cammergerichtsvrtheiler vermeintlich vnd nichtiglich in Acht erklert, vnd von einer blutigen streiffenden rott, die auff vns in Teutschland zu streiffen nachgeschickt worden, dadurch wir bewegt sein, vns in Franckreich zu thun. Dieweil dann vnsern Stathalter, Rath vnd lieben getrewen Wilhelm von

Grum-

bey solcher eigner Ueberweisung bleiben lassen, sondern ist ungeachtet seines Abschiedes dem Markgrafen bis zu seinem Tod anhängig gewesen, wie er sich denn auch in seinem zu Augspurg übergebenen Gegenbericht mit diesen Worten entschuldigt, man könne es ihm billig nicht verdenken, daß er seinem Herrn, dem Markgrafen, bis in seinen Tod getreu gedienet hätte, ja wenn er noch lebte, so wollte ers noch thun. Dieses sind hinlängliche Beweise, daß Grumbach dem geächteten Albrecht stets angehangen, und sich dadurch des nämlichen Verbrechens und der nämlichen Strafe schuldig gemacht habe.

Grumbach vngelegen, sich in den Französischen Dienst neben vns einzulassen, vnd vns derhalben vmb erlassung seiner Dienst vnterthänig angelangt, vnd ime darüber ein erlassungsbrieff gnediglich mitzutheilen gebetten, Als haben wir jhne seiner bitten gewehret, vnd jne, dieweil wir weder Land vnd Leut dißmal zu versehen, aller seiner Dienst erlaßen ꝛc. ꝛc. Des zu vrkundt haben wir zu ende dieses Brieffs vnser Handsecret aufftrucken lassen, vnd vns dazu mit eigner hand vnterschriben. Der geben ist zu Fontanie Belliau inn Franckreich den 23. Martii, Anno Christi im fünf vnd funffzigsten jahre.“

Freylich rühmt sich Grumbach in seiner Lügenschrift, daß er nichts thätiges gegen die Reichsstände vorgenommen habe. Allein seine Rathschläge, zu plündern, zu rauben und zu brennen und zu morden, beweisen das Gegentheil, wie denn auch in ganz Deutschland bekannt, welche schändliche Bücher und Schriften dieser Bösewicht und seine Helfershelfer verfertigt und wie sie in denselben weder des Cammergerichts noch der Majestät des Kaisers selbst geschont haben.

Was nun das Kaiserliche Mandat an das Kriegsvolk zu Schweinfurt anlanget, worauf sich Grumbach beruft, so lautet dieses also:

„Wir Carl von Gottes Gnaden römischer Kaiser rc. rc. entbieten allen Hauptleuten, Leiutenanten, Fendrichen, Ritt- und Rottmeistern, auch allen andern Befehl- und Kriegsleuten zu Roß und Fuß, so dieser Zeit in unserer und des Reichs Stadt Schweinfurt liegen, und sie mit Gewalt inne haben, zu wissen. Nachdem wir euch hievor durch ein Maydat ernstlich geboten und befohlen, daß ihr euch gemeldeter Stadt Schweinfurt entäußern, mit aller eurer Kriegsrüstung daraus abziehen, euch derselben forthin nicht annehmen, noch die Bürger und Inwohner

wohner ferner bedrängen oder beschweren, sondern dieses alles euch gänzlich enthalten sollt. Ihr aber ungeachtet solches unsers Mandats bisher in gemeldeter Stadt geblieben, daher denn derselben nicht allein durch euch sondern auch durch euren Gegentheil merklich hohe Beschwerden, Nachtheil und Schaden erfolget und täglich noch bevorsteht. Da denn diese Stadt mit diesen Kriegssachen weder an einem, noch dem andern Theil gar nichts zu thun hat, derowegen wir auch gar nicht der Meinung sind, dieselbe also länger beschweren, bedrängen, und endlich ins äußerste Verderben bringen zu lassen, sondern viel mehr als eine Stadt und Mitglied des heiligen Reichs bey ihrem Wesen und Würden unvergewaltiget erhalten, schützen und schirmen wollen; So gebieten wir euch abermals bey Vermeidung unserer und des Reichs höchster Ungnad Strafe und Pön des Landfriedens, auch bey Verlierung Leibes und Gutes hiermit ernstlich und wollen, daß ihr gleich nach Ueberantwortung, Verkündigung oder Eröfnung dieses unsres Kaiserlichen Mandats und Gebotsbriefs mit aller eurer Kriegsrüstung aus besagter Stadt, ohne alle Beschä-

digung und Beschwerde der Bürger und Inwohner unverzüglich abziehet, euch derselben ferner nicht annehmet, noch darinnen haltet, sondern gänzlich entschlaget, und euch daran nicht verhindern oder aufhalten lasset, noch Ungehorsam zeiget, als lieb es euch ist, obbenannte Pön und Strafe zu vermeiden. Und wie wohl ihr uns in dem, daß ihr euch auf unser erstes Mandat so ungehorsam und widerwärtig erzeiget, zu hoher schwerer Ungnade genug Ursache gegeben habt; so wollen wir doch, wenn ihr diesem unsrem Mandat gehorsamlich nachkommen und geleben werdet, euch euren Ungehorsam gnädig verzeihen und dessen ferner nicht gedenken, auch bey eurem Gegentheil und sonst verschaffen und verfügen, daß man euch ohne alle Verhinderung und Beschädigung frey und sicher abziehen, und dieser Verhandlung halber nichts entgelten lassen, noch feindliches und gefährliches fürnehmen, und ihr deshalb bey uns noch andern keiner Ungnad noch Strafe zu befahren haben sollt. Im Fall ihr aber diesem unsrem Mandat nicht nachkommt, sondern abermals ungehorsam seyd, würden wir nicht umgehen können, sol-

che Wege und Mittel zu wählen, dadurch dieser euer Ungehorsam mit allem Ernst und der Schärfe an euch und den euren ohne alle Gnade und Verzeihung gestraft werden, welches wir euch zur Warnung unangezeigt nicht lassen wollen, daß ihr euch selbst für Schaden zu hüten wissen möget. Das meinen wir ernstlich. Geben unter unsrem Kaiserlichen Insiegel, in unsrer Stadt Brüssel in Brabant, am 12. May nach Christi Geburt 1554."

Aus diesem Kaiserlichen Mandat siehet man, daß der Kaiser dem Kriegsvolk zu Schweinfurt schon vorher einmal befohlen hatte, die Stadt zu räumen, welches aber nicht geschehen war. Durch diesen Ungehorsam und Widersetzlichkeit hatte es denn Ursache genug zu Kaiserlicher höchster Ungnade gegeben, doch verspricht der Kaiser diesen Ungehorsam gnädigst zu verzeihen, wenn jetzt das obgenannte Kriegsvolk die Stadt sogleich räumen würde. Es wird also dem Kriegsvolk nicht mehr, als ein Verbrechen verziehen, nemlich der Ungehorsam gegen das erste Mandat, dem es nicht Gehorsam geleistet. — Es stehet aber nicht in dem Mandat, daß, wenn das Kriegsvolk abziehe, alle Markgräflichen

Die-

Diener, die wider den Landfrieden und gegen ihren Lehnherrn gehandelt, ehrliche Fürsten auch andere Leute ihrer Ehre und ihres guten Namens beraubt, Mord, Brand und Elend angestiftet, und andere unzehliche Bubenstücke getrieben haben, troz ihrer Uebelthaten sicher seyn und ungestraft bleiben sollten. Viel weniger stehet darinnen, daß man diesem Lügendichter Grumbach Sicherheit geben, Ehre erweisen und zu seinen Gütern, die er durch landfriedenbrüchige Thaten vielfältig verwirket, wieder gelangen lassen soll. Und wenn nun auch der Sinn des Mandats dieser wäre; so hat doch das Kriegsvolk nicht gebührende Folge geleistet, sondern die Stadt dann erst verlassen, als an allem Nothwendigen Mangel war.

Drittens giebt Grumbach zween Ursachen an, warum der Bischof von Wirzburg ihm seine Güter geraubt habe, nämlich weil seine Güter unsrem Vorfahren gelegen gewesen, und dann weil er dem Markgrafen Albrecht ehrlich, treu und redlich gedient habe.

Auf die erste Ursache ist oben schon geantwortet worden, nämlich daß der Aechter nach den Wirzburgischen Gütern getrachtet, und durch

die

die Macht des Markgrafen damals unsern Vorfahren gezwungen habe, daß ihm für sechzig tausend Gulden, die ihm sein Herr aus Gnaden geschenkt haben soll, über achtzig tausend Gulden werth Wirzburgische Güter gegeben, dazu alle seine Lehngüter, die denn auch von hohem Werth, frey und eigen gemacht haben werden müssen. Wem sind nun des andern Güter gelegen gewesen? Wer hat nun dem andern nach seinen Gütern getrachtet? oder dieselben mit Gewalt abgedrungen? Ists nun nicht wahr, daß dieser Tausendkünstler der Lehre seines Meisters, der Lucifer heißt, treu nachgefolgt ist? — Mit Wahrheit kann man behaupten, hätte dieser Abentheurer gegen seinen Lehnherrn wie ein ehrlicher Mann gehandelt und seine neugeleistete Lehnpflicht nicht in so kurzer Zeit so gröblich verletzt — hätte er seinen Lehnherrn, die vereinigten fränkischen Stände und Herzog Heinrich zu Braunschweig durch giftiges Anrathen und Befördern an Land und Leuten, Gut und Blut, Ehre und Würde nicht so untreu angegriffen und beleidigt und zur nothgedrungenen Vertheidigung genöthigt; so wären nicht nur seine Gü-

ter

ter ungekränkt geblieben, sondern ihm gewiß kein Zaunpfahl verrückt oder geraubt worden.

Weil Grumbach dem Markgrafen treu und redlich gedient habe, sollen ihm seine Güter entzogen worden seyn, dieses dreiste Vorgeben verdient noch einige Widerlegung, obgleich auch schon oben davon geredet worden ist.

Wenn es so wäre, wie der Aechter vorgiebt; so verdiente er wirklich das Mitleid, das er durch Erdichtungen zu erregen sucht. Es hat aber, wie schon bemerkt worden, eine ganz andere Bewandniß, daß er nämlich nicht allein des Markgrafen Diener, sondern auch zugleich unsers Vorfahren und des Stifts verpflichteter Lehnmann gewesen ist. Diese seine Lehnpflicht hat er aber nicht wie ein ehrlicher Mann aufgekündigt, sondern seinem Lehnherrn alles Leid zugefüget. Und eben dadurch, daß er dem Markgrafen, der damals unsres Vorfahren ärgster Feind gewesen ist, gedient, hat er wider Eid, Pflicht und Ehre gegen seinen Lehnherrn sträflich gehandelt. Daß es aber wahr sey, daß der Aechter seine Lehnpflicht

nicht

nicht aufgeschrieben und seine Ehre, wie sichs gebühret, verwahret habe, bedarf keines Beweises, denn er selbst hat es nie widersprochen, wie er es auch nie widersprechen kann.

Da nun der Aechter so schön zu erzählen weiß, was bey den alten Deutschen in solchen Fällen, wenn eine Vehde oder Krieg vertragen wird, oder der Feldherr abgehet, für ein löblicher Gebrauch gewesen; so sollte er sich doch auch erinnern, daß es bey den alten Deutschen auch löblich, ehrlich und Herkommens gewesen ist, daß ein jeder Lehnmann die Pflicht hatte, seine Ehre, seinen Eid und seine Lehnpflicht vor allen Dingen zu bedenken und nie darwider zu handeln, oder wenn ja ein Lehnmann gegen seinen Lehnherrn dienen wollte, er schuldig war, seine Lehnpflicht gebührend aufzuschreiben, und seine Ehre vor allen Dingen gegen seinen Lehnherrn zu verwahren. Und weil Grumbach von ehrlichen Herkommen der alten Deutschen so viel zu sagen weiß, so ist gar nicht zu zweifeln, er werde auch gelesen haben, und als ein ritterlicher Theuerdank vor andern wissen, aus welchen Ursachen, und mit welchem Ansehen und

Ernst vor Zeiten die Thurniere angefangen wurden und was die zwölf Artikel besagen.

Doch läßt sich vermuthen, diese Thurnierstücke möchten in den Kram eines Geächteten nicht dienen, deshalb wir nur einen, nämlich den fünften, welchen Herzog Conrad von Franken gegeben hat, allhier erzählen und ihm vor die Augen stellen, um sich darin zu spiegeln.

Eines Herzogs zu Franken Thurnierstück mit seinem Thurniervogt.

Vnd als Hertzog Berthold von Bairn seinen vierdten artickel des Thurniers gesetzt hat, sprach der Keyser zu Hertzog Conraden inn Francken, Herr Oeheim, das fünfft Thurnierstück ist an euch, das ihr den fünfften artickel setzen sollt, darauf sprach er, Allergnädigster Herr Keyser, so ich von Ew. Keyserlichen Majestät dazu erfordert bin, will ich meinen fleyß fürwenden, den fünfften artickel zu setzen, Gott zu lobe, dem Heiligen Römischen Reich zu nutz vnd gemeinem Adel Teutscher nation zu einer warnung, sich von allen vnehren zu enthalten, vnd erkenne darauf zu meinem theil, Welcher vom Adel geborn vnd herkommen

men sey, der seinen eignen Herrn verrathen, oder feldflüchtig von jhme wurde, oder in ander wege on not ein feldflucht macht, auch seine burger vnverschuldt vnd on recht vnbewart seiner ehren vmbbrecht, das mit demselben vor aller menigklich in offnem Thurnier vmb sein Pferd thurniert, vnd er selbst auff die schrancken gesetzt werden soll, nach außweisung Thurniers freiheit vnd gerechtigkeit, vnd will darauff meinen Thurniervogt verordnen, der für mich im Thurnier alle Gesetze und nachfolgende Artickel mit aller Adlichen ehr und tugend soll helfen handhaben und beschirmen, Erwelt darauff Herren Ernsten von Grumbach, Ritter, der solt der Refier vnd des gezirckes zu Francken Oberster König vnd Thurniervogt sein, vnd was zum Thurnier von nöten, vnd souil jme ampts halben gebür, an seiner stat verordnen vnd außrichten.

Hier mag nun Grumbach selbst sehen, wie er im Thurnier, wenn es noch in Uebung wäre, bey ehrlichen Leuten von Adel bestehen könne — ob er den alten ehrlichen Deutschen und besonders dem ersten Thurniervogt im Frankenlande, Ernst von Grumbach nachgefolgt, und nach adeli-

chen Ehren und Tugenden getrachtet habe? — Es ist gar nicht zu zweifeln, wenn der edle Ernst von Grumbach jetzt auf die Welt kommen und das Amt eines Thurniervogts verwalten sollte, er würde seinen Vetter Wilhelm von Grumbach wegen seiner verübten Greuelthaten nicht allein des Namens und Herkommens unwürdig und für eine Mißgeburt oder Wechselkind, ja für einen Schandfleck des Adels in Franken erklären, ihn nicht nur auf die Schranken, sondern aufs Rad setzen und ihn daselbst seinen verdienten Lohn empfangen lassen.

Und dieser Unmensch will sich einen Freund des Adels nennen, wie er in seinem arglistigen und giftigen Schreiben an die Ritterschaft gethan hat? — Er thut dieses nur in der Absicht, um sich einen Theil der Ritterschaft beyfällig zu machen und gegen unser Stift aufzubringen, allein jeder, der mit biedermännischen Augen und Herzen seinen Lebenswandel und seine Thaten betrachtet, wird unwidersprechlich finden, daß die edle Ritterschaft keinen ärgern, schädlichern und giftigern Feind haben, daß auch in unerdenklichen Zeiten kein Mensch gefunden werden könne, der dem ehrlichen Adelstand ein größerer Schand-

fleck

fleck gewesen sey, als dieser Wilhelm von Grumbach, denn alle, die ihn von Jugend auf kennen, wissen, daß er in Lügen aufgewachsen, und mit den Jahren auch im Lügen und Betrügen zugenommen habe, so daß er jetzt sein Handwerk vollkommen versteht. Und dieser Mensch nennt sich einen Freund und Vertheidiger des Adels, er, der aus bloßem Eigennutz und schändlicher Prachtliebe Tag und Nacht darauf sinnet, wie er das Stift Wirzburg verderben, unterdrücken, zerreißen und in fremde Hände bringen, sich dabey bereichern, und zu einem großen Herrn machen will? — Das ist seine Absicht, am Wohlstand der Ritterschaft und an seinem Vaterland ist ihm wenig gelegen — eben so wenig an seinen eigenen Blutsfreunden, Vettern und Töchtersöhnen, die bey dem Stift benificirt sind. Daraus mag man denn erkennen, was der Adelstand an diesem Aechter für einen Freund hat.

Dieser Grumbach hat nun aber sein Vaterland nicht allein verkauft und verrathen, und die löbliche Ritterschaft und das Stift Wirzburg um Freyheit, Recht und Gerechtigkeit zu bringen gesucht, sondern auch vielfältig Herz und

Hand mit Menschenblut besudelt. Hier folgen die Beweise.

Es ist unwiderlegliche Wahrheit, daß Grumbach durch einen seiner Knechte einen von Adel, Florian Geyer genannt, im Bauernkrieg hat ermorden lassen. Er übernachtete bey dem Aechter und wurde auf dessen Befehl und von seinen Leuten im Kramschatzer Wald angefallen und erstochen.

Der verruchte Krätzer, den Grumbach zu solchen Bluthändeln erzogen, hat auf Befehl seines Herrn auch einen Edelmann, dazu einen Vetter des Grumbach's jämmerlich entleibt.

Dann hat er nicht allein seinen eigenen Lehnherrn, weiland Bischof Melchior durch seine mit Geld erkaufte Blutrotte meuchelmörderisch umbringen lassen, sondern auch zugleich Wolf Carl von Wenkheim und Jakob Fuchs von Wunfurth, die ihm nicht die mindeste Ursache zu Haß und Rache gegeben haben, durch seine Mörder erschießen und tödten lassen. Bey welcher Gelegenheit ein junger Herr von Grafeneck und noch zween Jünglinge von Adel, Christoph Voit von Rienek und David von Roth hart verwundet wurden. Desgleichen hat

er

er dem frommen, ehrlichen, alten Martin von Rothenhan, des Stifts Wirzburg Rath und altem Hofmeister ohne alle rechtmäßige Ursache entbiethen lassen, daß er am Berge bey Wirzburg nicht sicher seyn, sondern von einem seiner Knechte gefangen oder erschossen werden sollte.

Das größte Verbrechen, das Grumbach begangen, war der Mord seines Lehnherrn, des frommen Bischofs Melchior, wovon jetzt umständlich gehandelt werden, und Anzeigen, Vermuthungen und Beweise, theils so gar aus seinen eigenen Schriften vorgelegt werden sollen. Wir bitten alle Leser und besonders die Fürsten des Reichs um Aufmerksamkeit, damit sie sich von dem Urheber dieser erschrecklichen, im heiligen Reich bisher unerhörten Mordthat überzeugen mögen.

In einem Schreiben an den jetzt regierenden Bischof Friedrich nach der Mordthat, bekennt Grumbach ohne Scheu, daß kein Tag nach der Wegnahme seiner Güter vorbey gegangen sey, wo er den Bischof nicht bey dem Hals habe erwischen wollen, allein die Gelegenheit hätte sich nicht finden wollen.

Viel drohender hat er noch bey Lebzeiten des Bischofs geredet, daß er sich nämlich an dessen Leib und Leben rächen wolle, wenn er seine Güter nicht wieder erhalten würde. Desgleichen hat er zu einem Edelmann gesagt: „ich sehe, daß ich bey dem Bischof zu meinem Eigenthum nicht kommen kann, deshalb will ich mich an seinem Leib und Leben rächen.“ In seinen Schriften hat er oft die nämlichen Drohungen geführt, besonders in einem Schreiben an die Ritterschaft in Franken, welche am vierten Januar des acht und funfzigsten Jahres zu Kitzingen versammelt war, wo man diese Worte lieset: „Dieweil die fränkischen Stände so hart nach meinem Blut dürsten, das doch den Geistlichen zumal übel ansteht; so muß ich nach meiner Gelegenheit auch gedenken, wie wohl ich nicht glaube, daß der Bischof zu Bamberg des blutgierigen Gemüths sey, nachdem ihm mit meinem Blut wenig geholfen, und niemand weiß, was andern Gott bescheren möchte.“ Was nun in diesen Worten für heimliche Drohungen verborgen liegen und auf wen es gedeutet, da besonders die Geistlichen darin genennt und der Bischof von Bamberg entschul-

schuldiget wird, mag jeder Vernünftige selbst ermessen.

Gleiche Drohungen hat er sich in einer Supplication, die er wider die fränkischen Stände dem Kaiser zu Frankfurt übergeben, erlaubt. „So mich aber, lauten seine Worte, gemeldeter Bischof zu Wirzburg weder zu Verhören, noch zu dem Meinen kommen lassen will; so bitt' ich Ew. Römisch Keiserliche Majestät aller unterthänigst, sie wollen sich zu keiner Ungnade gegen mich bewegen, noch mißfallen lassen, daß ich nach den Wegen gedenke, wie ich solches mein väterliches Erbgut von dem Bischof von Wirzburg der Gebühr nach bekommen möge."

Bald nach solchen schriftlichen und mündlichen Drohungen des Aechters Grumbach, nämlich am funfzehnten April des acht und funfzigsten Jahres ist Bischof Melchior in der Vorstadt zu Wirzburg von etlichen Reißigen, die sich im Wirthshause heimlich aufgehalten, sammt zween Adelichen erschossen und ermordet worden. Noch etliche adeliche Jünglinge wurden hart verwundet, doch erhielten sie durch göttliche Hülfe ihre Gesundheit wieder.

Nach dieser schrecklichen Mordthat begaben

sich die Verruchten auf die Flucht und trafen einen Vetter des getödteten Fürsten, Hans Zobel von Giebelstadt auf dem Wege nach Wirzburg im freyen Felde. Der Meuchelmörder Krätzer, des Grumbach's Liebling sprengte mit seiner Rotte heran, schoß nach dem alten frommen Mann, und die Buben warfen ihn vom Pferd, raubten ihm alles, sogar den Huth vom Kopf und sein Roß, und ließen ihn also verwundet halbtodt liegen. Kund und offenbar ist es, daß diese grausame Thaten von des Grumbach's Dienern verübt worden sind, wie denn Krätzer öffentlich bekennet, daß er nach Hans von Zobel geschossen habe. Die Bischofsmörder rühmten sich auch mehrmals, daß sie die zwey tausend Thaler an dem Pfaffen wohl verdient hätten, welche Summe doch Krätzer, der bekanntlich sehr arm war, ohnmöglich bezahlen konnte, woraus man schließen kann, daß ein anderer den frommen Fürsten habe ermorden lassen. Wenig Tage vor der Greuelthat hat Grumbach zu einer Person gesagt, er sey dem Bischof zu Wirzburg so feind, daß er ihm das Herz aus dem Leibe kratzen möchte. Und so hat er selbst seine Unthat

vor-

vorher verrathen, denn es war ihm von jeher ohnmöglich zu schweigen, wenn er eine sträfliche That vollbringen wollte.

Als nun der berühmte Krätzer auf einem Schlosse in Lothringen, Schaumberg, gefangen wurde, und nach Wirzburg geführt werden sollte, hat er sich seinem Alten, d. i. dem Grumbach zu Ehren und Gefallen aus Verzweifelung selbst erwürgt und also sich selbst um Leib und Seele gebracht. Da er nun unter Wegs vielmal über seinen Alten geklagt, und mehrere verfängliche Reden gethan hat; so hat sich Keiserliche Majestät zur Ergründung der Wahrheit bewogen gefunden, einen eigenen Kommissär in der Person des Paul von Apetzofen zu ernennen, welcher in der Stadt Ulm die Begleiter des Krätzer's abgehört und die Aussage an den Kaiser übersandt hat.

Der erste Zeuge, Gabriel Meyer sagte aus, er habe Krätzern gefragt, wer der Anstifter der an dem Bischof Melchior verübten Mordthat gewesen wäre? Worauf der Gefangene geantwortet: Er, der ihn erzogen hätte. Grumbach aber war der Erzieher dieses Bu-

bens.

bens. — Ferner habe ihn Krätzer zu Seligenstadt des Abends, ehe er verzweifelt, gebeten, er möchte es doch in Wirzburg bey seinem Herrn dahin bringen, daß er nicht gefoltert würde, denn er wollte freywillig bekennen, durch wen, und wie die Handlung angestiftet und vollführet worden sey. Woraus erhellet, daß ein anderer der Urheber dieses Mordes war.

Der zweyte Zeuge, Daniel Pfister sagt, als sie in die Pfalz gekommen, habe Gabriel Meyer den Krätzer gefragt, wie er eine schwere That auf sich nehmen möchte, da jedermann wisse, daß er nicht der rechte Thäter wäre? worauf dieser geantwortet, wie er anders thun sollte, da Er ihn erzogen und von Jugend auf viel Liebes und Gutes erwiesen hätte. — Ferner hätte Krätzer ihn zwischen Ingelheim und Königstein gebeten, seiner Hausfrau zu sagen, sie sollte zu ihrem Bruder ziehen, und seines Bruders Kinder bedenken; er würde in das Unglück von niemand, als von dem Alten gebracht. Als ihn Zeuge darauf gefragt habe, ob er Wilhelm von Grumbach damit meine? hätte er gesagt: Ja, und es wäre gut,

wenn

wenn das Stift sich mit ihm vertrüge, denn er wäre ein Mann, der einen großen Anhang hätte.

Der dritte Zeuge, Jakob Burkhardt, hat angezeigt, wie sie in die Pfalz gekommen, hätte er den andern Gefangenen, Jakob Odenwälder angeredet und die Worte von ihm vernommen, sein Vetter Krätzer wisse um alle Handlungen des Wilhem von Grumbach, denn er etlichemal mit ihm zu dem Grumbach gereiset und gesehen, daß er lange und viel mit ihm geredet, aber hören hätte er nichts können. — Desgleichen habe ihm Jakob Odenwälder gesagt, er wäre eine zeitlang bey dem Sohne des Grumbach's gewesen, und von ihm nach Schaumberg und so hin und her geritten. Ohngefähr drey Tage vor seiner Gefangennehmung wäre er zu des Krätzer's Weib nach Schaumberg gekommen und hätte ihr gesagt, ihr Mann solle zu Achen gefangen worden seyn, worauf sie geantwortet, wenn das wahr wäre; so wollte sie alles von Grumbach sagen, was sie wisse. — Ferner in Coblenz hätte er und auch ein Reuter Krätzern gefragt, was er gedacht, daß er sich in diese wichtige Sa-

che so weit eingelassen? Darauf er geantwortet, sie wüßten es besser, als er sagen könnte, daß ihn der Alte dazu gebracht hätte.

Der vierte Zeuge, Claus Riedwiß, sagt aus, in Coblenz hätte er gehört, daß Jakob Odenwälder zu dem Krätzer gesagt: ihr habt viel auf den Alten gebauet, wie entsezt er auch ist? bey welchen Worten dem Krätzer die Augen über gegangen wären. Daraus siehet man, daß Grumbach, oder der Alte, wie sie ihn genennt, den Krätzer zu dieser verruchten That verleitet, und ihn zu retten versprochen hat.

So viel von den Aussagen der vier abgehörten Zeugen.

Jakob Heck von Berlichingen, Odenwälder genannt, des Krätzer's Vetter, ist einen Tag eher gefangen und nach Wirzburg gebracht worden. Im gütlichen und heimlichen Verhör sagte er folgendes aus. Er wolle die Wahrheit gestehen. Der Grund der Mordthat des Bischofs Melchior wäre bey seines Vetters Christoph Krätzer's Weib zu erfahren, denn als neulich davon geredet worden wäre, wenn Krätzer gefangen werden sollte, ob auch dann

Grum-

Grumbach kommen und ihn befreyen werde, hätte sie gesagt, wenn ihr Mann gefangen werden sollte, wollte sie alles sagen und offenbaren, was sie von Grumbach der begangenen Mordthat wegen wisse. — Wilhelm von Grumbach habe er von dieser Mordthat nichts reden hören, aber Krätzer hätte oft geklagt und gesagt: o Junker, Junker, dazu bringst du mich, daß ich so im Elend herumreiten muß, da ich doch sonsten bey meinen Gütern und in Ruhe leben könnte! Krätzer's Weib habe auch beständig über Grumbach geschrien und geklagt.

In dem zweyten gütlichen Verhör hat Odenwälder bekannt, er habe von Krätzern unterwegs gehört, daß er bey den wirzburgischen Reutern über Wilhelm von Grumbach geklagt, der ihn dahin bringe, wie oder welcher Gestalt wisse er aber nicht.

In dem vierten gütlichen Verhör, als ihm auch mit der Folter gedrohet, und der Nachrichter dazu gefordert wurde, bestättigte er seine obigen Aussagen, und setzte hinzu, daß er vom Krätzer, dem Dicken Peter, oder andern nichts gehört habe, das auf die Mordthat Bezug habe, außer, daß Krätzer in seiner Gefangenschaft

und

und Führung nach Wirzburg oftmals gesagt habe: o Alter, Alter! o ihr guten Gesellen! — Krätzer's Weib, sagte er ferner aus, habe vielfältig geklagt, ihr Mann wäre über dreyßig Jahre bey Wilhelm von Grumbach gewesen, und hätte zuletzt so viel verdient, daß er in die Acht erklärt worden wäre und im Elend umher ziehen müsse — käme aber Krätzer in Gefangenschaft, so wolle sie sagen, was sie von Grumbach wisse.

Als nun Odenwälder mehr nicht wissen wollte, ist dem Nachrichter befohlen worden, mit ihm fort zu fahren, der ihn denn zu peinlicher Frage gebunden, zur Tortur angestellt und in die Höhe gezogen hat, doch ohne Anhängung einiges Gewichts, wobey derselbe ausgerufen hat: O Wilhelm von Grumbach, die guten Gesellen klagen nicht unbillig, ich klage auch über dich!

Da er auf seine Bitte wieder herab gelassen wurde, hat er bekannt: er habe von dem Knecht des Jobst von Zedwiz gehört, daß die Thäter des Mords Geld bekommen hätten, bey welcher Gelegenheit Wilhelm von Grumbach genannt worden wäre, der die Mörder ausge-

sen.

sendet, und ihnen Belohnung versprochen hätte, wie viel aber des Geldes gewesen, wo sie es empfangen und von wem, sey nicht gemeldet worden? — Er bekannte ferner, Krätzer, Jakob und der dicke Peter hätten oft über Wilhelm von Grumbach geklagt, daß er sie dazu gebracht, besonders hätte der dicke Peter gesagt, Grumbach hätte gemacht, daß sie nimmermehr zu Gnaden kommen würden. Krätzer's Weib hätte ihm auch wohl zehnmal geklagt, Grumbach habe ihrem Mann drey hundert Gulden versprochen, die Mordthat des Bischofs auf sich zu nehmen, welches ihr Mann auch gethan, aber noch keinen Pfennig erhalten habe.

Diese Aussagen und Bekenntnisse beweisen unwidersprechlich, daß Wilhelm von Grumbach der Mordthat des Bischofs Melchior Haupturheber sey. Der Mörder einer, Peter Weygel von Elfeld, der dicke Peter genannt, der zu Achen durch Urtheil und Recht hingerichtet worden ist, bestättigt diese Aussagen durch seine Urgichten, die Kaiserlicher Majestät im Original überschickt worden sind und hier im Auszug folgen.

Auszug aus des dicken Peters Verhör.

Auf die dritte Frage gestehet er, ja, er sey bey der Mordthat des Bischofs Melchior gewesen, habe auch einen Schuß unter den Haufen gethan.

Viertens gestehet er, es wären in der Stadt zwölf Reissige gewesen, nämlich Dietrich Picht mit sechs und Jobst von Zedwiz auch mit sechs Pferden und vier zu Fuß.

Auf die fünfte Frage sagt er aus, es hätten vor der Stadt Wirzburg auf einem Berg Krätzer mit vier Knechten gehalten, unter welchen der so genannte Fäustlein gewesen, dessen rechter Name Herbst wäre. Dieser letzte wohne um Rimpar oder Arnstein, halte sich aber mehrentheils in Coburg, so viel er wisse, bey Wilhelm von Stein auf.

Siebentens, der Thäter in der Herberge zum Rebstock wären sechs gewesen, nämlich Jobst von Zedwiz, ein langer Mann, mit einem langen rothfarbenen spitzigen Bart, mit seinen Knechten. Böhm, so seines Wissens Hans geheißen, und zu Birkenfeld, auf dem Hundsrücken ersoffen sey, wäre auch

der

der Diener einer vom Zedwiz gewesen, und er Peter selbst. — In einer andern Herberge bey der Capelle zu Wirzburg wären die andern sechs gewesen, nämlich Dietrich Picht, ein Märker oder Pommer, der im Markgräflichen Krieg in Schweinfurt gelegen und seines Wissens Rittmeister in Frankreich gewesen wäre.

Auf die zehente Frage gab er zur Antwort, sie hätten sich in einem Wirthshause jenseits des Mains versammelt und wären nach einander durch die kleine Pforte aus dem Hause geritten, als sie erfahren, daß der Bischof durch diese Straße komme. Der Bischof wäre nun daher geritten, und Jobst von Zedwiz habe mit seinen Knechten zuerst, darauf sie alle geschossen, also daß etwa eilf Schüsse gefallen, worauf sie davon geritten wären. Er selbst habe einen mit einem braunen Bärtlein geschossen, und wie er glaube, in die Schulter getroffen, doch sey er nicht gefallen.

Elftens sagt der Verhaftete, Krätzer, Dietrich Picht und Jobst von Zedwiz wären vierzehn Tage zuvor in Coburg bey dem Wirth Pfister aus und eingegangen, wo der

Anschlag wohl wäre geschmiedet worden. Zedwiz habe er einmal mit dem Wilhelm von Grumbach sprechen sehen, ob er ihm aber dazu gerathen, wisse er nicht. Krätzer habe den Verhafteten selbst damals in Coburg angesprochen, zu solchem Handel mit zu reiten, denn so es ihnen glückte; so würde Grumbach und er selbst ihre Güter wieder erhalten und der Bischof ihnen noch Geld dazu geben. *) Jobst von Zedwiz, Krätzer und er wären mit acht Pferden von Coburg weggeritten, hätten sich aber im Felde getheilt und einzeln in der Krone zu Schweinfurt versammelt. Dietrich Picht wäre nach ihnen abgereiset, aber auch zu Schweinfurt in die Krone gekommen, wo von diesem Handel geredet worden wäre, doch hätte man ihn nicht alles hören lassen. Tages vorher, ehe die Mordthat geschehen, wären alle nach Wirzburg geritten.

Die drey und dreyßigste Frage beantwortet der Verhaftete also: Man habe den Böhmen, des

Zed-

*) Nach dieser Aussage scheint es, daß es nicht so wohl auf den Tod, sondern auf die Gefangenschaft des Bischofs abgesehen war.

Zedwiz Knecht, welcher ersoffen, des Bischofsmords beschuldigt, allein er habe nachher von Dietrich Picht selbst gehöret, er habe auf den Bischof geschossen, ob er ihn aber getroffen, könne er nicht sagen. Zu Jobst von Zedwiz habe der nämliche gesagt, er wisse nicht anders, als daß er den Bischof erschossen habe.

So viel hat der dicke Peter, die Mordthat belangend ausgesagt, worauf er auch endlich geblieben und gestorben ist.

Hierbey ist noch anzumerken, daß vier bis sechs Wochen vor vollbrachter Mordthat, in gleicher Absicht auch zwölf Reuter in die Stadt Wirzburg gekommen sind, und sich in zween verschiedene Herbergen begeben haben, allein Bischof Melchior ist damals so früh wieder nach Hof geritten, daß sie zu spat gekommen und unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Unter diesen zwölf Reutern sind gewesen ein junger Edelmann Eitel Günther, Gottfart genannt, Heinrich des Grumbach's Schreiber, Valentin des Grumbach's Diener und noch etliche von seinem Anhang.

Ein Jahr vor geschehener Mordthat haben etliche Reuter im Guttenberger Wald auf Bischof

Melchior gelauert, welche Grumbach's Diener, nämlich Krätzer, Fäustlein und Valentin Hill sammt dem dicken Peter waren.

Ferner hat Georg Schweitzer, der im neun und funfzigsten Jahr zu Ansbach hingerichtet worden, dieser Mordthat wegen bekannt, er habe von Jakob Odenwälder die Worte gehört, es geschehe seinem Alten, nämlich dem Krätzer, recht, er hätte die That um Geld auf sich genommen und sie doch nicht selbsten vollbracht. In Coburg hätte Krätzer den Auftrag zum Mord von Grumbach erhalten.

Als auch Dietrich Picht in Berlin gefänglich eingezogen wurde, hat dieses den Mörder Grumbach mit Entsetzen erfüllt, und ihm die Worte ausgepreßt: „Was soll ich nun anfangen? — Ich muß nach Berlin reiten!" welches er auch ungesäumt gethan und sich daselbst dieses Mörders so thätig angenommen hat, daß derselbe wieder auf freyen Fuß gestellt worden ist. Dietrich Picht hatte für seine Person mit dem Bischof Melchior weder in Gutem noch Bösem das mindeste zu thun, weswegen er doch gewiß diese Mordthat nicht vollbracht haben

würde,

würde, wäre er von Grumbach nicht dazu bestellt worden.

Auf diese Art hat sich Grumbach auch des gerichteten Mörders, des dicken Peters in Achen angenommen, ihn wieder in Freyheit zu bringen, und die durch seine Aussagen bestättigte Wahrheit zu unterdrücken gesucht. Daß er dieses gethan, wird aus seinem hier beygefügten Schreiben an den ehrbaren Rath der Stadt Achen deutlich erhellen. Es lautet:

„Ehrbare, Weise, und Hochachtbare! Ich werde berichtet, daß ein Knecht, Peter Weygel bey euch verhaftet sey, welchen der Bischof von Wirzburg angeklagt hat, als wenn er mein Diener wäre und Bischof Melchior auf meinen Befehl erschossen habe. Da mir nun diese Dinge für wahr gesagt werden; so hab ich euch meine Meinung mitzutheilen nicht unterlassen wollen, und ich sage frey, wer das von mir sagt, der redet nicht wie ein ehrlicher Mann und lügt auf mich, wie ein ehrloser Bösewicht. Weder ist dieser Peter je mein Knecht gewesen, noch hab ich ihm oder andern je den Auftrag gegeben, den Bischof zu ermorden, überdem ist ja bekannt, wer die Mordthat vollbracht

hat, daher dem verhafteten Knecht Peter unrecht geschiehet. — Man sollte mich doch für so redlich und unerschrocken halten, daß ich es gar nicht leugnen würde, wenn ich solchen Bischof hätte erschießen lassen, oder selbst ermordet hätte, und ich hätte Fug und Recht dazu gehabt, und würde mir deswegen nichts unehrliches und schändliches nachgesagt werden können, denn es ist ja wahr und offenbar, daß mir jener Bischof gegen Treu und Glauben, gegen Brief und Siegel, gegen des heiligen Reichs Ordnung und Landfrieden, da ich im Auslande war, meiner väterlichen Güter beraubt, geplündert, gebrennt, meine arme Unterthanen ins Elend gebracht, auch meine tödtlich kranke Frau, mit meinen unerzogenen Kindern von Haus und Hof gejagt, und ihr sogar ihre Witthumsgüter geraubt und ausgeplündert hat. Zehen Jahre ziehen wir nun im Elend herum, beraubt unsers Eigenthums von einem Bischof, der nicht einmal eine Ursache seines Raubes angeben kann. Ob ich gleich dieser Gewaltthat wegen bey Kaiserlicher Majestät, bey den Ständen des Reichs, bey allen Chur- und Fürsten, bey dem Kammergericht

und bey der deutschen Ritterschaft vermöge des heiligen Reichs Ordnung, Restitution meiner Güter gesucht und gebeten habe; so habe ich mein Eigenthum bisher nicht erhalten können. Was noch sträflicher ist, so hat mir dieser Bischof nach Leib und Leben getrachtet, und als ich mich deshalb bey dem Kammergericht beklagt und um Schutz gebeten, hat er vorgegeben, daß er mein Feind wäre und mich nicht sichern könne, noch wolle. Der Kaiser selbst und die vier rheinischen Churfürsten wollten die Sache gütlich vergleichen, allein es ist alles vergeblich gewesen, denn der Bischof hat in Schriften öffentlich gesagt, daß er mein offener Feind sey, und mich nicht sichern könne und wolle. Er hat mich an das langwierige und weitläuftige Recht verweisen wollen, ohne mir meine väterlichen Güter vorher wieder zuzustellen, welches ich zu thun nicht schuldig bin. Da ich nun also nach so vielfältigem Suchen und Bitten, weder mein Eigenthum, noch eine Versicherung erlangen konnte, und er dazu mir und den Meinigen für und für nach Leib und Leben getrachtet, und sich für meinen offnen Feind erkläret; so würde mir es kein Mensch verar-

gen, oder für ein Verbrechen halten, wenn ich gegen ihn feindlich gehandelt, oder dieses durch meine Herren, Freunde, Diener und gute Gesellen hätte thun lassen. Ich hätte nichts anders gethan, als die im Recht erlaubte Gegenwehr gegen meinen Feind gebraucht, und nur das gethan, was er lang gegen mich gethan hat. Doch hab ich in meinem Leben nie den Vorsatz gehabt, den Bischof zu erwürgen, vielweniger meinen Dienern, wenn sie auch nach ihm geschossen hätten, dieses befohlen, wie denn auch mir und meinen Kindern mit seinem Tod wenig geholfen gewesen wäre. Hätte ich ihn aber bey dem Hals ergriffen und wegführen können, das hätte ich gerne gethan, und hab auch darnach treulich getrachtet, weil ich dadurch von ihm mein väterliches Gut und hinlängliche Versicherung wieder erhalten haben würde."

„Der jetzige Bischof zu Wirzburg kennet eben so wenig, als sein Vorfahrer, Recht und Billigkeit, sondern behält meine Güter und erklärt sich für meinen Feind. Mangel und Noth drücken mich hart, und es wird mir unerträglich mit leerer Hand im Land herum zu ziehen, deshalb hab ich bey kaiserlicher Majestät

stät und den rheinischen Churfürsten um gütliche Unterhandlung unterthänigst gebeten, worauf kaiserliche Majestät und Churfürstliche Gnaden ganz gnädig geschrieben, das aber ermeldeter Bischof lauter abgeschlagen hat. So ungerecht und unbillig handelt ein Bischof gegen einen armen Edelmann. — Die Ursache des Zankes und Kriegs ist allein diese, daß mir Gott der Herr ein wenig Nahrung bescheret hat, wornach nicht allein dieser Bischof, sondern schon seine Vorfahren vor mehr, als hundert Jahren lüstern gewesen sind. Der größte Feind, den ich habe, sind meine Güter, daher sie mir, meinen Dienern, Freunden und guten Gesellen nach Leib und Leben trachten in der Hofnung meine Güter sicherer zu behalten, wenn sie mich aus dem Wege geräumt hätten, da doch das Stift durch mein Eigenthum gewiß nicht reich wird."

„Dieses hab' ich euch, als meinen günstigen lieben Herren und Freunden, darum erzählen wollen, damit ihr Kenntniß von dieser Sache erlangen und selbst bedenken möget, ob ich nicht Ursache genug gehabt und noch habe, wenn ich mit den Meinigen feindlich gegen

den

den vorigen Bischof gehandelt hätte, und den jetzigen noch verfolgte."

„Demnach bitte ich freundlich, daß ihr euch weder in diese fremden Händel mischen, noch dem Bischof glauben wollt, wenn er mich nach seiner Art bey euch verunglimpfen sollte, wie er dieses bey allen Chur- und Fürsten des Reichs, auch auswärtigen Potentaten gethan und dadurch so viel bewürkt hat, daß mich viele ehrliche Chur- und Fürsten, als Pfalz, Sachsen, Brandenburg ꝛc. auch der König von Frankreich in Diensten genommen, mit großen Pensionen beschenket und in ihren Ländern öffentlich und ohne alle Scheu unterhalten und viele Gnade erzeigt haben, unbekümmert, was der Bischof dazu sagen möchte. Das will ich hinwiederum nach allem Vermögen willig und gern verdienen, und wünsche euch von Gott dem Allmächtigen Segen und Wohlfarth. Datum, am 5ten April 1562."

„Wilhelm von Grumbach der Krone zu Frankreich bestellter Reuter Oberster."

Aus diesem Schreiben wird nun jedermann ersehen, daß der Mordstifter und Aechter mehr als einmal deutlich erkläret, daß er der Hauptanstifter des Mordes sey, wäre auch weiter kein Beweis vorhanden; so verdammte ihn sein eigenes Schreiben.

Will sich nun Grumbach entschuldigen, daß er nicht den Befehl gegeben habe, den Bischof zu erschießen, sondern nur, ihn gefangen wegzuführen, damit er dadurch zu seinen Gütern kommen möge; so dient darauf zur Antwort, daß ein Fürst und Bischof von zwölf Reutern und vier fußgehenden Verräthern in seiner Wohnstadt, umgeben von Edlen und von seiner Bürgerschaft, gewiß nicht so leicht gefangen und weg geführet werden kann, welches dem Aechter Grumbach gewiß nicht unbekannt gewesen ist, woraus unwidersprechlich folget, daß er den Befehl gegeben habe, wenn sie den Bischof nicht gefangen wegführen könnten, 'sollten sie ihn ermorden, welches denn auch geschehen ist.

Es wird nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß der Landfriedenbrecher Grumbach Urheber des Bischofsmords sey. Zum Ueberfluß wollen wir noch anführen, wie er sich

selbst

selbst frey und öffentlich dieser tyrannischen That schuldig erklärt hat. Denn dem vermeinten, aber nichtigen Vertrag, den er im October des verflossenen drey und sechzigsten Jahres, nach verrätherischer Einnahme unserer Stadt Wirzburg, etlichen Kapitelherren, unserm Statthalter und Räthen abgedrungen, hat man auch einverleiben müssen:

> daß alle diejenigen, so wegen des Bischofs Melchior Entleibung verdächtig, verwandt oder begriffen wären, befriedet oder gesichert seyn, auch des Kaisers Majestät solches konfirmiren und bestättigen sollte.

Stellt sich nun der Eidvergessene, Landfriedenbrecher und Aechter nicht selbst als den Urheber der Mordthat dar? denn sonst würde er die Verruchten, die Fürstenblut vergossen, nicht dem Arm der Gerechtigkeit haben entziehen wollen.

Weil denn also mit Bestand der Wahrheit durch Aussage der gerichteten Gesellen und Diener des Grumbach's und aus seinen eigenen Schriften erwiesen worden ist, daß dieser ungetreue Lehnmann und Landfriedenbrecher der Haupturheber des Bischofsmords und etlicher anderer Personen von Adel ist, so wollen wir die höchsternannte

nannte Kaiserliche Majestät aller unterthänigst und Ew. Liebden, die vier rheinischen Churfürsten dienstlich und freundlich bitten, man wolle doch nun ernstlich darauf bedacht seyn, daß diese Greuel und unerhörten Mordthaten an diesem Haupturheber mit allem Ernst gestrafet werden, allen Frevlern und muthwilligen Aufrührern zum erschrecklichen Exempel und zur Aufrechthaltung der Reichsgesetze. *)

Man siehet aus diesem Auszug, mit welcher Heftigkeit der Streit geführet, und wie ämsig man

*) Es würde uns zu weit von dem Zwecke abführen, wenn wir die noch beygefügten Schriften ebenfalls im Auszuge mittheilen wollten. Sie sind an Kaiser und Reich gerichtet und enthalten theils das nämliche, theils die Verbrechen des Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelslohe, denen diese Blätter nicht bestimmt sind. Beyden konnte man des Bischofsmords wegen zwar nichts zur Last legen, doch wurden sie deswegen als Landfriedenbrecher behandelt, weil sie bey der Einnahme von Wirzburg waren, und in der Folge auch, als Grumbach in Sachsen lebte, sich vieles zu Schulden kommen ließen. Wir werden sie im Verfolg der Geschichte wieder auftreten sehen.

man in Wirzburg darauf bedacht war, alle möglichen Beweise zu sammeln, um den schon geächteten Grumbach als Fürstenmörder aufstellen zu können. Es gelang auch so weit, daß es sehr wahrscheinlich wurde, Grumbach sey der Urheber jener schändlichen That. Durch den Vertrag mit dem Domkapitel nach Einnahme der Stadt Wirzburg hofte Grumbach sein Leben zu sichern und sich wieder in den Besitz seiner Güter zu bringen, allein er hatte die Sache noch um vieles verschlimmert, denn das Geschrey seiner Feinde wurde heftiger, als jemals, und der Vertrag wurde in keinem Punkt gehalten. Zwar hatte Bischof Friedrich den Vertrag bestättiget, allein er klagte auch zugleich beym Reichskammergericht, stellte Grumbach als Landfriedenbrecher, Fürstenmörder und Mordbrenner dar. Man warf ihm unter andern vor, es wären bey der Ueberrumpelung der Stadt Wirzburg viele unschuldigen Bürger ermordet, Klöster, Kirchen und Adelhöfe geplündert, und die Bürgerschaft um zehn tausend Thaler gebrandschazt und überhaupt ein unerhörter Unfug von seinen Soldaten verübt worden, so daß sogar einer in der Kirche zum Neuenmünster die

heiligen

heiligen Gefäße geraubt und das hochwürdige Sacrament unter die Füße verschüttet habe. Dieser Knecht sey nicht einmal von dem Geächteten gestraft worden, habe sich aber in der Nacht selbst erschossen. — Wie gewöhnlich widersprach Grumbach mit aller Heftigkeit, und suchte zu beweisen, daß die Einnahme der Stadt Wirzburg kein Landfriedensbruch sey, sondern eine rasche That, wodurch er sich zu seinem lange vorenthaltenen Eigenthum hätte verhelfen wollen. Allein das kaiserliche Kammergericht kehrte sich an alle Einwendungen nicht, sondern betrachtete sein Benehmen als einen abermaligen Friedensbruch, der die schärfste Ahndung verdiente, und verstrickte ihn und seine Helfer, Wilhelm von Stein, und Ernst von Mandelslohe aufs neue mit der kaiserlichen Acht, hob auch zugleich den mit dem Capitel gemachten Vertrag auf, so daß er in allen Punkten null und nicht seyn und unerfüllt bleiben sollte. Das hatte man eben bischöflicher Seits gesucht und in dieser Hofnung den Vertrag bestättigt. Aber für den unglücklichen Grumbach, der alle Hofnung auf diesen Vertrag gesetzt hatte, war es ein Donnerschlag, der alle seine Sinnen so betäub-

te, daß er nicht wußte, was er nun beginnen sollte. Seiner Güter beraubt, ohne Hofnung sie je wieder zu erhalten, ohne Geld, ohne Freystadt, war er jetzt der unglücklichste Mann unter der Sonne. Man muß selbst in einer ähnlichen Lage gewesen seyn, wenn man sich den Seelenzustand dieses sonst geistvollen und unerschrockenen Mannes denken will — man muß selbst unglücklich seyn, wenn man den ganzen Umfang fremdes Elendes fühlen will.

Doch Grumbach ermannte sich wieder und überreichte abermals eine Supplikation, in welcher er bat, der Vertrag möchte doch gehalten und ihm seine Güter übergeben werden, denn er habe ja bey der Einnahme von Wirzburg nichts anders gethan, als sich des Rechts der Wiedervergeltung und der Gegenwehr, zu dem mit Vorwissen mehrerer Fürsten des Reichs bedient, woraus erhelle, daß er dieses harte Schicksal nicht verdient habe, und er hoffe, daß die Execution des Mandats unterbleiben werde. Allein diese Vorstellungen waren vergebens, seine Güter wurden nun folgends eingezogen und solche Vorkehrungen getroffen, daß er und seine Freunde keine Stunde in ihrem Vaterland ihres Lebens

sicher

sicher waren. Grumbach dachte daher auf Sicherheit des Lebens, denn da er alles verlohren hatte, wollte er wenigstens dieses letzte noch übrige Gut so lange erhalten, als es möglich war.

Herzog Johann Friedrich der mittlere in Gotha schien der Mann zu seyn, der sich in das Gewebe seiner Streitigkeiten würde verwickeln lassen, weil dieser Fürst theils über die seinem Vater Johann Friedrich dem Großmüthigen entzogene Churwürde mißvergnügt war, theils so wenige Beurtheilungskraft besaß, daß er fremden Einlispelungen willig Gehörgab, und gewöhnlich das that, was seine Räthe für gut hielten. Mißvergnügen und Haß gleichen dem Feuer, das unter der Asche verborgen liegt und vom ersten Winde wieder in helle Flammen auflodert. — Unter Vermittelung des Canzlers Christian Bruk, den Grumbach zu gewinnen gewußt hatte, wurden wirklich der Geächtete und seine Freunde von dem Bruder des Herzogs von Gotha, Johann Wilhelm in Weimar, aufgenommen und bald nachher nach Gotha versetzt, wo sie von diesem Fürsten mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt wur-

den. Johann Fridrich hatte die väterlichen Warnungen, nie an den Unruhen in Deutschland Theil zu nehmen, noch gegen seinen Kaiser und Herrn feindselig zu handeln, völlig vergessen, sonst würde er Geächteten seinen Schutz nicht zugesagt haben. Grumbach befand sich also in Sicherheit, und verhielte sich dem Ansehen nach ganz ruhig und eingezogen, aber im Stillen arbeitete er mit seinen Freunden ämsig daran, den schwachen Herzog immer mehr gegen den Kaiser und seinen Vetter, den Churfürsten von Sachsen aufzuwiegeln. Bey einem Mann; der die thörigtsten Hofnungen ihrer Erfüllung schon nahe glaubte, war dieses leicht, und die Absicht auch bald in der Maße erreicht, daß der schwache Fürst Genoße des Elendes seines Verführers wurde.

Es ist sehr wahrscheinlich, das Grumbach und seine Freunde den Herzog ganz davon überzeugten, er würde die verlohrne Churwürde wieder erhalten, wenn er nur einigen Widerstand leisten könne. Der deutsche Adel, gab man vor, sey mit der Regierung der Fürsten und ihrem Drucke höchst unzufrieden, und würde daher gerne auf die Seite des Herzogs treten, wodurch

ihre

ihre Absichten leicht durchgesetzt werden könnten. Einige Adeliche, Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelslohe kamen auch wirklich nach Gotha, und die Sache gewann nun auf einmal ein krigerisches Ansehen. Die Veste Grimmenstein bey Gotha wurde mehr befestigt, Soldaten geworben, und viele Officiere, berühmt durch ihre Kühnheit, in herzogliche Dienste genommen, auch fing der Herzog jetzt an, sich den Titel eines gebornen Churfürsten von Sachsen beyzulegen. Machmal mochten den verblendeten Herzog bey diesen Vorspielen ganz ernstliche Zweifel beunruhigen, daher sannen diese listigen Menschen, wie man erzählt, auf neue Mittel, ihn zu beruhigen. — Sie beredeten ihn nämlich, wenigstens melden es die Chroniken jener Zeit, die verwittwete Königin Elisabeth von England wäre nicht abgeneigt, sich mit ihm zu vermählen, und ihn mit englischen Truppen zu unterstützen, wodurch er nicht allein die Churwürde, sondern vielleicht gar die Kaiserkrone erlangen könnte. Dieses Vorgeben schmeichelte den schwachen Herzog außerordentlich, er zog seinen Kanzler Bruk zu Rathe, auch dieser versicherte, daß er sich ohne

Nachtheil mit Grumbach verbinden, und dadurch allein die Churwürde wieder erhalten könne. *) So standen die Sachen in Gotha Kaum hatte man in Wirzburg Nachricht davon erhalten, als man auch sogleich beym Reichskammergericht, besonders aber bey den in Augsburg versammelten Ständen des Reichs Klage erhob, und mit Ungestümm bat, dem Herzog die Bewafnung, als einen Landfriedensbruch zu untersagen, und ihm zu befehlen, die erklärten Aechter ferner nicht zu dulden, sondern aus seiner Residenz zu verbannen, widrigenfalls aber ihn mit der Reichsacht zu bedrohen. Dem Gesuch wurde ge-

*) Es wird sogar erzählt, der Herzog habe sich nach Erfurt begeben, um sich allda mit der Königin Elisabeth trauen zu lassen. Seine Verführer hätten daselbst eine Weibsperson königlich angekleidet, sie für die Königin ausgegeben und den Herzog wirklich mit ihr trauen lassen; allein dieses scheint einer Fabel sehr ähnlich zu seyn. Inzwischen bleibt so viel immer erwiesene Wahrheit, daß Grumbach und seine Freunde alles anwendeten, um den Herzog zu überlisten, und ihn ganz in ihre Plane zu ziehen. Grumbach war zu allem fähig, wenn es auch noch so widersinnig gewesen seyn sollte!

gewillfahret, und eigene Gesandte nach Gotha beordert, welche dem Herzog die Sache vortrugen und ihn sehr ermahnten, die Aechter zu verbannen und ihrem thörigten Ansinnen ferner kein Gehör zu geben. Der Herzog wankte. Nur als ihn alle seine scheinbaren Freunde versicherten, daß in Franken tausend Mann zu seinen Diensten bereit wären und der sächsische Adel im Begriff stehe gegen den Churfürsten August zu revoltiren und ihn zu ermorden, faßte er aufs neue Muth und gab den Abgeordneten eine schriftliche, aber verneinende Antwort, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen im Auszuge mittheilen wollen. *) Nach dem gewöhnlichen Eingang und verschiedenen Complimenten heißt es:

„Wilhelm von Grumbach ist von weiland Markgrafen Casimir auferzogen worden und ist

*) Diese Schrift ist 1566 im Druck erschienen und führet den Titel, „Copey der antwort so Hertzog Johanns fridrich zu Sachssen der Mittler ꝛc. ꝛc. des Reichs abgesandten Botschafften, auff jr anbringen vnd werbung, Wilhelmen von Grumbachs, Ernst von Mandelslo vnd Wilhelmen von Steins halben gegeben.“ Sie ist lichtvoller, als irgend eine in dieser Sache erschienene Schrift.

etliche vierzig Jahre markgräflicher Diener gewesen. Mit Markgraf Albrecht aufgewachsen ist er vom damaligen Kaiser diesem Fürsten zugegeben worden, um für die Werbung der Truppen zu sorgen. Nachher im schmalkaldischen Krieg hat nicht nur Markgraf Albrecht, sondern auch Grumbach dem Kaiser viele und treue Dienste geleistet. Als dieser kriegerische Fürst aber gegen den Kaiser den Krieg beschloß, hat Grumbach dieses Unternehmen treu widerrathen, und als sein Rath nicht befolgt wurde, hat er sich nach Culmbach begeben, wo er Statthalter war und keinen Antheil an der Fehde genommen. In dem Kriege des Markgrafen mit dem Bischof von Wirzburg wurde er zum Vermittler erbeten und hat auch diesen Zwist zum Vortheil beyder Stände zu beendigen gerathen. Nachher, als die Sache zum Krieg gediehen, haben die Bischöfe bey dem Markgrafen um die Bewilligung angesucht, daß jeder Diener bey seinem Herrn verbleiben sollte, wenn er auch des andern Lehnmann wäre, welches nicht nur der Markgraf bewilliget, sondern auch Brief und Siegel darüber gewechselt worden sind. Unangesehen dieser

Ver-

Vergleichung und Pflichterlassung hat sich doch Grumbach nicht wider den Bischof von Wirzburg brauchen lassen. Zudem ist der Markgraf nach Metz gegangen, wo der Kaiser nicht nur ihm, sondern allen, die in diese Händel verwickelt waren, Gnade geschenkt hat.

„Darauf wollten die Bischöfe ihre Verträge nicht halten, sondern suchten bey dem Kaiser Gnade und fanden sie auch. Der Markgraf und die Bischöfe kamen wieder hinter einander im Frankenland, allein Grumbach war auf Befehl des Markgrafen außer Land gegangen, um im Braunschweigischen Reuter und Knechte zu versammeln, wohin sich letztlich der Markgraf auch begeben hat. Da nun der Markgraf die Schlacht verlohren, haben die Bischöfe unverlangt und unverklagt gegen alles Recht und ohne alle Ursache dem Grumbach alle seine liegende Habe und alle väterliche Stammgüter weggenommen, und dieselben gegen den Landfrieden spoliirt. Dennoch hat Grumbach der das Recht liebt, nichts feindliches unternommen, sondern sich wegen diesem Landfriedensbruch am kaiserlichen Kammergericht beklaget, und um Restitution nachgesucht. Unter

ter mancherley Ausflüchten wurde ihm diese verweigert, worüber er sich bey dem Kaiser und Chur- und Fürsten beklaget und also nichts feindliches vorgenommen hat. Der jüngst verstorbene Kaiser beschiede bey seinem Abzuge von dem Wahltage zu Frankfurt nun den Bischof von Wirzburg nach Mergentheim, und trug demselben mit Anführung vieler Ursachen auf, daß er sich mit Grumbach vertragen und ihm seine Güter zur Vermeidung größerer Weitläuftigkeit wieder geben sollte. Aber der Bischof hat diesen kaiserlichen Rath spöttisch aufgenommen und gesagt, daß ihm an dem Grumbach wenig gelegen sey, da er von demselben keinen großen Schaden zu fürchten hätte."

„Als sich darauf nach vorhergegangener guten Berathung zugetragen hat, daß der Bischof zur Versicherung und Aussöhnung aller verjagten Markgräflichen Diener sollte weggeführt werden; so ist derselbe unversehens erschossen worden; allein Grumbach kann mit Bestand der Wahrheit versichern und darthun, daß er keine Schuld an dem Bischofsmord ha-

be.

be. *) Zu dieser Zeit sind Grumbach, Ernst von Mandelsiohe und Wilhelm von Stein mit Reutern nach Frankreich gezogen und sind darauf mit ihrem Kriegsvolk nach Lothringen gekommen, in der Absicht sich ihrer entrissenen Güter wieder zu bemächtigen. Den Churfürsten am Rhein war diese Absicht nicht unbekannt, daher sie auch zu den Anführern geschickt und begehrt haben, sie möchten ihr Kriegsvolk entlassen, weil sie einen gütlichen Vergleich mit dem Bischof zu stiften gesonnen wären. Auf diese Vertröstung ist auch wirklich das Kriegsvolk entlassen und Grumbach mit freyem Geleite auf den Reichstag nach Augsburg beschieden worden, wo er seine Nothdurft frey vorgestellt und die endliche Erkenntniß dem Kaiser und Churfürsten anheimgestellt hat. Aber dem Bischof von Wirzburg hat kein Mittel, so billig es auch war, gefallen wollen, woraus denn gefolget, daß Kaiser und Churfürsten

*) Eine sehr ungünstige Variante! Grumbach hat noch zur Zeit nie eingestanden, daß er Antheil an dem Bischofsmord gehabt, oder daß der Bischof auf seinen Befehl hätte gefangen werden sollen.

fürsten den bischöflichen Gesandten angezeiget, daß sich Grumbach zu aller Billigkeit erboten hätte, da sie aber so gar unbillig wären; so wollte ihre kaiserliche Majestät ihnen versichern, daß man dann auch nicht viel thun würde, wenn ihnen mehr unangenehmes begegnen würde. Dafür sollte man sie sorgen lassen, entgegneten die Gesandten, denn hätten sie sich des großen Vogels, nämlich des Markgrafen, erwehret, so könnten sie sich vor dem kleinen Vogel noch weniger fürchten, und wären nicht gesonnen dem Grumbach von den eingezogenen Gütern das geringste wieder zu geben, noch sich mit ihm zu vertragen. Darauf verwiese kaiserliche Majestät beyde Theile an das Recht, und legte ihnen auf, aller Gewaltthat sich zu enthalten, welches auch Grumbach versprochen, doch aber den bischöflichen Gesandten zu erkennen gegeben hat, er gedächte das Seine von ihnen wieder zu erhalten und wenn er auch sein Leben darüber aufopfern müßte. Desgleichen haben Ernst von Mandelslohe und Wilhelm von Stein den Gesandten versichert, daß sie den Grumbach

mit Rath und Hülfe niemals verlassen würden. Grumbach hätte sich also deutlich genug erklärt, und seine Ehre verwahret, wenn er ohne Rükhalt aussagte, er würde alle Mittel und Wege, die in den Rechten nachgelassen sind, einschlagen, um bey Verweigerung der Güte, zu seinen geraubten Gütern wieder zu gelangen. Es ist daher ungegründet und falsch, wenn vorgespiegelt werden will, als wenn er unverwarnet und unverwahret seiner Ehre, die Nothwehr gegen den Bischof gebraucht habe."

„Unvertragener Dinge mußte also Grumbach wieder abziehen, und nun gewärtigen, wie es seinen Feinden gefallen würde, ihn, sein Weib und seine Kinder von einem Land ins andere zu jagen, und ihnen nirgends eine Freystätte des Elends zu lassen. Seine Klagen wurden daher so laut, daß sich etliche Chur- und Fürsten des Handels aufs neue unterziehen wollten; allein es war auch dieser Versuch ohne Wirkung, denn der Bischof und sein Kapitel hatten sich zusammen verbunden, dem Grumbach bey seinen Lebzeiten seine Güter auf keine Weise wieder zu geben."

„Da denn also Grumbach alle Mittel ohne Nutzen versucht, und von etlichen Rechtslehrern die Versicherung erhielt, daß einem treuen Lehnmann gegen einen ungerechten Lehnherrn die nothgedrungene Gegenwehr unbenommen und in den Rechten erlaubt sey; so haben endlich Grumbach und seine Freunde nach langer Geduld den Entschluß gefaßt, die Stadt Wirzburg einzunehmen, und nicht eher abzuziehen, bis sie ihre Güter wieder erhalten hätten, und die ganze Sache vertragen wäre. Sie nahmen nun auch wirklich Wirzburg ein und begehrten nichts mehr, als ihr von Gott und Rechtswegen ihnen gehörige Eigenthum, und eine gründliche Vergleichung des ganzen Zwistes. Als Freunde und nicht als Feinde lebten sie in der Stadt, deshalb auch die anwesenden Domherren und Räthe des Bischofs einen gütlichen Vertrag mit den Siegern errichteten, welcher nachher selbst vom Bischof bestättiget worden ist. Die Güter wurden Grumbach wieder zugestellt, welche er seinem Sohn Kunz von Grumbach übergab, und ihm die Unterthanen schwören und huldigen ließ. Seiner Hausfrau räumte er auch ihr Witthums-

gut

gut ein, wogegen weder der Bischof noch sonst jemand etwas einzuwenden hatte. Gegen drey Jahre besaß Kunz von Grumbach diese Güter ohne Zwist und Widerspruch."

„Lange darnach ist es also dem Bischof und seinem Capitel eingefallen, diesen Vertrag zu brechen. Der junge Grumbach, der Churpfälzischer Amtmann zu Boxberg ist, wird in Abwesenheit aller seiner Güter und seine Mutter ihres Witthumsitzes beraubt, seine fromme tugendhafte Gattin aber, die der Niederkunft nahe war, durch des Bischofs Hackenschützen und Reuter vor Tags, als die Thore aufgegangen, unversehens in ihrer Ruhekammer im Schlaf überfallen und durch das Gepolter und Toben also erschreckt, daß ihre Niederkunft sogleich erfolgte. Die arme Frau gebahr ein todtes Kind und sie selbst ist noch immer in Todesgefahr. In der nemlichen Zeit hat auch der Bischof einen armen Mann, den Grumbach zur Besichtigung des Stadtthores bey der Einnahme von Wirzburg gebraucht, ohne daß er die Absicht kannte, erbärmlich martern und viertheilen lassen. Ferner sind auch alle Bürger, die dem Grumbach zu Fest-

hal-

haltung des Vertrags vorpflichtet gewesen, mit vorhergegangenem öffentlichen Aufblasen eines kaiserlichen Trompeters auf offenem Marktplaz zu Wirzburg, nach Ausrufung der Acht ihrer Bürgschaft losgezählt und frey gesprochen worden."

„Ob aber solche grausame und unmenschliche Tyranney an adelichen Personen und unschuldigem Frauenzimmer, an einem noch ungebohrnen Kinde und an einem armen Unterthanen verübt, solchen geistlichen und andächtigen Leuten zu üben gebühret — desgleichen ob unter den Deutschen jemals erhört worden ist, daß Adelspersonen ihrer zugesagten und mit Gelübden betheuerten Bürgschaft und Verhaftung ohne des andern Theils Verwilligung, der ihrer Zusage geglaubt, sich ledig und los zählen lassen sollen, das wird allen Vernünftigen, hohen, und niedern Standes zu ermessen anheim gestellt."

„Die Einnahme der Stadt Wirzburg ist nicht ohne Vorwissen mehrerer Fürsten geschehen. Heinrich von Staupiz hat zu diesem Unternehmen auch Leute geworben, aber

vor-

her unserm Vetter, dem Churfürsten von Sachsen, seinem Herrn dieses Vorhaben angezeigt, der es denn wohl zufrieden gewesen und ihm dazu Glück und Heil gewünschet hat. Staupiz hat zwey Fahnen Knechte und funfzig Reuter geschickt und noch mehrere im Nachzuge gehabt, das alles hat unser Vetter, der Churfürst, sein Herr gewußt, weßwegen es nicht zu begreiffen ist, wie derselbe nun diese Handlung zum höchsten mißbilligen und für einen Landfriedensbruch ausgeben kann. Wäre dieses, so hätte der Churfürst, als ein friedliebender Stand, diese Sache verhindern sollen."

„Nach der Wirzburgischen Einnahme haben wir Grumbach und seine Freunde in keiner andern Absicht aufgenommen und Schutz und Sicherheit ertheilet, als aus getreuer Unterthänigkeit, womit wir kaiserlicher Majestät und der ganzen Deutschen Nation zugethan sind, um ferneren Unruhen und Empörungen, welche ohne jemandes Verhinderung leicht hätten entstehen können, zu verhüten. Zu dem Ende verpflichteten sich diese unglücklichen Leute, daß sie sich friedlich und eingezogen halten und niemand weder hohen noch niedrigen Standes Ge-

walt thun wollten, worüber wir öffentliche Verordnungen bekannt machten, auch weiland Kaiser Ferdinand etlichemal Bericht abstatteten und darauf gnädige Antwort erhielten, daß zur Aussöhnung und Aufhebung der Acht der gebührliche und ordentliche Weg der Güte eingeschlagen werden müsse. So sehr Grumbach und seine Freunde diesen Weg liebten, so abgeneigt war doch jederzeit der Bischof von Wirzburg."

„Vor kurzem hat der jetzt regierende Kaiser uns auf unser Anbringen durch unsern Gesandten D. Husanus zur Antwort geben lassen, daß die Sache auf jetzigem Reichstag gütlich beygelegt werden sollte, wie denn ihre Majestät bereits die Mittel gewählet hätten, wodurch der Vertrag geschehen sollte. Auch ließen ihre Majestät D. Husanus die erfreulichen Worte hören, weil Grumbach und seine Mitverwandten ihre Sache kaiserlicher Majestät freywillig heimstellten; so thäten sie gut, denn sie würden keinen bessern Unterhändler finden, als ihre kaiserliche Majestät selbst. Worauf sich unser Gesand-

ter

ter im Namen der Unglücklichen unterthänig bedankt hat. Die nämliche gnädige Aeußerung berichtete vor kurzem Herr David Baumgärtner und der gewesene kaiserliche Vicekanzler D. Seld schrieb Wilhelm von Grumbach kurz vor seinem Tod und zwar auf Befehl des Kaisers, daß des Grumbach's treu geleisteten Dienste bey der kaiserlichen Majestät nicht vergessen wären, und der kaiserliche Geheimerath D. Zasius vermeldet dem Grumbach unterm 23. November 65. „Ich habe ganz gerne erfahren, daß ihr alle drey, (nämlich Grumbach, Stein und Mandelslohe,) bis dahin in stiller Ruhe und Frieden gelebt habt, welches euch denn ohne Zweifel, wenn ihr ferner so leben werdet, zu großem Nutzen gereichen wird. Und da nun der Reichstag vorhanden ist, und die Erledigung dieser Sache meines Hoffens nicht die letzte seyn wird, und zuverlässig jedermann gerne zur Ruhe und zum Frieden rathen und helfen wird; so muß die Zeit abgewartet werden. Was ich zur Beendigung des Streits nach meinen geringen Kräften werde beytragen können, werde ich willig thun." — Grumbach und seine Freunde statteten jedesmal kai-

serlicher Majestät für die gnädige Resolution unterthänigen Dank ab, und getrösten sich noch jetzt, daß ihre Sache auf kaiserlichen Befehl geschlichtet und verglichen werden würde. Alle andere Vortheile lassen sie daher aus den Augen, ob ihnen gleich von auswärtigen Fürsten annehmliche Vorschläge gethan worden sind, und verhalten sich still und eingezogen, ganz nach dem kaiserlichen Befehl. Denn ob gleich ihre Feinde sich nicht schämen, sie gewisser Räubereyen zu beschuldigen, die sich im Lande zugetragen haben; so sind sie doch erbötig, jedem Rede zu stehen und sich standhaft zu rechtfertigen."

„Grumbach und seine Freunde leben nun der tröstlichen Hofnung: ihre kaiserliche Majestät werden die gethane gnädige Erklärung zu Gemüthe nehmen, die gütliche Ausgleichung verordnen und die ergangene Achtserklärung gänzlich aufheben. Sollte aber der Bischof von Wirzburg nunmehr nicht zum Vergleich geneigt seyn, so wird derselbe daran erinnert, welche Vertröstung und Zusage durch Albrecht von Rosenberg und etliche Kapitelherren dem Grumbach geschehen ist, nämlich daß der Bischof und sein

Stift

Stift zu gütlicher Handlung und Ausgleichung gänzlich geneigt wären, wenn nur allein der Kaiser gnädigst dispensiren und zufrieden seyn wollte. Viel weniger aber wird sich der Bischof nach des Grumbach Meinung über Gewalt, oder Abnöthigung des Vertrags mit Recht zu beschweren haben, da derselbe und sein Kapitel etliche Wochen nach der Einnahme von Wirzburg ganz frey, sicher und unbedrohet den aufgerichteten Vertrag nicht allein beliebt, angenommen und bestättiget, sondern auch die ergangene Achtserklärung zurück gehalten und weiland Kaiser Ferdinand um Aufhebung der Acht und dann um gnädige Bestättigung des Vertrags mit Anführung wichtiger Ursachen gebeten haben. *) Noch weniger wird der Bischof sich zu vertragen Bedenken haben, da kaiserliche Majestät diesen Weg der Güte selbst vorgeschlagen hat, auch ehedem die an Grumbach abgeordnete Gevetter, Otto und Wilhelm von Thüngen gütliche Vergleichung angeboten haben."

*) Dieser Gesuch des Bischofs und des Domkapitels ist der Schrift beygefügt.

„Derhalben Grumbach und seine Freunde nochmals in Unterthänigkeit und höchster Demuth bitten, da er und sie alles das, was ihnen auferlegt worden, nämlich unterthänigste Demüthigung und Abbittung und ein friedliches stilles Leben, so viel Menschen möglich, gehalten hätten und in Zukunft halten würden, kaiserliche Majestät wolle die ihnen so viele Sorge machende Achtserklärung gänzlich aufheben und den Bischof zum ordentlichen Weg der gütlichen Vergleichung anhalten lassen.“

„Wenn nun ferner kaiserliche Majestät alles Ernstes begehren und befehlen mit angehängter Bedrohung auf unsere eigene Person, Grumbach und seine Mitverwandten gefänglich einzuziehen und in enge Verwahrung zu bringen, bis auf ihrer Majestät weitern Bescheid und Verordnung; so müssen wir billig in Zweifel ziehen, ob unsere ehedem abgefaßte Schrift übergeben worden sey, weßwegen hier das nöthige nachgeholt werden soll. Kaiserliche Majestät werden sich gnädigst erinnern, daß wir nach den Wirzburgischen Händeln Grumbach und seine Freunde in keiner andern Absicht aufnahmen, als allein um das auflodern-

de Feuer zu dämpfen und zu befürchtende Unruhen zu verhüten, wodurch wir dem Kaiser und Reich in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet zu haben glauben. Denn obgleich die Reichsacht gegen sie erklärt war, so mußte man doch nicht ohne Grund befürchten, sie würden, vielfach unterstützt, ihren Feinden die Spitze bieten, und vielleicht nach vielem Blutvergießen, Friede, Sicherheit und endlichen Vertrag erlangen."

„Dann werden sich ihre kaiserliche Majestät gnädiglich entsinnen, daß sie sich gegen unsern Gesandten in Wien erklärten, wie es ihnen nicht mißfällig wäre, wenn wir Grumbach und seine Freunde bis zum künftigen Reichstag bey uns behielten, jedoch daß sie sich friedlich und ohne jemand zu beleidigen verhielten. Diese ehrlichen Leute sind ja nun dem kaiserlichen Befehl in allem gehorsam gewesen, haben sich bey allen Widerwärtigkeiten still und ehrbar betragen, den Frieden sehnlicher als Rache und Zwist geliebt, weßwegen sie gnädige Nachsicht und gütliche Aussöhnung gewisser hoften, als sie Vollstreckung der Achtserklärung fürchteten. Auf kaiserliche Erlaubniß und

Genehmhaltung haben wir daher diesen Unglücklichen Sicherheit und geleitsfreyen Aufenthalt zugesagt, wie sollten wir nun, aus dem fürstlichen Hause Sachsen entsprossen, so ehrvergessen handeln, unsere fürstliche Ehre und zugesagte Treue brechen, sie gefangen nehmen, und verrätherisch auf die Fleischbank liefern?

„Viel weniger aber wird einer unserer Herren und Freunde, Chur- und Fürsten, die auf dem Reichstag versammelt gewesen, wegen Aufnahme geächteter Personen, uns die Strafe des Landfriedensbruches zuerkennen, da wir mit Vorwissen des Kaisers diesen ehrlichen Leuten Sicherheit gestattet haben und sie bisher nicht mit der Achtsexecution bedrohet worden sind, sondern immer von sehr angesehenen Personen, die man im Fall der Noth nennen kann, die Versicherung der gänzlichen Aussöhnung mit der kaiserlichen Majestät erhielten. Deßwegen müssen wir uns höchstens verwundern, daß uns diese unschuldige Aufnahme zum Verbrechen gemacht wird, und müssen hinzu setzen, daß es uns von etlichen unsern Freunden widerrathen worden ist, ehrliche Leute ins Gefängniß zu werfen, denen wir Sicher-

heit

heit zugesagt haben. Wir bedenken dabey, daß diese guten Leute jetzt durch die erneuerte Acht- und Executionserklärung nicht allein aller ihrer Güter wieder entsetzt, sondern auch ihrer Ehre unschuldig beraubt, und überdem ihres Leibes und Lebens, gleich den Vögeln in der Luft, verlustig und preiß erkläret worden sind, ja ihnen sogar Wasser und Luft verboten, und kein Ort in der ganzen Christenheit zu finden ist, wo sie ohne Lebensgefahr wohnen könnten. Wär' es nicht grausam, sie zum Thor hinaus zu stoßen und ihren Feinden ins Netz zu jagen?

"Da wir von unsern Kinderjahren an bis jetzt den christlichen und fürstlichen Vorsatz gehabt haben, nie wider Gott, unser Gewissen und unsere fürstliche Ehre zu handeln, viel weniger Treu und Glauben zu brechen, und doch darneben kaiserlicher Majestät allen Gehorsam zu erzeigen verbunden sind; so sind wir nun in unsern sorgsamen und sich durchkreuzenden Gedanken sehr bekümmert und wären gutes Rathes sehr bedürftig. Damit nun kaiserliche Majestät unsere warhafte und treue Ergebenheit einsehe, auch unsere Freunde merken, daß wir ihrem Rath, so viel es uns die Ehre er-

laubt, befolgen, so haben wir uns entschlossen, die guten Leute nicht aufzuhalten, sondern ihnen vielmehr förderlich zu seyn, wenn sie sich an andere Orte begeben wollen. Wir versichern uns im Gegentheil von Kaiser und Reich, daß wir nach solchem Erbieten bey kaiserlicher Huld, Gnade, Schutz und Schirm, auch Religion und Landfrieden ohne Fährlichkeit bleiben werden, wie denn auch wir uns des Friedens befleißigen und stets zum Frieden rathen wollen ꝛc. ꝛc. Actum Grimmenstein, den 12. Juli 1566."

Die Geächteten hatten sich von dieser Schrift die größten Wirkungen, und nichts weniger, als die Aufhebung der Acht und den kaiserlichen Befehl an den Bischof zu Wirzburg, sich mit Grumbach gütlich zu vertragen, versprochen; allein es wurde auch nicht die geringste Rücksicht darauf genommen, sondern der schwache Herzog Johann Friedrich, welcher dem kaiserlichen Befehl nicht nachgelebt hatte, noch in dem nämlichen Jahre (1566) ebenfalls in die Reichsacht erkläret, und seinem Vetter, dem Churfürsten

Au-

August von Sachsen die Execution dieser sehr harten Verordnung aufgetragen.

Bey mäßigem Nachdenken hätte der Herzog, der sich seit einiger Zeit sehr witzig einen gebohrnen Churfürsten von Sachsen nannte, diesen Fall voraus sehen können; allein seine Geisteskräfte waren in der That so beschränkt, daß er die Folge seines Thuns und Lassens keinen Tag voraus sehen konnte, und sich daher stets von andern Menschen bestimmen, und dahin schieben ließ, wo sie ihn haben wollten. Zum Beweis seiner Geistesschwäche mag dienen, daß er sich vom Grumbach, dem alle Mittel zu seinem Endzweck zu gelangen erlaubt schienen, durch magische Künste, die man in jenen Zeiten Zauberey nannte, hintergehen und täuschen, und in sein Unglück führen ließ. Aus vollem Halse schrien Grumbach's Feinde, Grumbach sey ein Hexenmeister, habe mit dem Teufel ein Bündniß — habe dem Herzog und seiner Gemahlin in einem Glas rothen Wein etwas beygebracht, wodurch sie ihm günstig hätten seyn müssen!! Als Grumbach auf die Folterbank gespannt wurde, bestättigte er, durch unsägliche Schmerzen genöthigt, diese widersinnige Aussa-

ge,

ge, als Wahrheit. Etwas mochte inzwischen daran seyn, daß Grumbach nämlich durch seine Gauckelspiele den Herzog täuschte, denn es lebte seit einiger Zeit ein Mann bey ihm, der allgemein der Engelseher genannt wurde und dem Herzog einmal in einem Kristall nicht nur den verlohrnen Churhut, sondern Kaiserkrone und Zepter zeigte und den schwachen Herzog zugleich versicherte, daß diese Kleinodien für ihn bestimmt wären. Der Geist des Zeitalters begünstigte die Liebe zu magischen Künsten, Nativitäten und astrologischen Weißagungen, selbst die größten Gelehrten hatten diesen Irrthümern noch nicht ganz entsagt und Herzog Johann Friedrich mochte in der That auch Geschmack an dergleichen Spielereyen finden, welches der schlaue Grumbach zu seinem Vortheil benutzte. Eingeschränkte Köpfe haben von jeher das Uebernatürliche geliebt. Der Herzog sah also der Zukunft ruhiger entgegen, denn er hatte Churhut, Krone und Zepter im Kristall gesehen.

Der fürstliche Thor war nicht zu retten. Gewarnt vom Kaiser und Churfürst August und vielen andern würdigen Männern, behielt er die Geächteten bey und um sich, und ließ es

gerne

gerne zu, daß die Werke der Vestung Grimmenstein ausgebessert, mit Nahrungsmitteln versehen und zu einer Belagerung eingerichtet wurde.

Der Herzog war also in die Reichsacht erkläret, und dem Churfürsten August von Sachsen die Execution des Mandats aufgetragen. Noch hatte Herzog Johann Friedrich den Verlust der Churwürde nicht vergessen können, und haßte und verunglimpfte daher seinen Vetter bey jeder Gelegenheit als einen Mann, der alle auch die sträflichsten Mittel anwende, um sich zu bereichern, und seinen Blutsverwandten Land und Leute zu entziehen. Was dem Herzog an Geistesgaben und Einsichten fehlte, hatte die Natur dem Churfürsten in reichem Maße gegeben. Mit seinen Einsichten verband er eine unbestechbare Liebe zu der Reichsverfassung und der bestehenden Ordnung, welche er aufrecht zu erhalten bemüht war. Churfürst August hatte auch Ursache, allen Conspirationen entgegen zu arbeiten, weil er dabey allemal verlieren mußte, welches bey seinem Vetter Johann Friedrich der entgegengesetzte Fall war.

Der

Der Herzog hatte in etlichen Schriften dem Churfürsten harte Beschuldigungen gemacht, unter andern, daß er darauf denke, ihm seine Güter nicht allein, sondern auch sein Leben zu rauben, zudem habe er dem nun geächteten Grumbach bey der Einnahme von Wirzburg durch seine Diener selbst Vorschub gethan, daß es also ganz widersprechend wäre, wenn jetzt der Churfürst so aufgebracht gegen Grumbach und seine Freunde wäre. Diesen und allen anderen Vorwürfen widersprach Churfürst August in einer weitläuftigen Schrift, die er nothwendige, warhafte Verantwortung nennet,*) allen Anschuldigungen widerspricht, und den Herzog selbst der allersträflichsten Unternehmung bezüchtigt. Als einen Landfriedensbruch und als die Ursache wird besonders die Aufnahme des geächteten Wilhelm von Grumbach und seiner Freunde angeführt, welche er nicht nur zu Dienern und Räthen angenommen, sondern ihnen auch in seiner Stadt Gotha sicheren Aufenthalt

halt

*) Sie erschien 1567 und ist mit vielen Beylagen versehen. Die Sache ist nun so bekannt, daß ein Auszug überflüssig ist.

halt gewähret hätte, so daß diese Stadt asylum Bannitorum et Nebulonum genennet werden müsse. — Ueberdem hätte dem Churfürsten nicht nur der Herzog, sondern besonders Grumbach nach dem Leben getrachtet, und einen falschen Förster bestellt, welcher ihn auf der Jagd hätte erschießen sollen, aber Gott habe den ruchlosen Anschlag offenbar werden lassen und verhindert. Diese und ähnliche Verbrechen werden in der Schrift des Churfürsten dem Herzog und seinen geächteten Freunden zur Last gelegt, worauf zwar der Herzog wieder antwortete, allein jetzt war die Zeit des Federkriegs vorüber, und ein anderer aber erschrecklicherer Auftritt nahm seinen Anfang.

Nach der förmlichen Achtserklärung des Herzogs auf dem Reichstag, welche selbst Kaiser Maximilian der zweyte, als ein sehr gemässigter und gütiger Regent, nöthig fand, wurde dem Churfürsten von Sachsen, als Kreisausschreibenden Fürsten die Execution der Achtssentenz von Kaiser und Reich förmlich aufgetragen. Curfürst August säumte auch nicht, sondern brachte nach und nach aus Sachsen, Holsteinern, Brandeburgern und Franken eine Armee von

funfzig Tausend Mann zusammen, mit welcher er ins Gothaische einzurücken Miene machte. Der sogenannte gothaische Krieg nahm jetzt also seinen Anfang.

Mit einer für den Herzog fürchterlichen Macht rückte sein erzürnter Vetter, Churfürst August, in die gothaischen Ortschaften ein, und näherte sich Gotha selbst in der Absicht, die Verbrecher nach Befehl zu strafen. Es ist sonderbar, daß Herzog Johann Friedrich mit seinen geächteten Freunden noch jetzt seinen Grundsätzen treu, und in der Stadt blieb, da er doch gewiß einsehen mußte, daß Gotha sich nicht lange werde halten können. Entweder war er mehr, als Geistesschwach, oder er hatte Hofnung von fremden Fürsten zur rechten Zeit Hülfe zu erhalten. Kurz der Herzog, Grumbach und seine Freunde blieben ganz ruhig in der Stadt, verschanzten sich, so gut sie konnten, und erwarteten die ankommenden Feinde. Grumbach war nun ein Greis, aber sein Muth schien einen Jüngling zu verrathen, der in seinem ersten Dienstjahre gleich unverwelkliche Lorbeere erkämpfen will. Der Oberste von Brandenstein und er ordneten beynahe ganz allein alles in der Stadt, spra-

chen

chen den Feigen Muth ein, und weißagten einen glorreichen Sieg. Die Einwohner und selbst der größte Theil der Besatzung machten scheele Augen zu diesen Zurüstungen und meinten, daß es für sie besser wäre, wenn der Herzog außerhalb den Ringmauern der Stadt Krieg führte, oder noch besser, um Gnade flehte; aber Grumbach, der alte schlaue Mann, belehrte die mißvergnügten Bürger eines besseren, erklärte ihnen, daß es ihre Pflicht sey, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, da der Churfürst nicht allein in der Absicht komme, ihren rechtmäßigen Landesherrn gefangen zu nehmen und ins Elend zu verjagen, sondern insbesondere um ihnen die lutherische Religion, die ihnen von Gott geschenkt worden sey, zu rauben, diejenigen, die ihren Glauben nicht abschwörten, wolle er erbärmlich martern und tödten, welches dem Churfürsten große Freude verursachte. Die Bürger machten große Augen und wußten nicht, ob sie den Worten des Greisen Grumbach glauben sollten, oder nicht; doch sah ihnen der alte Mann gar nicht wie ein Lügner aus, sie nahmen daher seine Versicherungen als Wahrheit an und bequemten sich zur Vertheidigung der Stadt. Es

war auch Zeit mit allem Ernste daran zu denken, denn das churfürstliche Heer hatte schon die Stadt ziemlich enge eingeschlossen, so daß sie einer Belagerung nicht entgehen konnte.

Bey dieser drohenden Gefahr, die wie eine schwarze Gewitterwolke die Aussicht immer enger und fürchterlicher beschränkte, mochten dem schwachen irregeleiteten Herzog abermals sehr beunruhigende Zweifel aufsteigen, welche nur die neubelebte Hofnung zur verlohrnen Churwürde zu gelangen, niederdrücken konnte. Nichts sey gewisser, als die Erfüllung dieser Hofnung, gaben Grumbach und seine Freunde vor, wenn man nur das unbequeme, aber alleinige Mittel des Kriegs nicht scheute, sondern alles anwende den Churfürsten zu schlagen und gefangen zu nehmen. Der Herzog wurde aufs neue überredet, glaubte seinen Verführern, und ließ zum Beweis, daß er die Churwürde unfehlbar erlangen werde, im Voraus goldene Münzen mit den beyden Churschwertern und dem churfürstlichen Titel ausprägen. Ein aufgefangener Brief von Ernst von Mandelslohe verrieth nicht nur die Anschläge und Bündnisse der Belagerten,

son-

sondern enthielt auch etliche von diesen neugeprägten Goldmünzen.

Jede Belagerung ist mit tausendfachen Gefahren und Unbequemlichkeiten verbunden, die der friedliebende Bürger selten willig und lange erträgt. Die Bürger in der belagerten Stadt Gotha fühlten eben diese Lasten und fingen an ungeduldig zu werden und gegen ihren Herzog zu murren. Im Winter hatte die Belagerung angefangen, schon wollte der Frühling kommen, und noch sah man weder das Ende dieses Krieges, noch die Bürger Befreyung aus ihrer Gefangenschaft. Zudem hatten sie in der Zeit sichere Nachricht erhalten, daß von der Religion mit nichten die Rede sey, sondern der Churfürst nichts weiter, als die Auslieferung der Aechter und ihres Schutzherrn des Herzogs Johann Friedrich verlange, und zwar auf Befehl des Kaisers, den sie als das höchste Oberhaupt des deutschen Reichs verehren, und ebenfalls seinen Befehlen gehorchen mußten. Die Bürger vereinigten sich daher mit der übrigen Besatzung und baten den Herzog dringend, er möchte doch den gänzlichen Ruin der Stadt Gotha verhüten und durch eine frühzeitige Capitulation sich selbst vom Ver-

derben erretten. Allein der Herzog war taub gegen ihre Bitten, denn er fürchtete in die Hände seines oft in Schriften beleidigten Vetters zu fallen und folgte dem Rath seines Canzlers Bruk, der ihn versicherte, die Bürger würden ihm treuer ergeben seyn, wenn er sich von ihnen aufs neue huldigen und den gewöhnlichen Eid schwören ließ. Der Herzog, beängstigt von allen Seiten, folgte dem Canzler, und ließ den Bürgern die Stunde bestimmen, wo sie ihm zum zweytenmal Treue schwören sollten. Allein eben dieser Befehl war das Signal zum gänzlichen Aufruhr. Es ist zu vermuthen, daß es nicht so weit gekommen seyn würde, wenn Grumbach zugegen gewesen wäre und mit seiner gewöhnlichen Klugheit und Gegenwart des Geistes die Sache geleitet hätte; allein der alte Mann, grau geworden unter Sorgen und Widerwärtigkeiten, war bettlägerig und mußte geduldig abwarten, welchen Ausgang, auf den schlimmsten hatte er gerechnet, dieses Verfahren nehmen würde.

Im wildesten Tumult verweigerten die Bürger nicht allein den Eid der Treue, sondern verlangten ungestümm von dem Herzog, ihnen den Aechter Grumbach zu geben, den sie dem Churfür-

fürsten ins Lager bringen wollten, denn dieses Opfer, das sie gar wenig kostete, hielten sie für das alleinige Mittel der Aussöhnung und der Begnadigung. Sie mochten schon recht haben, der Herzog aber fand dabey seine Rechnung nicht, noch weniger sein Canzler und seine Räthe, die mit Grumbach in gleicher Verdammniß waren, und daher unablässig in ihren Herrn drangen, bis er in harten Ausdrücken die Auslieferung des kranken Grumbach's abschlug und den Eid der Treue von den Bürgern wiederhohlt verlangte. „Wir schwören nicht!" schrien diese und stürmten hin und her in die Häuser, um den nun verhaßten Grumbach aufzusuchen. Es kam sogar zu Thätlichkeiten und Blutvergießen, welches nur dadurch gestillt wurde, daß man den kranken Grumbach in einem Siechbette auf der Veste Grimmenstein entdeckte. Unter großen Frohlocken und Getöse wurde der Kranke herunter in die Stadt und auf das Rathhaus gebracht. „Hier bringen wir die Braut, um die bisher getanzt wurde!„ schrien die erhitzten Bürger, und Grumbach verbarg seine Schmerzen und lächelte. Der Oberste Brandenstein, Canzler Bruk, Wilhelm von Stein und Baum-

gärtner wurden ebenfalls gefangen genommen und aufs Rathhaus geschleppt, wo der Rath und mehrere vornehme Bürger versammelt waren und sich über den Vorgang der Dinge und die Mittel zur Rettung der Stadt beratheten.

Geschwind hatten die Umstände eine ganz andere Gestalt angenommen. Vorher der Herzog, jetzt schrieben die Bürger Gesetze vor und nöthigten mit Schmäh- und Drohworten ihren Herrn zu einer schnellen Capitulation, wenn er den Schimpf, mit den Verhafteten ausgeliefert zu werden, entgehen wollte. Niemals hatte der Herzog selbständig gehandelt, niemals durch eigene Ueberlegung einen Entschluß gefaßt, jetzt sollte er in der allerverzweifeltesten Lage, aller seiner Rathgeber beraubt, einen Entschluß fassen und selbst handeln. Das war mehr, als man von einem so schwachen, in Angst und Schrecken gesetzten Fürsten verlangen konnte. Er blieb sich daher auch jetzt treu, faßte keinen Entschluß, sondern that, was seine erzürnten Bürger verlangten; er schickte nämlich Abgeordnete ins Churfürstliche Lager, wo man hinlänglich von dem Vorgang in der Stadt schon belehrt war, und bat um Gnade — um eine annehmliche Capitulation, worauf die Stadt übergeben

wer-

werden sollte. Der Churfürst von Sachsen nahm die Abgeordneten gütig auf und schrieb seinem bedrängten Vetter folgende Punkte vor, ohne welcher Erfüllung die Belagerung der Stadt nicht aufgehoben werden könnte, nämlich:

1) Der Herzog sollte sich und die Vestung ohne Bedingung dem Kaiser übergeben.

2) Die Aechter des Reichs sollten dem Churfürsten ausgeliefert werden.

3) Die Bürgerschaft zu Gotha sollte dem Bruder des Herzogs, Johann Wilhelm, huldigen.

Das waren Bedingungen, besonders die letzte, welche dem Herzog sein Schicksal so laut und richtig weißagten, daß selbst er diese Sprache verstand. Er sträubte sich, er klagte, er jammerte, aber mit allem seinem Klagen konnte er nunmehr nichts in seinem Geschicke ändern. Er mußte die Capitulation annehmen, dann die Zeit war vorüber, wo es noch in seiner Macht stand, sich eine ruhige und glückliche Zukunft zu sichern. Am 14. April zog Churfürst August siegreich in die Stadt, ließ die Vestung und die Stadt besetzen, und brachte nicht nur den Herzog, sondern auch den geächteten Grumbach und die übrigen Gefan-

genen in Sicherheit. Weder an Lebensmitteln, noch an Kriegsbedürfnissen, sondern an Muth und Streitlust, hatte die Stadt Mangel gehabt. Ungeheure Mengen von allen Arten Früchten, geräuchertem und gesalzenem Fleisch und Weinen, sehr viele Ochsen und Schlachtthiere, mehr als drey tausend Tonnen Pulver und sehr viele Kanonen fand der Sieger in der Stadt und Vestung, von welchen letzteren er acht große Kanonen dem Kaiser bestimmte, zwölf für sich behielt und die übrigen mit dem Herzog Johann Wilhelm theilte. Man siehet daraus, daß die Belagerer sich sehr wohl vorgesehen hatten, und durch nichts anders, als durch den Aufruhr der Bürger zur Uebergabe der Stadt und Vestung gezwungen wurden.

So endigte sich der so genannte Gothaische Krieg. Die Vestung Grimmenstein wurde, obgleich der Herzog Johann Wilhelm sehr um Schonung bat, dem Erdboden gleich gemacht, welches sehr große Summen kostete, die der Churfürst nebst den Kriegskosten treulich berechnete, und sich dafür anderweit bezahlt machte. *) In der

*) Für die Unkosten, welche die Belagerung und Zerstörung des Grimmensteins verursachte, wurden

der Folge entschloß sich Ernst der Fromme diese Vestnung wieder herzustellen und gab ihr den Namen Friedenstein.

Die Hofnung macht jedem Sterblichen das härteste Schicksal leicht, und hatte auch den Herzog Johann Friedrich beredet, er würde nur etliche Jahre am Chursächsischen Hofe als Gefangener leben und dann wieder die Freyheit und seine angeerbten Güter erhalten; allein eine weit härtere und schimpflichere Gefangenschaft stand ihm bevor. Kaiser Maximilian der zweyte war durch sein ganzes Betragen, besonders wegen des Schutzes, den er dem geächteten Grumbach und seinen Freunden gewährte, so sehr gegen ihn aufgebracht, daß an eine gelinde und nachsichtsvolle Behandlung gar nicht zu denken war. Gleich nach der Gefangennehmung wurde der Herzog auf einem Leiterwagen, der mit schwarzem Tuch behangen wurde, von Gotha nach Wien geführet. Als er vor den Thoren der Stadt Wien ankam, setzte man ihm einen Strohkranz aufs Haupt, und führte ihn so zur

---

den dem Churfürsten vier Aemter, Sachsenburg, Arnshaug, Weyda und Ziegenrück assecurirt.

Schau auf dem schwarz behangenen Leiterwagen durch die Straßen und nach Neustadt in sein Gefängniß, wo er acht und zwanzig Jahre verlebte — nein, verschmachtete und verklagte. Es ist doch in der That ein rührender Anblick, einen nicht sowohl boshaften, als vielmehr verführten Fürsten in diesem Aufzug zu erblicken! Die gleichzeitig lebenden Fürsten mochten das Empörende dieses Aufzuges und das Schreckliche der langen Gefangenschaft wohl fühlen, denn sie baten oft und dringend um die Befreyung des Herzogs bey dem Kaiser, und dieser war auch nicht abgeneigt, ihre Bitten zu erfüllen, nur wurden dem Herzog jedesmal so beschimpfende Bedingungen vorgeschrieben, daß er seinen Kerker der Freyheit vorzog. Er konnte sich nicht überreden, seine Freylassung mit neuer Schmach zu erkaufen, und blieb lieber bis an das Ende seines Lebens Gefangener.

Abgesondert von der Welt, lebte Johann Friedrich nun sich selbst und bildete seinen Verstand und sein Herz in der Einsamkeit mehr, als je in dem Geräusche eines glänzenden Hofes geschehen seyn würde. Er hatte oft vergnügte Stunden, ja ganze Tage, die ihm angenehmer

vorkamen, als alle sonst im Uebermaß genossene Freuden. Nichts betrübte ihn mehr, und machte ihn mißvergnügter, als die Trennung von seiner Gemahlin, die er jetzt erst heiß und zärtlich liebte. Er soll mehrmalen versichert haben, daß er sich über seine Gefangenschaft nicht beklagen wollte, wenn nur seine Gemahlin nicht von ihm getrennt wäre, und dieser heisseste Wunsch des unglücklichsten Fürsten wurde ihm endlich noch erfüllt. — Auf eigenen Antrieb entschloß sich seine Gemahlin Elisabeth, eine Tochter des Churfürsten Friedrich des dritten von der Pfalz die Welt mit der Einsamkeit zu verwechseln, und ihrem Gemahl in der Gefangenschaft ihre Gegenwart zu gönnen. Sie eilte zu ihm. Der Auftritt muß rührend gewesen seyn, als der unglückliche Herzog nach langer Trennung im Gefängniß seine treue Gattin zum erstenmal wieder umarmte. So lebte er nun ruhiger, ergebener in sein Schicksal, als zuvor, in seiner Kustodie, denn seine Gemahlin verstand es, in unmuthsvollen Stunden, deren ein fürstlicher Gefangener gar viele haben soll, ihn zu beruhigen und zu trösten. Besonders las sie ihm passende Stellen aus den Psalmen vor und ermahnte ihn zur Duldung und be-

lebte

lebte die Hofnung in ihm, daß jenseits noch ein Land liege, wo alle glücklich seyn würden, wo auch er vom Traum des Lebens erwacht, ruhiger und zufriedener als auf der Welt leben würde.

Noch standen dem armen Fürsten zween Veränderungen bevor, die ihn im Innersten erschütterten, dann aber, als er den letzten Tropfen der Menschenleiden gekostet, folgte auch die letzte längst ersehnte Veränderung bald. Seine Gemahlin starb in seiner Gefangenschaft, er drückte ihr die Augen zu — er war nun wieder ganz allein in der großen Schöpfung! Wer vermag es, das Gefühl des Herzogs bey diesem neuen Unglücksfall zu beschreiben? — Noch höher stieg sein Mißmuth und seine Unzufriedenheit, als Kaiser Rudolph der zweyte ihn 1595 wegen dem Einbrechen der Türken nach Steiermark bringen ließ. Seine Gemahlin war gestorben, und sein Gefängniß, wo er so viele Jahre verlebt hatte, wo er jeden Winkel kannte, wo ihn seine Gattin getröstet hatte, wo er durch ihren Trost ruhiger, zufriedener, ergebener in sein Schicksal worden war — sein liebes Gefängniß sollte er — mußte er verlassen! O es war er-

schüt-

schütternd für den leidenden Herzog, aber er war auch jetzt Sklav der Nothwendigkeit, und wurde betäubt an seinen neuen Bestimmungsort gebracht, wo er, erzählt man, einen harten Fall that, und bald darauf starb. Das war die glücklichste Veränderung, die der verleitete Herzog lange vergebens gewünscht hatte. Er starb, bedauert von vielen, gehaßt von keinem, beklagt von der Nachwelt.

Wir kehren nach dieser Ausschweifung, die Gefühl und Mitleiden hervorgebracht hat, zu unsern Gefangenen zurück. Grumbach sah nicht im Kristall, wie ehedem Herzog Johann Friedrich den Churhut und die Kaiserkrone, sondern in seinem Geiste alles, was ihm begegnen würde, voraus, und machte sich gefaßt, den wichtigen Schritt in die Ewigkeit zu thun. Sonst nehmen die Kräfte des Geistes im höheren Alter gewöhnlich ab, und der Greis fürchtet den Tod mehr, als der Jüngling, aber bey diesem sonderbaren Greise fand man auch keine Spur der Todesfurcht und der Angst, sondern eine Standhaftigkeit und Gemüthsruhe, die selbst seine Richter in Erstaunen setzte, und ihnen eine gewisse Ach-

tung

tung abnöthigte, die sich die so genannten armen Sünder sonst selten erwerben können.

Der Churfürst setzte, gleich nach der Einnahme der Stadt Gotha, auf Befehl des Kaisers ein Gericht nieder, welches die Verbrechen der Gefangenen untersuchen, und die Schuldigen nach Urtheil und Recht durch die ihnen zuerkannte Todesart hinrichten lassen sollte. Die Verbrechen Wilhelms von Grumbach und seiner Freunde, die er mit sich ins Verderben zog, sind bekannt genug; Landfriedensbruch, Fürstenmord, Einnahme der Stadt Wirzburg, Verletzung der Lehnpflicht, Treulosigkeit und Zauberey, wodurch der Herzog Johann Friedrich zum Wohlwollen gegen die Aechter gebracht worden sey, wurden sie genannt. Man hatte von allen diesen Anschuldigungen in dem Archiv zu Gotha wichtige Beweise gefunden, so daß man die Gefangenen ohne Zeugen überzeugen und ihnen den Proceß machen konnte. Nur eine Anklage verdiente noch Beweis und Zeugen, weil die Sache trotz allen Nachforschungen und Bemühungen noch ziemlich in der Dunkelheit lag, man hatte nämlich den Wilhelm von Grumbach beschuldigt, er

habe

habe Anschläge gegen das Leben des Churfürsten August geschmiedet und ihn etlichemal auf der Jagd nachstellen und tödten lassen wollen. Auch habe der Herzog Antheil an diesem Mordanschlag gehabt. Das Wahre und Falsche dieser Anschuldigung konnte nur durch Zeugen erörtert werden, die in das Unternehmen verwickelt waren, und sie behaupteten wirklich zum Nachtheil des Grumbach's, daß er dem Churfürsten das Leben zu rauben entschlossen gewesen sey.

Graf Günther zu Schwarzburg sagte in einem Schreiben, das er eigenhändig unterschrieben und besiegelt hatte, seine dem Churfürsten gethane Lehnpflicht nöthige ihn, anzuzeigen, was Wilhelm von Grumbach in Gera vor dem Thüringer Wald zu ihm geredet habe, nämlich weil der Churfürst ihm und seinen Freunden unverschuldet nach Leib und Leben trachtete, so sollte man wissen, daß er dem Churfürsten nach Haupt, Leib und Leben trachten wolle, und sollte er ihm zwischen jetzt und Weihnachten nicht entrinnen. An Eidesstatt versicherte der Graf, diese Worte aus dem Munde des Aechters gehört zu haben. *)

In

*) Die Aussage ist zu Stolpen, den 11. Julius 1566 datirt, und schon als Beylage in der Schrift des

In einen gütlichen Verhör gestand Hans Böhm, er habe in einem einsamen Wirthshaus auf dem Thüringer Wald, bey der Frauen auf dem Wald (Frauenwald) dem Wilhelm von Grumbach und Wilhelm von Stein einen Eid geschworen und zugesagt ins Meisnische Land zu gehen, und auszukundschaften, wo der Churfürst auf der Jagd anzutreffen wäre, besonders aber, wenn er in den Schneebergischen und Schwarzburgischen Wäldern jagen würde, und ihnen dieses wieder zu melden. Er habe ihnen auch wieder angezeigt, daß der Churfürst jetzt nirgends auf der Jagd anzutreffen wäre. Zum zweytenmal habe er den nämlichen Auftrag kurz vor Fastnacht erhalten.

Christoph von Zedwiz hat nachfolgenden Bericht, den Churfürstlichen Mord betreffend, am 21. May 1566 zu Starenberg in Baiern einem Notarius dictirt, und dann eigenhändig unter-

des Churfürsten gegen den Herzog Johann Friedrich zu finden, so wie die übrigen Zeugenaussagen, die hier noch angeführt werden, woraus erhellet, daß Grumbach auch in dieser Sache nicht unschuldig war.

unterschrieben. „Wilhelm von Grumbach, erzehlt er, habe ihn einstmals in Gotha zu sich entboten und dann zu ihm gesagt: mein Oberster, was höret ihr von dem Churfürsten zu Sachsen? worauf er geantwortet habe, er wisse nichts von ihm. Weiter habe Grumbach gefragt, ob er die Harwiese wüßte, welches er verneinet habe, ob er sie gleich habe nennen hören. Darauf habe Grumbach gesagt: mein Oberster, ich habe einen Anschlag, wenn der gelingt, wie ich hoffe, so will ich meine Sache gewiß zu einem Vertrag bringen, meinem Herrn auch wieder zu der Churwürde, und uns allen dadurch helfen. Ihr könnt mir dazu beförderlich seyn, denn ihr kennt Ort, Wege und Wälder. Ich habe gute Nachrichten, daß der Churfürst zu Sachsen auf der Harwiese liegt und jagt, und sein Gefolge nicht bey sich hat. Zudem zieht er alle Tage mit dem Leithund auf die Vorsuche, wo er nicht mehr als zwey oder drey Jäger bey sich hat. Nun habe ich einen Kerl bey mir, der ist des Churfürsten Förster gewesen, der weiß alle Wege und Stege — ich hoffe den Churfürsten bey dem Kopfe zu kriegen und sein Gefolge soll es nicht innen werden. Nur warte ich noch auf einen Mann, Christoph Mei-

enthal, der ist auch in der Gegend wohl bekannt, und hat mir seine Dienste versprochen. Er habe drey Posten, habe er ferner gesagt, in Preußen, in der Grafschaft Oldenburg und in Frankreich, die sollten dem Churfürsten Herberge bestellen, wenn diese ankämen, so wären alle Dinge bestellt."

„Er Zedwiz habe gefragt, ob denn sein gnädiger Herr, Herzog Johann Friedrich, von diesem seinem Anschlag wisse? worauf er entgegnet habe: nein ich lasse meinen Herrn davon nichts wissen. Weiter habe er gefragt was Meienthal dabey thun sollte? — er wüßte Wege und Stege, habe Grumbach geantwortet, und sollte die Reuter führen. Worauf ihm Zedwiz berichtet, daß dieser Mann vor etwa 14 Tagen eine böse That in Böhmen vollbracht, und seinen Nachbar erstochen habe."

„Grumbach habe ferner gesagt: mein Oberster, ihr könnt wohl das Beste dabey thun und mir und meinem Herrn und uns allen helfen, worauf Zedwiz geantwortet habe: warlich, ich verstehe diese Dinge nicht, zudem bin ich auch unter dem kaiserlichen Schutz, in Böhmen ansäßig und bin des Herzogs Diener, mir will nicht gebühren,

bühren, mich mit diesen Dingen zu bewickeln oder zu beflecken, und ich fürchte, daß ihr diese Dinge durch das Land zu Meissen nicht fürnehmen dürft, denn es gehet gewiß nicht an. Grumbach habe gemeint, es wären die Reuter, die jetzt nach Ungarn ziehen wollten, im Anmarsch, daß man daher seine Leute für dergleichen Reuter halten würde. Darauf Zedwiz noch einmal geantwortet, er befürchte, es gehe an diesem Ort nicht an, und wollte er etwas unternehmen, so müsse er es in Böhmen thun, worauf er von Grumbach weggegangen wäre."

„Etliche Tage nachher sey Zedwiz dem Grumbach begegnet und habe gefragt, wie es mit seinem Anschlag wider den Churfürsten stehe, ob er noch erfüllt werden würde, oder nicht? worauf Grumbach erwiedert habe, es sey noch nicht ins Werk gerichtet, und sein Vorhaben sey ausgekundschaftet worden, weßwegen der Churfürst mehrere Leute zu sich gezogen habe. Er müsse es eine zeitlang mit ansehen."

Christoph von Zedwiz hat diese Aussage nicht nur für die seinige erkannt, sondern auch eigenhändig besiegelt und unterschrieben.

Wilhelm von Grumbach wurden besonders die Aussagen des Grafen von Schwarzburg und des Christoph von Zedwiz vorgelegt, worauf er folgendermaßen antwortete: *) er hätte Christoph von Zedwiz für einen viel redlichern Mann gehalten, als daß er durch Schwätzereyen und Dichtungen sich Gnade von dem Churfürsten zu Sachsen erbetteln wollte. Als Georg von Geusau in der Gefangenschaft lag und mir und meinen Freunden die Nachricht zukam, sprach er ferner, daß der Churfürst mich und meine Freunde mit Steckbriefen verfolgen und uns nach Leib und Leben trachten ließ; so wurde uns durch vertraute und ehrliche Leute der Anschlag gegeben, wie wir den Churfürsten auf der Harwiese ergreifen könnten. Ich und meine Mitverwandten haben diese Wiese weder gewußt, noch waren wir je Willens den Churfürsten nieder zu werfen, deßwegen hab ich diesen Vorschlag, wie er an mich gelanget, nicht heimlich gehalten, sondern im Beyseyn vieler von Adel und anderer ehrlicher Leute öffentlich erzählet, welches

*) Vor seiner Gefangenschaft hatte er sich gegen die beyden Aussagen auf ähnliche Art verantwortet.

ches auch Christoph von Zedwiz gehört haben mag. Aber daß ich besonders diesem Manne diesen Vorschlag mitgetheilet und ihn um seinen Beystand gebeten haben sollte, ist offenbare Unwahrheit, zumal da ich zu Ausführung dieses Anschlags andere Leute hätte haben müssen, da jedermann den gebrechlichen Körper des Zedwiz kennt und weiß, daß er kein Reuter ist. Weiter nichts, als was jedermann wissen durfte, hab ich dem Christoph Zedwiz gesagt, und wenn es Heimlichkeit gewesen wäre; so würde es ein so schwatzhafter Mann von mir nicht erfahren haben. Niemand wird sagen können, daß ich diesen Vorschlag habe ins Werk richten wollen. Ferner kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich den benannten Meienthal in zwey Jahren nicht gesehen, auch keineswegs nach Frankreich, Preußen, und in die Grafschaft Oldenburg geschickt habe, um dem Churfürsten nach seiner Gefangenschaft Herberge zu bestellen. Aber das ist wahr, daß ich nicht nur an diese drey Orte, sondern in mehrere Reiche geschickt und gesucht habe, mir meine Wirzburgischen Bürgen aufzunehmen, was aber mir darauf zur Antwort gegeben worden ist, das kann man bey jenen Für-

sten erfragen. Mit Wahrheit kann ich versichern, daß mir seit etlichen Jahren sehr mancherley Vorschläge, um wieder zu dem Meinen zu gelangen, von Edlen und Unedlen gethan worden sind, von welchen ich keinen befolgen konnte, aber Schmach und Schande würde es seyn, wenn ich diese Biedermänner nennen wollte. Nein lieber mag man mich tödten, als daß ich die Pflicht der Dankbarkeit verletzen sollte.

Die Urkunde des Grafen Günthers von Schwarzburg laß ich auf ihrem Ungrund beruhen, und kann ich eben so wenig durch dieselbige, als wenn er seine ganze falsche Aussage mit aufgereckten Fingern auf seinem Todbette, wenn ihm die Seele auf der Zunge säße, betheuern und bekräftigen wollte, überzeugt werden. Ich will den gräflichen Ehrenstand keinesweges verkleinern, wenn ich behaupte, daß eines Mannes Rede, er sey Graf oder Knecht, nicht für unwidersprechliche Wahrheit zu halten sey, und doch der Graf von Schwarzburg Erdichtungen vorbringt, welche er selbst vor dem Richter zu vertheidigen Bedenken trägt. Das Vorgeben, ich sey geächtet, und ihm daher nicht Pflicht, mit mir vor dem Richter zu stehen, zeigt sein Herz

und seine Denkungsart in dem hellsten Licht, denn wenn er mich für einen wirklichen und verdienten Aechter gehalten hätte, so hätte er mich ja auch nicht in sein Haus einladen und mir die Versicherung geben sollen, daß ich in seinem Lande und in seinen Häusern überall die vollkommenste Sicherheit haben sollte. Kommt es zu einem ordentlichen Verhör; so wird sich schon offenbaren, ob ich oder der Graf dem Churfürsten übel nachgeredet haben. Doch will ich es bey dieser kürzlichen Aussage bewenden lassen, da ich vorher meine Nothdurft schon erklärt habe, und volle Beweise mir doch im mindesten nicht nützlich seyn können.

Es wurden noch mehrere Zeugenverhöre, besonders von Hans Böhm und Philipp Blaß beygebracht, die Wilhelm von Grumbach alle der Absicht, den Churfürsten auf der Jagd zu ermorden, beschuldigten. Größeren Beweis als diese Aussagen enthielten aber die Nachrichten und Schriften, welche man in Gotha fand, und theils Aufschlüsse über die noch zweifelhafte Beschuldigung des intentirten Mordes des Churfürsten gaben, theils Schmähungen gegen den Kaiser, den Churfürsten von Sachsen,

den Bischof von Wirzburg und gegen viele andere ehrbare Männer enthielten. Grumbach wurde in einem gütlichen Verhör über alle diese Aussagen befragt, allein er wollte nicht gestehen, berief sich auf sein Gewissen, auf viele Fürsten und Edelleute, und beklagte sich, daß der Bischof von Wirzburg ihm den unterschriebenen und besiegelten Vertrag nicht gehalten habe, welches die Ursache seines kläglichen Schicksals wäre. Mehrere Tage vergingen, ohne daß man eine Bestättigung von ihm dieser Aussagen und der übrigen Anschuldigungen wegen erhalten konnte. Aber als man den alten Mann auf die Folter spannte, lächelte er, und versprach alles zu gestehen, was man gestanden haben wollte. Er that es auch wirklich, gestand nicht nur, daß er der Urheber des Bischofsmords gewesen sey, sondern daß er auch letztlich dem Churfürsten August nach seinem Leben getrachtet, und alles das gethan und geredet habe, was in den verschiedenen Urgichten enthalten sey. Das war es ja eben, was man haben und durch die Schmerzen der Folter erpressen wollte, und damit war man nun zufrieden. Sogar hatte Grumbach eingestanden, daß er ein Zauberer sey und den Herzog

zog Johann Friedrich und seine Gemahlin durch einen Zaubertrank dahin gebracht habe, daß sie ihm unwillkürlich ihre Gewogenheit schenken müssen. Man siehet daraus, welch ein bewährtes Mittel in jenen Zeiten die Folter war, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Auf diese Beweise und Aussagen nun wurde das Urtheil der Gefangenen gegründet, das demnach nicht anders als schrecklich für sie ausfallen konnte. Als Fürstenmörder, Landfriedensbrecher und Aechter wurde am ersten über den Greis Wilhelm von Grumbach das Urtheil gefällt, daß ihm von dem Nachrichter das Herz aus dem Leibe gerissen und er alsdann geviertheilt und aufs Rad geflochten werden sollte. Die übrigen Verhafteten bekamen theils die nämliche, theils eine gelindere Todesstrafe. Grumbach, der sein Geschick — seine schmähliche und martervolle Todesart schon bey der Einnahme des Grimmensteins und der Stadt Gotha voraus gesehen hatte, lächelte, als man ihm den Lebensstab zerbrach, und versicherte, daß er auf den Augenblick, den man ihm ankündige, längst gefaßt sey. Er gehe ruhig aufs Blutgerüst, setzte er hinzu, könnten seine Feinde einem natür-

lichen Tod so ruhig entgegen sehen; so müßte keine Vergeltung seyn. Grumbach wurde ins Gefängniß zurück geführt, und hatte nun Ursache, die wenigen Tage und Stunden, die ihm noch zu leben vergönnt waren, zur Vorbereitung auf die Zukunft anzuwenden. So heftig Grumbach sonst im Leben war, so nachgebend und entschuldigend war er gegen seine Feinde in den letzten Tagen seines Lebens. Allen vergab er herzlich, allen Freunden und Feinden wünschte er ein besseres Schicksal, als ihn getroffen hatte, allen Edlen und Unedlen redlichere Bischöfe, als ihm das Schicksal zu Lehnherren bestimmt hatte! „Meine Stunde darf schlagen, ich bin gefaßt!" sprach Grumbach zu seinem Wärter noch Tags vor seinem blutigen Ende, denn die Gefangenschaft wurde ihm von Tag zu Tag drückender.

Der 18. April des 1567 Jahres war zur Hinrichtung Grumbach's und seiner Gesellen bestimmt. Die Schergen kamen und banden den Greis und führten ihn zum Blutgerüste. Ruhig, als wenn das gute Gewissen und das Bewußtseyn edler Thaten aus allen seinen Zügen hervorstrahlte, bestieg der graue Mann kalt die Blutbühne, und erwartete den Menschenwürger, der ihn le-

gali modo aus dieser in die andere Welt senden sollte. Etliche Minuten mochten verstrichen seyn, bis der Nachrichter erschien und den Aechter Grumbach niederliegen hieß. Mit wahrer Seelengröße, die man im Fall der Noth auch seinen Feinden zugestehen muß, legte er sich auf den Boden. „Du schindest einen alten dürren Geier!“ sprach der Greis, lächelte und gab auch nicht den kleinsten schmerzhaften Schrey von sich, sondern erduldete alle Martern mit einer Standhaftigkeit und mit einem Gleichmuth, welcher selbst seine Feinde in Erstaunen setzte, und ihnen das Bekenntniß abnöthigte, Grumbach sey ein großer Mann gewesen! Denn es kann doch unmöglich geläugnet werden, daß eine gewisse Größe der Seele und eine Herrschaft über sich selbst erforderlich sey, wenn ein Mann bey solchen entsetzlichen Qualen sich so behandeln — seine Gefühle und Empfindungen so zu besiegen weiß, daß ihm auch nicht ein einziger unwillkürlicher Laut entrinnet. Der Henker schnitte Grumbach den Leib auf, riß sein Herz heraus und schlug es ihm mit den Worten um den Kopf: Siehe Grumbach dein falsches Herz! Darauf wurde sein Leichnam geviertheilet und aufs Rad geflochten.

ten. Zu gleicher Zeit wurde der Canzler Bruk lebendig geviertheilet, Wilhelm von Stein aber erst enthauptet und darauf geviertheilet und noch etliche andere gehangen. Noch war die Gerechtigkeit des Blutvergießens nicht satt, sondern forderte das Blut des Obersten Brandenstein zum Opfer. Am 26. April wurde dieser Mann enthauptet und der Engelseher Hans Tausendschön gehängt, auch noch etliche andere Theilnehmer hingerichtet.

So endigte Grumbach und seine Freunde. Keiner von allen war der Gerechtigkeit entronnen, außer Ernst von Mandelslohe, welcher das Schicksal der sämmtlichen Brüderschaft ahndete und sich daher noch zeitig genug von derselben absonderte.

So einleuchtend und unwidersprechlich die Verbrechen des Wilhelm von Grumbach waren; so oft und boshaft hatten ihn doch eben seine Feinde gereizt. Man kann es gewiß einem Mann, der bisher so eine glänzende Rolle gespielt hatte, nicht verargen, wenn er, gestützt auf die versprochene Hülfe seiner fürstlichen Freunde, seine ihm genommenen Güter wieder zu erlangen sucht, und muß es sehr bedauern,

daß

daß er das Unglück hatte, allemal diejenigen Mittel zu wählen, die ihn eben so weit vom Ziele seiner Wünsche entfernten, als er durch dieselben näher zu kommen hofte. Sein Blut floß, als das Sühnopfer. Die Nachwelt urtheilet billiger und sieht nicht so wohl in ihm den Fürstenmörder und Landfriedensbrecher, als vielmehr den unglücklichen Mann, der durch Umstände und Fatalitäten unaufhaltbar dahin gestoßen wurde, wo er sein Leben endigte — genöthigt wurde, das zu werden, was er war.

In der Domkirche zu Wirzburg siehet man noch das Bild des Bischofs Friedrich in einer knienden Stellung in Stein ausgehauen. Hinter ihm steht der geächtete Grumbach, der seine eigene Haut über den Arm geschlungen hat, und so ungezwungen lächelt, als wenn ihm etwas angenehmes begegnet wäre. Er that es bey ähnlichen Gefühlen auch im Leben oft.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volkhardt, J. K.,

Wilhelm von Grumbach, Landfriedenbrecher, Fürstenmörder, Aechter Eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leipzig 1795

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708261-4
VD18 10608338-003